Epist. 228 l

Eckartshausen

de

Ich sterbe – elend, aber getrost.

Se. ~~244~~

229

Original=Briefe

unglücklicher

Menschen,

als

Beyträge zur Geschichte des mensch-
lichen Elendes

den Freunden der Menschheit

geweiht

vom Hofrath von Eckartshausen.

München,
bey Joseph Lentner, 1793.

Jusqu'à quand grand Dieu ! verrai je ma Patrie
D'une part éclairée, et de l'autre abrûtie ! —

Code de la Nature.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Bayerische Staatsbibliothek München

Hier sind Briefe — Original-briefe unglücklicher Menschen. Ich ließ sie abdrucken, wie sie geschrieben waren; denn wo ist die Kunst, die das Elend so schildert, wie der Schmerz selbst? — Ich hätte aus manchem dieser Briefe eine rührende Geschichte schreiben können; allein ich wollte die simple Wahrheit nicht in Romanstyl einkleiden, ich wollte der Welt einmal einen originelen Abdruck des Menschenelends liefern.

Freylich gehöret eine höhere Stimmung des Herzens dazu, die Sprache des Elends zu fühlen —

eine höhere Stimmung; denn Nichtgefühle werden hier nicht durch die Macht des Styls aufgekizelt.

Hier in diesem Buche ist nichts Erfindung; alles ist Natur: die Skizze des menschlichen Elendes liegt hier in freyen Zügen entworfen. Hier ist nichts Ueberspannung, nichts verzärteltes Mitleiden; es ist der unverfälschte Abdruck des Jammers, die originelen Züge des Kummers. Für den, der fühlt und denkt, ist es ein herrliches Buch; aber langweilig wird es dem seyn, der nicht fühlt, nicht denkt.

Die Bemerkungen, die ich hie und da beysetzte, sind nur Winke. Dank dem Himmel, und Heil der Menschheit, wenn ein gutes Herz dieser Winke nicht bedarf! — —

Blut und Leben giebt mancher für sein Vaterland, und für seinen König; und seine Kinder werden nach seinem Tode vergessen.

Vergeben Sie, daß ich so geradezu ohne Titel schreibe: ich kenne nur jene Titel, die aus dem Adel des Herzens fließen, nicht Titel, die die Aemter geben, und Schurken mit rechtschaffenen Männern tragen. Doch, vergeben Sie, edler Mann! mir auch meine Kühnheit, daß ich an Sie schreibe. Bey Gott! ich würde es nicht gethan haben, wenn ich sie nicht als einen rechtschaffenen, gefühlvollen Mann kennte, als einen Mann, der nicht allein fühlt, sondern sein Gefühl durch thätige Handlungen äußert. Und könnte dann so viel Edles, so viel Gutes, so viel Theilnehmendes an dem Unglücke seines Nebenmenschen, könnte dieß aus einem gefühllosen,

unedlen, verstellten Herzen quellen? Gewiß nicht. Eben dieß, guter, herrlicher Mann! eben dieß ist die Ursache, warum ich mich erkühne, selbst an Dero Person zu schreiben, warum ein junger unglücklicher Mensch seine Zuflucht bey ihnen sucht, und von ihnen in seiner gewiß unglücklichen Lage thätige Hilfe zu erlangen hoft. Durchlesen Sie vorher meinen Brief, aber, ich bitte, nur nicht kalt, und setzen sich dann in meine Lage; überdenken Sie mein Schicksal, und dann werden Sie selbst bekennen, daß ich unglücklich bin. Nur bitte ich, regen sie selbst ihr Gefühl auf; ich bin nicht im Stande mehr, Gefühl zu erregen. Das Unglück hat mich so gebeugt, so sehr meine Seele zerrissen, daß sie nicht fähig ist, was Zusammenhangendes mehr zu denken: wie ich nun rede, so redet mein Herz, das tief sein Unglück fühlt.

Ich bin ein junger Mensch, hab alle untere Schulen studiert mit dem Fortgange allzeit unter den Ersten, hab schon vor einem Jahre die Philosophie absolvirt, und ward unter die ersten Fünfe gezählet; und nun — stehe ich — —. Ich habe in meine Seele gesehen, und sie vom Grunde erforscht, zu welchem Stande sie fähig, welcher ihr Beruf wäre? und sie wies mich auf die bürgerlichen Rechte. Da ich gar kein Vermögen habe, und ich doch meinem Gefühle nachgehen wollte, so hielt ich um ein Stipendium an. Ich zeigte meinen Fleiß vor, meinen Fortgang, meine Sitten; und der genaueste Mann wußte nichts auszustellen: dem ohngeachtet wurde ich nicht auf-

genommen. Was fehlte? Hohe Gönner, Freunde. Nun stehe ich, und warte zwey volle Jahre auf den Ruf des Vaterlandes, und — es ruft mich nicht; mein Vaterland, das ich so sehr liebe, dem ich mit Freuden mein ganzes Leben widmen wollte, mein Vaterland ruft mich nicht: untröstlicher Gedanke! N. harter Mann! oft war ich bey dir, stellte dir mein Anliegen vor; und du warst taub gegen meine Klagen! hab dich oft rühmen gehört, oft gelesen als einen gelehrten, biederdeutschen Mann; und bey mir schließt du die Ohren, giebst mir oft dein Wort, ohne es zu halten, spielst treflich die Rolle eines Höflings! — So lange ich in Lyceo studierte, sagte man mir oft: „wer „recht mit allem Fleiße, und mit dem beßten Fort„gange studiert, den wird man auf alle Art be„fördern,“ und ich sah Leute über mich wegspringen, auf die ich stets in Studiis weit zurücke gesehen habe. Und wenn ich keine Verdienste habe, die freylich gering, und für jeden Jüngling Nothwendigkeiten seyn sollten, so will ich die unbelohnten Verdienste meines schon 13 Jahre seligen Vaters anführen. Er war ein guter, rechtschaffener Mann, diente im Felde, brachte dort freywillig als Patriot seine Jugend zu, opferte Gesundheit und Stärke seines Körpers. Er ward verwundet an der Seite seines Königs. Auch noch im Gedränge der Feinde, und nach geendigtem Kriege, machten ihn seine Wunden unfähig zu fernern militärischen Diensten, und bekam zur Belohnung einen jährlichen Gehalt. Da er noch nich

dreyßig Jahre hatte, und vieler europäischen Sprachen kundig war; da er Kenntniße von den schönen Künsten, und eine feine, aber natürliche Philosophie besaß, sonderbar in der Naturkunde viel voraus hatte, und ihn also die Trägheit verdroß, als Pensionair in Unthätigkeit zu leben, da er sich doch noch stark genug fühlte, seinem Vaterlande mehr zu nützen: nahm er anfangs herrschaftliche Dienste, wo er grosse Kenntniße in der Gärtnerwissenschaft zeigte, kam endlich als Sekretair, bald selbst als Theilnehmer zu einer gelehrten in der Stille reisenden hohen Gesellschaft, wo er die Ehre hatte, mit Fürsten zu sprechen. Endlich starb er, da er beynahe halb Europa durchreiset war, in M** unbekannt, nur beweint von mir, vielleicht aus Ahndung meines künftigen Elends, da ich nur 9 Jahre zählte, und mein seliger Vater den Plan meiner weitern künftigen Erziehung machen wollte. Der liebe, selige Vater hinterließ mich also in einem Elende, das ich zwar dort nicht fühlte, aber itzt Zentner schwer auf meinem Herzen liegt. Dort hatte ich gute Leute, die, da ich von erster Jugend an Talente zeigte, mich studieren ließen. Nun sind sie vor 4 Jahren gestorben; und ich mußte mich entschließen, mich selbst zu ernähren, und die Jugend zu unterweisen, mit der Hofnung, mich einstens nach geendigter Philosophie auf die Gnade des Fürsten zu stützen: ward aber überall, wie gesagt, nach vielen Versprechungen zwey volle Jahre hindurch abgewiesen, und itzt — in Verzweiflung gesetzt. Da ich also

gar keine Hilfe habe, da mich die ganze Welt verläßt, und nicht einen Freund habe, der mir, will nicht sagen Hilfe, nur Trost zuspreche; so erkühne ich mich, auf ihre Menschenfreundlichkeit Ansprüche zu machen; so bitte ich Sie so, als ein Mensch bitten kann, weisen Sie mir die Bahn, ehe ich mich verirre, zeigen Sie mir, was ich künftig zu thun habe, weisen Sie mich bald, denn ich bin wie ein Kind, ehe ich der Verzweiflung unterliege, und zeige, was Verzweiflung Muth giebt, den zwar, ohne auf die Beweggründe zu sehen, ohne auf den Drang der Seele, die Luft will, Rücksicht zu haben, die Theologen verdammen, gute Seelen aber bedauern, und eine Thräne des Mitleids weinen; zeigen Sie, daß Sie ein Freund der Menschheit sind; zeigen Sie, daß das Unglück ihrer Nebenmenschen hart auf ihre Seele wirke: werden Sie mein Gönner, mein Fürsprecher. Zu Ihnen, zu ihren Füßen fliehe ich. Lassen Sie mich nicht ohne thätige Hilfe von sich, damit ich nicht der ganzen Menschheit fluche, und zu bekennen gezwungen werde: „es gäbe keine Menschen; sie verunedeln „das Ebenbild Gottes, das in ihre Stirne gegra„ben; sie sind ohne Gefühl, das doch das Beßte „ist, das uns die Gottheit gab.“ Guter Mann! nur das fühlen Sie, was ich nun fühle. Lassen Sie meine Bitte nicht unangehört. Die größte Demüthigung, die ich denke, könnte diese seyn (der Gedanke schon macht mich kleinmüthig): sprechen Sie für mich; und der Fürspruch eines solchen Mannes muß mächtig seyn, wo es nöthig, damit

ich doch künftigen Jahres etwas von meinem Vaterlande erhalte. Oder zeigen Sie mir andere Wege, die gangbar sind; zeigen Sie mir auch, wie ich dieses Jahr nützlich anwenden kann. Möchte gar gerne praktiziren, das das Beßte wäre; aber wie kann ich, da ich nicht so viel habe, daß ich mir Kost, und übrige nöthige Kleidung verschaffen könnte? Als Schreiber werd' ich nicht angenommen, da ich weder Recommendation, noch Praxin habe.

Können Sie mir nun vergeben? lieber Mann! — Sie mögen es nun ein Gewäsche nennen, oder was Sie wollen; genug, es ist aus Drange meiner geängstigten Seele geflossen: und was kann ein Mensch Ordentliches denken, den das Gegenwärtige, und die Zukunft in der Seele martert? Hier hab ich auch meine Attestata, so viel ich noch hab finden können, beygelegt, damit Sie selbst mein Verhalten beurtheilen, und meinen Namen sehen können. Noch einmal: nur Sie, auf Sie allein ist all mein Vertrauen gesetzt — das letzte Vertrauen gesetzt, nur Sie verlassen mich nicht.

Note.

Glücklich der, der in der Lage ist, jedem Unglücklichen wohl zu thun, der ihn um Hilfe fleht! Aber wie wenig steht oft in der Macht des Wohlwollenden — und was nützen Empfehlungen bey Größern, wenn sie oft Herzen ohne Gefühl haben? —

Den

Den Schurken adeln nicht aller Hovarde Blut, und floß es auch von Lucrezen zu Lucrezen.

Gebeugt vom Kummer für fünf unversorgte Kinder, und durchdrungen von den gerechtesten Klagen einer rechtschaffenen Gattinn, staune ich in meiner Kammer über das elende Ding, welches man Menschen-Herz nennt; und da ich, von Unmuth hingerissen, mit dem Athenienser Timon der ganzen Menschheit Fluch sprechen will, flüstert mir die Stimme eines guten Engels die Worte in mein betäubtes Ohr: „Warum Fluch der Menschheit? wäre nicht ihre Ehre mit dem einzigen „Herzen eines Edelmüthigen schon mehr als genug „gedeckt?“ — Ermuntert durch dieses holde Gesicht, will ich nun meinen Gram in den unverschloßnen Busen eines Menschenfreundes hinschütten. Mag mir dadurch nicht ganz geholfen seyn, so fühlet doch ein entleertes Herz die Bisse der Abhärmung mit mindrer Empfindung.

Die verschiedene Wendungen meines Schicksals führten mich vor etlichen Jahren in eine Stadt, wo ich die Buchhalterey eines beträchtlichen Wein- und Getreidhandels, meine Gattinn aber die damit verbundene Wirthschaft zu besorgen hatte. Unter andern kömmt dann einst eine Lehnkutsche vor das Haus, aus welcher eine Mannsperson, nebst einer schwangern Frau, und einem Kinde von etwa 5 Jahren hervorsteigen, und sich in das Zimmer begeben, solches aber bald wieder

unter dem Vorwande verlassen, daß sie ihr Quartier in einem Bräuhaus suchen wollten, weil ein Weingasthof ihren Umständen nicht angemessen wäre. Wir entließen sie daher auch freundschaftlich, wohl sehend, daß ihr Vorgeben mit ihrer Equipage ganz übereinstimmend sey.

Was geschieht aber? In einer Zeit von einigen Wochen sagt man sich, daß diese Leute mit Bewilligung des Stadtmagistrats bey einem Taglöhner in die Herberg gezogen; daß sie ärmer seyen, als arm; daß der Mann Schuhe und Beinkleider, die Frau aber ihren einzigen Rock habe verkaufen müssen, um die Taufkosten für ihr gebohrnes Kind bezahlen zu können; und daß sie in dieser ihrer Wochenzeit von dem Brod zusammenlebten, welches ihnen arme Kinder zutrugen.

Wiewohl ich nun seit den Studierjahren her die meisten Tage meines Lebens unter Praktikern, und auf Gerichtsbänken durchgesessen habe, so machte doch der Eindruck von den Lehren meines beßten Vaters, dessen Asche sanft ruhe, daß mein Herz durch malefizische Strenge nie verhärtet wurde. Ich war also der erste, der die Blöße dieser Unglücklichen deckte. Ich reichte ihnen Beysteuer nach meinem Vermögen; ich hob Kollekten für sie ein; ich gab ihnen gewissen Kosttag, und brachte es so weit, daß sie durch die übrigen 6 Tage der Woche von andern Gutdenkenden gleiche Wohlthat zu genießen hatten. Ich besuchte sie auch.

Wie groß war aber mein Erstaunen, da mir der vermeinte Bettler eröffnete, daß er von Geburt

ein Kavalier sey, welcher nach vollendeten Jugendjahren eine Lieutenantsstelle unter einem Füsilierregiment vom König erhalten, davon aber desertirt, in schwedische gemeine Dienste getreten, hieraus wieder ranzionirt, begnadet, an den vorigen Ehrenposten gestellt, solchen aber wegen einer ohne Regiments Vorwissen und Konsens getroffenen standeswidrigen Heurath wieder verlassen, und sich nun als das Scheusal der Menschen, und der Familie, zu betrachten habe. Gott! dachte ich, welch eine Reihe des Jammers! Ich ließ mich aber dadurch noch nicht abschrecken, sondern nahm die Feder zu Hilfe, und arbeitete so lange, bis sich dieser Unglückliche in den Besitz seiner Rittergüter wieder gesetzt sah.

Ich glaubte nun wirklich, mein Freund würde vom Gefühle der Dankbarkeit durchdrungen seyn. Er überredete mich, Verwalter seiner Güter zu werden. — Ich folgte dem Triebe meines Herzens, und glaubte, Glück und Wonne im Schooße eines Freundes zu finden; allein, er lockte mir mein Geld ab, und stieß mich dann von sich, und gab mich, der ich sein Erretter war, mit Weib und Kindern dem Elende preis. Nun bin ich ohne Brod — ꝛc.

Note.

Schurke aller Schurken, Bösewicht! gegen den der Straßenräuber selbst noch ehrlich ist, sieh dein Gemälde gezeichnet vom Pinsel dessen, den du ins Verderben brachtest. Ist deine Seele je noch fühlbar, und kennst du noch deine Züge, so ändere dich nun, und kehre zur Menschheit zurück!

Es giebt Menschen, die ärmer sind als Bettler — würdige, arme Menschen, die Arbeit suchen, und sie nicht finden.

Erlauben Sie gütigst, Hochzuverehrender Herr! daß es ein unbekannter Unglücklicher wage, Ihnen seine fatale Geschichte mit der Aufrichtigkeit eines ehrlichen Mannes in möglichst gedrängter Kürze zu schildern, und Sie auf seine erbärmliche Lage aufmerksam zu machen. Ich verspreche mir zum voraus schon Ihre gänzliche Theilnehmung, und menschenfreundliches Mitleiden.

Ich diente verschiedne Jahre als Offizier bis zur Stelle eines Oberlieutenants unter einem Ingenieurkorps. Eine gewisse Freymüthigkeit im Denken und Handeln, die mir nach und nach wichtige Feinde, und daraus entstehende Schikanen, und anhaltende Verfolgungen zuzog; und eine fatale Liebe für ein Mädchen, das ich nicht verlassen wollte noch konnte, und doch nicht heurathen durfte, setzten mich in die traurige Nothwendigkeit, mein Vaterland heimlich zu verlassen, und in ein Land zu fliehen, wo man, unter einem toleranten und philosophischen Beherrscher, Mensch und Christ ohne Zwang seyn konnte. Ich wählte P**. Um aber mit einer gewissen Protektion dahin zu kommen, begab ich mich unter Wegs zu einem Werboffizier, stellte ihm meine Lage mit einer Aufrichtigkeit vor, der nur ein ehrlicher Mann fähig ist, und erbat mir seinen Rath und Beystand. Er schien zwar dem Aeußerlichen nach den größten

Antheil an meinem Schicksale zu nehmen, versprach mir durch sein Ansehen und Empfehlung es in B** dahinzubringen, daß ich wieder als Offizier bey der Artillerie angestellt würde, und ließ mich auf der Stelle mit meiner gegenwärtigen Frau trauen. Ich wünschte mir heimlich Glück einen so menschenfreundlichen Mann angetroffen zu haben. Aber dieses eingebildete Glück war von keiner langen Dauer. Mein neuer anscheinlich großmüthiger Freund hielt (nach der löblichen Art der Werber) nicht Wort; er überließ mich auf einmal meinem Schicksale, und setzte mich dadurch in die schreckliche Nothwendigkeit, mich bis zum gemeinen Fusilier herabzuwürdigen. Ich wurde mit mehr als hundert Rekruten, einem Haufen zusammengerafter meistens liederlicher Bursche von verschiednen Nazionen, nach S** zum Regiment transportirt. Mein Staunen und mein Schmerz war unaussprechlich, und gränzten Anfangs nahe an Verzweiflung. Tausendmal fuhr mir der schreckliche Gedanke durch den betäubten Kopf, mich selbst zu entleiben, um mich von aller Quaal auf einmal los zu machen; doch die mächtigere Stimme der Vernunft und der Religion hielt mich immer von diesem gewaltsamen Beginnen zurück; ich gab nach und nach immer mehr und mehr der Ueberlegung Platz. Ich beugte mich unter der schweren Hand des Unglückes; ich ertrug alle Erniedrigungen und Beschwerlichkeiten, die mit diesem Stande unzertrennlich verbunden sind, mit einer Selbstverläugnung und Standhaftigkeit, die

mir die Achtung und ein menschliches Betragen meiner Vorgesetzten, die Bewunderung meiner dortmaligen Kameraden, und endlich nach einer dreyjährigen standhaften Ausdaurung den günstigen Augenblick verschaften, dem Prinzen, Schef des Regiments, worunter ich stand, durch einen rührenden Brief mein Schicksal, und die Art, wodurch ich in selbes gerathen, vorzustellen. Dieser wurde dadurch so beweget, daß er auf der Stelle den gemeßnen Befehl ertheilte, mich ohne weiters los zu geben. Ich blieb nach erhaltner Freyheit noch fast zwey Jahre in P**; nährte mich und meine unglückliche Familie mit Unterricht, den ich Offiziers und jungen Leuten in der Mathematik gab. In dieser Zwischenzeit rieth man mir, ich sollte trachten, daß ich beym Militär- oder Civilstande angestellt würde. Ich that es, schrieb an den heutigen König, und erhielt auch sogleich eine von ihm eigenhändig unterschriebne Resoluzion, worinn er mir zwar nicht gerade eine abschlägige Antwort ertheilte, sondern nur mich zur Geduld und der Fortsetzung meines Unterrichts einsweilen verwies. Ich und meine Freunde merkten wohl den versteckten Sinn dieses höchsten Handschreiben. Mir fehlte nur, um in meinem Gesuch glücklich zu seyn, ein förmliches Dimissionspatent aus meinem Vaterlande. Ich wendete mich deßwegen an unsern Residenten zu B**; bat ihn, sich für mich am Hofe zu verwenden. Er that es mit vieler Bereitwilligkeit und Nachdruck, war aber doch nicht im Stande etwas auszurichten. Eine

Abwesenheit von 5 Jahren konnte meine Verfolger noch nicht aussöhnen. Ich beschloß also in Person auf die Gränzen von meinem Vaterlande zurücke zu reisen, in der Hofnung, in der Nähe eher meinen Zweck zu erreichen. Und in der That, dieß war das erstemal, daß mich meine Hofnung nicht betrog. Der Fürst bewilligte mir nicht nur allein eine förmliche Dienstentlassung, sondern auch die Freyheit ungehindert ins Vaterland zurück zu kommen. Ich eilte sogleich nach M**; hofte nun mich eben so leicht mit meinen Verfolgern auszusöhnen: aber weit entfernt, daß die großmüthige Handlung unsers Fürsten ihren alten Widerwillen hätte mäßigen, und sie durch dieß erhabne Beyspiel zu einer Nachahmung auffordern sollen, fuhren sie vielmehr da fort, wo sie es vor 5 Jahren gelassen haben. Sie werfen mir unübersteigliche Hindernisse in den Weg. Sie wähnen, ich wäre niedrig genug mir ihre Gunst von Hause zu Hause zu erbetteln, Schmeichler genug, ihrem Stolz, und ihrer Eitelkeit Weihrauch zu streuen. Bey Gott! noch ist es so weit noch nicht mit mir gekommen. Alle Erniedrigungen, alle unglückliche Zufälle haben mein Gefühl nicht ersticken können, daß ich Mensch bin. Nun sitze ich da, als ein quittirter Offizier ohne Schutz, ohne Brod. Mein bischen Habschaft setzte ich theils in einer Zeit von 5 Jahren, theils auf jener großen Reise hieher zu. Ich wäre längst wieder nach P*** zurückegekehrt, wenn ich im Stande wäre, die Reisekösten zu bestreiten, wenn

nicht die beschwerliche Jahrszeit des Winters mit großen Schritten sich näherte. Ich habe wohl beym Militäretat ein paar wichtige Freunde, aber sie haben vielleicht nicht Muth genug sich ganz für mich zu verwenden. Wahrhaftig meine Lage ist die schrecklichste von der Welt. Der geringe Verdienst, der mir von ein paar jungen Leuten, denen ich Unterricht gebe, zufließet, ist bey weitem nicht hinreichend mich und meine unglückliche Familie ehrlich zu nähren, noch die unvermeidlichsten Ausgaben der Miethe und des bey herannahendem Winter unentbehrlichen Brennholzes zu bestreiten.

Ueberlegen Sie, beherzigen Sie die wahrhaft zu bemitleidende Lage eines Menschen, der Ihrer Aufmerksamkeit weit würdiger ist, als ein Bettler auf der Strasse, welcher sich nicht schämen darf, seinen Hunger und Durst durch Almosen zu befriedigen. Ich bin so ein pauvre honteux, von welchem Yorik mit so vieler Empfindsamkeit spricht. Wissen Sie kein Aushilfsmittel, keinen Weg, wodurch mir einigermassen aufzuhelfen, oder meine Nahrungssorgen erleichtert werden könnten? Ich suche bey Ihnen Hilfe. Ich weis wohl, daß es der Dürftigen zu viele giebt, als daß ein einzelner Mann mit dem beßten bereitwilligsten Herzen allen und jeden helfen könnte. Ich weis wohl, daß man oft in die traurige Nothwendigkeit versetzet ist, sein leidendes Herz mit dem einzigen Trost und Wunsch einigermassen zu beruhigen, daß man gerne alle Menschen um sich her glück-

lich machen wollte, wenn man es im Stande wäre. Ich hasse nichts so sehr, als eine schändliche Unthätigkeit; auch möchte ich gerne von meinem eignen Pfunde mich nähren, um niemand in der Welt zur Last zu fallen, wenn ich nur Arbeit hätte, die meinem Genie und Kräften angemessen wäre. Ich wollte gerne mit Standhaftigkeit einen günstigern Augenblick abwarten, wenn ich nur indessen wußte, wovon ich mich und meine Familie vor Hunger und Kälte schützen sollte. Ich weis es, daß der Subjecten zu viele sind, als daß man ihnen allen Bedienungen geben könnte; ich weis aber auch, daß viele darunter sind, die ohne alle Vorbereitung, ohne alle Vaterlandsliebe sich in Bedienungen einzudringen suchen, und meistens auch, weil sie die zudringlichsten sind, ihre Absichten erreichen. — Wäre es denn gar nicht möglich mir zu helfen?

Ich habe Ihnen nun mit der aufrichtigsten Offenherzigkeit meine Nahrungssorgen vorgestellet; aber, ach! der innerliche Kummer meiner Seele ist noch weit schrecklicher. Mit einem Worte: ich bin in allem Betracht der unglücklichste Mann.

Note.

Ihr, die ihr im Ueberfluß lebt, täglich euere Bequemlichkeiten habt, ihr könnt euch nicht in die Lage eines solchen Unglücklichen hineindenken. Man muß Elende gesehen haben, um zu wissen, was Elend ist.

Liebe

Liebe Väter! zwingt doch euere Kinder nicht ins Kloster. Lernet aus dieser Geschichte, wie gränzenlos elend sie werden. In welchem falschen Licht stellt sich nicht alles vor, wenn man mißvergnügt ist! Unglücklicher als die Tage des Sklaven müssen die Tage des Unzufriedenen seyn. Um der Menschheit willen, thut euern Kindern keinen Zwang an!

Ich habe nun bald 23 Jahre verlebt, und die Epoche meiner Jugend ist zugleich die Epoche meines Leidens. Das Unglück traf mich schon fast eher, als ich ihrer Streiche mit Gefühl empfänglich war. Ich war kaum vier Jahre alt, als mir das harte Schicksal die Stütze meiner Kindheit — meine Mutter raubte. Diesen Fall konnte ich erst dann verhältnißmäßig empfinden, als ich den Verlurst zu schätzen fähig ward, und als ich alle die Uebel fühlte, welche eine so unglückliche Folge davon waren. Das Geschick ließ sich nicht durch meine, und meiner vier Geschwistrigen Unschuld rühren. Ich war eben krank, als sich der Todfall meiner Mutter zutrug. Sie allein war meine Wärterinn, und sie verband meine siechen Glieder mit aller Liebe einer Mutter, auch dort, wo sie wegen ihrer Krankheit fast selbst kein Glied mehr bewegen konnte. Nun ward sie hingeraft. Meine Geschwister, von denen das älteste nur 8 Jahre alt war, weinten den ganzen Tag

um ihre todte Mutter, und ich weinte auch, weil ich meine Geschwister weinen sah, die ich liebte; ich wußte aber nicht, warum sie weinten. Ich wartete den ganzen Tag auf meine Mutter, daß sie kommen möchte, mich wieder zu verbinden; und als sie nicht kommen wollte, so bath ich meine Wärterin, daß sie mich doch einmal zu meiner Mutter bringen möchte; aber ich erhielt nichts. Den andern Tag, als ich meine Mutter eben so wenig zu sehen bekam, als den vorigen, konnte ich nimmer aushalten. Ich schlich mich heimlich in ihr Zimmer, um sie wieder um ihre Gnade zu bitten. Sobald ich das Zimmer erreichte, sprang ich voll Begierde zum Bette hin, wo sie todt, und schon zum Grab weiß gekleidet lag. Ich bemühte mich zu ihr hinaufzukommen; und als ich sie umhalsen konnte, so küßte ich sie: liebste Mutter! warum schlafen Sie so lang? stehen Sie doch einmal auf, mich wieder zu verbinden. So sagte ich, und wandte alle meine Liebkosungen an, ihr zu schmeicheln; aber sie blieb unbeweglich, und so brachte ich lange Zeit vergebens mit ihr zu, bis mich endlich meine Wärterinn, die mich irrgieng, bey meiner todten Mutter in dieser Stellung antraf, dadurch sie so gerührt wurde, daß sie mich unter vielen Thränen davon wegschleppte. Dort sah ich meine Mutter zum letztenmale. Von diesem ganzen Hergange habe ich noch eine dunkle Idee, welche aber durch die Aussage derjenigen, welche dabey waren, unterstützet wird. Doch sagt mir selbst

der Schmerz, den ich bey der Erinnerung dieser Geschichte fühle, daß sie sich wirklich mit mir zugetragen habe.

Eben diese Wärterinn wurde nach 7 Jahren meine Stiefmutter. Sie mußte in der That etwas Bezauberndes an sich haben, womit sie das Herz meines Vaters verblendete; aber dieß war weder ihre Schönheit, noch viel minder das, was die Schöhnheit erst liebenswürdig macht, ein gutes Herz. Es liefen auch bey dieser Heurath ein und andere Umstände mit ein, welche man entweder als Ursachen, oder als Folgen davon betrachten muß, und welche uns überaus schwer fielen. Oder wie soll ich Ihnen den Schmerz beschreiben, den uns das Verfahren unsers Vaters verursachen mußte? Er verließ uns unter dem Vorwande, seinen Vater zu besuchen. Aber kaum war er vor dem Thore, als er links um machte, und N** zufuhr, wo er sich mit diesem Weibsbilde trauen ließ. Wir wußten lange nichts von ihm, als er auf einmal wieder erschien, und sein neues Weib Tags darauf bey anbrechender Nacht von einem fremden Mönche ins Haus bringen ließ. Eben um diese Zeit war es, wo ich mein eigner Prophet war, und alles das Uebel vorher sagte, das mich itzo drückt. Ein guter Freund von uns war einst beschäftiget, mir Trost einzuflössen. Seine Mühe war nicht vergebens, und ich dankte ihm für seine Liebe, indem ich nur dieses noch hinzusetzte: noch ein Punkt, Freund! liegt auf meinem Herzen, den Sie mir

noch nicht gehoben haben, und dem ich gewiß unterliegen muß. Was mir den meisten Kummer macht, ist meine Versorgung. Sie kennen meinen Vater; es ist nichts von ihm zu erhalten, er wird noch zweymal härter werden, besonders wenn er noch mehr Kinder ernähren muß, welches von diesem Weibe, die noch nicht 24 Jahre alt war, nicht anders zu vermuthen ist. Wir werden gezwungen seyn, die Mönchskutte anzuziehen, denn man wird uns nicht so lange im Hause gedulden, bis unsere Knochen stark genug werden die Musquette zu tragen, und dann Freund! es ahndet mir, dann werde ich ewig unglücklich seyn. — Die Regierung dieses neuen Planeten verursachte zwar eine große Veränderung in unserm Familien-System; doch war sie nicht unerwartet für uns. Das schlimmste war, daß sie uns unsre Sonne verdunkelte, von der wir allein Leben und Wärme erwarten mußten. Kurz, wir wurden als überflüßige Geschöpfe betrachtet, und wenn wir doch leben wollten, so mußten wir alle Kunstgriffe gebrauchen, das Nothwendige zu erhalten, welche der Lappländer anwenden müßte, wenn er unter seinem Eise Nelken und Rosen ziehen wollte. Nun konnte ichs nicht länger mehr aushalten. Mein ganzes Gefühl von Ehrlichkeit widersetzte sich einer solchen Haltung, und ich sann Tag und Nacht auf Mittel, wie ich den Menschen eine Last abnehmen konnte, denen ich sie war. Was mich noch etwas aufrichtete, war, daß ich doch zum guten Glücke einmal die niedern Klassen zu-

rückegelegt hätte; doch hatte ich noch keine gewisse Aussicht, indem mir meine Jugend, da ich nur 14 Jahre zählte, überall im Wege stand. Die Philosophie fortzuhören war mir nicht allein darum bedenklich, weil ich noch 2 ganzer Jahre ein verhaßtes Geschöpf seyn müßte, vornehmlich aber, weil dadurch meine Sache um Nichts besser würde geworden seyn, und ich nur umsonst so eine Länge elend zu seyn gezwungen gewesen wäre. Denn wie konnte ich nur daran denken, daß ich auf eine Universität geschickt würde. Ich sah die Probe an meinem ältern Bruder. Die natürliche Ordnung würde es gefodert haben, daß ihn mein Vater nach der Philosophie nach J*** sollte geschickt haben, weil er nicht geistlich werden wollte. Allein er durfte es kaum wagen, dieses zu begehren. Er mußte zu Hause bleiben. Man gab ihm einen alten Juristen in die Hand, diesen mußte er studiren; und wenn mein Vater, der ohnedem mit Geschäften allezeit überhäuft war, eine Zeit finden würde, so wollte er ihm denselben vorerklären. Nebst dieser Nebensache ward auf ihn als auf einen Hausknecht gezählt; kurz, er mußte alles seyn, zu was man ihn im Hause machen wollte. Zwey Jahre hielt er es aus, bis sich endlich eine gewisse Frau Gräfinn von B** seiner angenommen, welche ihn nach W** rekommandirte. Nun hatte es vom neuen Hitze, bis man nur so viel von meinem Vater herauspreßte, daß er ihm etwas Reisegeld und Equipage mitgab; und es würde wohl alles Andringen vergebens gewesen seyn, wenn

es nicht das Mittel gewesen wäre seiner los zu werden, und wenn sich nicht mein Bruder feyerlich erklärt hätte, daß er sich alles auf die Rechnung seines mütterlichen Antheils wolle schreiben lassen, und alles Empfangene ordentlich quittirt hätte. So zog er hin, und blieb 4 Jahre in W**, wo er sich mit Informiren kümmerlich durchbrachte. Während dieser 4 Jahre erhielt er von meinem Vater außer einem oder zwo Kleidern, und einem Wechsel von 50 fl. eben so viel zur Ruckreise, weil eine lange Krankheit meinem Bruder alles aufzehrte. Mein Vater war bey diesem Fall so ungerührt, daß er sich nicht scheute, mir selbst ins Gesicht zu sagen, daß ihm kein Brief freudiger seyn könnte, als welcher ihm den Tod dieser Canaille verkündigte. Das Herz brach mir bey dieser Rede; aber wenn ich nicht selbst ein gleiches Compliment erfahren wollte, so durfte ichs nicht einmal wagen, meinen Schmerz merken zu lassen, viel weniger dagegen zu reden. Nun kam er wieder zurück. Itzo sollte er graduiren; aber davon durfte er nicht einmal reden. Er mußte es sich zum Glücke achten, daß er im Hause geduldet wurde; und man würde ihm auch dieses versaget haben, wenn er nicht die kleinen Kinder zu Hause hätte instruiren wollen. Nun dauerte er wieder beynahe ein Jahr aus. Endlich da mein Vater nicht zu bewegen war, entschloß er sich wieder fortzugehen. Er begehrte ein Reisegeld, und erhielt 100 fl. unter der schönen Bedingniß, daß er nimmer ins Haus zu

kommen, noch viel weniger etwas von seinem Mütterlichen zu begehren sich unterfangen soll. Er ist fort, und ich weis jetzo selbst nicht, wo er in der Irre herumzieht. Diese Geschichte trug sich zu, theils da ich noch weltlich war, zum Theil auch in den ersten Jahren meines Klosterlebens. Eben dieses Schicksal hatten meine zwo Schwestern; die älteste mußte schon einige sehr gute Gelegenheiten verlassen, weil mein Vater nicht dazu gebracht werden konnte, sie ehrlich auszusteuern. Nun muß sie alt werden, daß sie beynahe täglich weniger Hofnung hat, versorgt zu werden. Auf die jüngere wartet eben das Schicksal. Alles dieses mußte nothwendig erzählt werden, weil sie gleichsam die Prämissen sind, aus denen meine unglückliche Wahl als der Schlußsatz nothwendig folgen mußte. Ich sah, daß ich so wenig eine Versorgung zu hoffen hätte, als meine Geschwistrigen; ich mußte mich also selbst versorgen. Dieß konnte ich nicht anders, als wenn ich mich entschlösse, ins Kloster zu gehen; ich mußte mich dann dazu entschließen, und darum that ichs. Nun war die erste Frage, wo ich die größte Hofnung hätte, am báldesten aufgenommen zu werden?

Mein Vater war schon lange in der nächst A** gelegnen Benediktiner Abbtey sehr gut bekannt. Er war wohl selbst in diesem Kloster aufgenommen; aber er verließ es wieder nach einer halbjährigen Probe. Zu dem war auch der sel. Abbt ein naher Anverwandter zu uns. Ich kam also

öfters mit meinem Vater in dieses Kloster; allein ich war um das Klosterleben so unbekümmert, daß ich niemals den vernünftigen Gedanken hegte, ihre innere Einrichtung kennen zu lernen; ich wußte nicht mehr, als daß sie täglich den gedeckten Tisch im Speisesaal sicher finden, und daß, wenn auch nicht alles niedlich, oder viel genug ist, jeden Geschmack zu befriedigen, und jeden Magen zu stopfen, doch ein jeder seinen Hinterhalt weis, sich gegen die Filzigkeit der Vorsteher schadlos zu halten; daß nirgend Leute anzutreffen sind, welche ein bessers Aussehen hätten, als die Mönche, und daß sie weiter nichts anders zu thun hätten, als daß sie zu gewissen Stunden im Chore erscheinen. Dieses alles schien mir nicht so gar übel zu seyn; ich hofte mir wohl auch mit den andern mitmachen zu können, und versprach mir ein so gutes Aussehen, wie die andern. Nun schritt ich zur Sache, und erschien das erstemal im Kloster als Kandidat. Ich drang ausdrücklich auf das, daß ich gleich nach geendigtem Schuljahre der Rhetorik möchte aufgenommen werden. Man gab sich das Ansehen, als wenn man mein Gesuch aufschieben wollte; aber es war kaum die Schulfeyer angegangen, so ließ uns der Herr Abbt eigens abholen, wo ich mit meinem Vater und Stiefmutter ins Kloster fuhr. Hier wurde es mir gleichsam gestochen, daß es zur Aufnahme nichts mehr erfodere, als daß ich mich noch einmal erkläre. Ich war vor Freuden außer mir, als ich mich auf einmal meiner Erlösung

so nahe sah. Ich that alles, was man mir rieth, und dieß mit der größten Zudringlichkeit; und ich war den 4ten oder 5ten Tag nach meiner Ankunft aufgenommen, als ich eben das 15te Jahr vollends erreicht hatte. Das übrige wurde mit meinem Vater ausgemacht, der sich verbinden mußte, nicht nur das Kostgeld im Noviziat, welches in einem fremden Kloster gehalten wird, zu bezahlen, sondern auch mich noch zwey Jahre auf seine Kosten studiren zu lassen. Ich eilte sogleich nach Hause, rafte meine Sachen zusammen, und den 6ten Tag verließ ich das väterliche Haus, von niemand als meinem Bruder begleitet, wo ich zuvor nach R** gieng die heil. Firmung zu empfangen, von dort aus ich sogleich dem Kloster zufuhr mich einkleiden zu lassen.

Bevor ich meine Klostergeschichte zu erzählen anfange, so muß ich Sie mit meinem Abbte bekannt machen. Sie müßen den Charakter dieses Mannes kennen, weil er nach mir die Hauptrolle in meiner Tragödie spielt. Ich kann darum nicht getadelt werden, weil es mir erlaubt seyn muß, meine Geschichte ganz zu erzählen. Ich werde mich aber hüten, mehr als die nothwendigen Züge zu entwerfen. Sein Aeußerliches ist sehr heilig, seine Gespräche sind meist Bußpredigten, oder alte Geschichten der Heiligen, oder auch weltlicher Personen, welche aber wenigst in einem Klosterhabit gestorben sind. Er scheint voll Liebe und Freundlichkeit gegen Fremde zu seyn,

und er wird oft aus lauter Eifer überlästig. Seine äußerliche Pracht könnte nicht schlechter seyn; und er hat dadurch den Ruhm eines demüthigen Mannes sich erworben. Er kennt das Vergnügen nicht, andere glücklich zu machen, und er ist gegen niemand so frostig, als gegen seine untergebenen Religiosen, die er aus besonderer Verbindlichkeit glücklich machen sollte; darum wird er auch von keinem geliebt, einige niederträchtige Schmeichler ausgenommen, welche sich durch erbettelte Klosteroffizien von der Klosterdisciplin loszumachen suchen. Kurz, er ist nichts als ein Ascet, und er wäre fähig, alles das zu thun, was nur immer der falsche Eifer in allen Jahrhunderten angestiftet hat. Was soll ich von seiner Aufklärung sagen? Er nahm mir Gellerts moralische Vorlesungen weg; und alle meine Bitten konnten ihn nicht vermögen, mir sie wieder zurückzustellen. Er hat schon eine große Menge Bücher gekauft, und kauft noch täglich; allein die Bibliothek ist uns so verschlossen, wie der Himmel dem Lutheraner und Heiden. Sie sind nur da, um die Gäste zu unterhalten, eine vortrefliche Unterhaltung, besonders für das Frauenzimmer, einen Saal voll lauter Folianten anzusehen. Nun zu diesem Manne führte mich das Geschick. Den ersten Monat meines Probierjahres hatte ich so wenig eine Idee von etwas, als ich im Mutterleibe hatte. Die Erlernung von tausend Zeremonien, und heiligen Gebräuchen nahm meinen ganzen Kopf so ein, daß ich alles

aus Zeremonie that, und eine lautere Zeremonie ward. Ich wurde endlich nach S** ins Kommunnoviziat geschickt. Ich lasse es der Vernunft zu beurtheilen übrig, wie gemäß es ihr wohl seyn mag, das Probierjahr in einem andern Kloster zu halten, und doch ein Gelübde zu thun, ewig in einem Kloster zu verbleiben, das man niemals, weder ihre Bewohner kennen gelernt hat: denn die Satansbeschwörer dürfen in ihrem Kranze kein so strenges Stillschweigen beobachten, als der Noviz; und er kann kein größers Verbrechen begehen, als wenn er mit einem andern Geistlichen auch nur ein Wort redt, weil er allzeit Gefahr laufen würde, von ihm angesteckt, und verführt zu werden. Hier wachte ich bald von meinem Taumel auf. Nun wurde ich denkend: ich sah, daß ich ein Mönch war, und wußte nicht, warum ichs bin. Ich erwartete immer etwas Neues und Reizendes in dieser Lebensart anzutreffen, aber ich wurde betrogen. Ich fand endlich, daß das Mönchsleben nicht mehr und nicht weniger beträgt, als daß der Mönch täglich 7- oder 8mal im Chore singt, zweymal richtig zum Tische geht, einmal meditirt, und, wenn er sehr gewissenhaft seyn will, eine Stunde einen Asceten liest; und bey allem dem wußte ich erst nicht, warum dieses alles, und warum so, und so geschehen müße. Am ersten, und meisten unter allem ermüdete mich die ewige Einförmigkeit; wie man heut im Kloster lebt, so hat man vor einem Jahrhundert gelebet, und nach einem

Jahrtausend würde man auch noch so leben müssen. Diesen Gedanken konnte ich nicht aushalten, und bey diesem Zeitpunkte war ich das leztemal frölich, denn ich gerieth auf den Gedanken, das Kloster wieder zu verlassen.

Hier trat ein fürchterliches Heer von Feinden wider mich auf. Am ersten empörte sich meine Asceß: ich glaubte kein größers Verbrechen zu begehen, als wenn ich herausgieng. Ich dünkte mich schon von den Teufeln umgeben zu seyn, und schon den Platz in der Hölle zu sehen, wo ich ewig braten müßte. Nach diesem stellte ich mir meinen Vater vor, wie er mit einer wohl geladenen Pistolle bis vor die Thüre entgegen kömmt; ich mußte also sein Haus fliehen, wenn ich nicht geschwind meinen Platz in der Hölle einnehmen wollte. Aber wohin fliehen? ohne Geld, ohne Freund, ohne Rath, ein Jung von 15 Jahren. Hier ward ich fast todt; ich getraute mir nicht einmal an meine Befreyung mehr zu denken. Einmal überwand ich mich doch, und faßte den Muth, dem Novizmeister mein höchstes Elend zu eröfnen, das nicht in diesem Stande geheilet werden konnte. Nun fragte er nach der Ursache; aber hier ward ich stumm: denn ich konnte nur sagen, daß ich misvergnügt wäre, aber die Ursache konnte ich nicht erklären. Es war also gleich resolvirt, weil ich keine Ursachen hätte, so konnte ich nicht entlassen werden. Ich sollte es nur länger prüfen; es würde bald anderst um mich werden. Hierauf

gab er mir ein Buch, worinn ich erschreckliche Geschichten las, welche sich mit den ausgetretenen Novizen begeben hatten. Auf dieses wurde endlich meine ganze Einbildungskraft wild: ich dachte nimmer wie ein Mensch, ich fühlte nimmer wie ein Mensch, kurz ich ward ein Ens ohne Namen. So elend durchlebte ich die Zeit bis zu meiner Profeß; ich sah nun keine Rettung mehr. Mein Vater besuchte mich, ehe ich Profeß that, und machte mir den Antrag, daß ich itzo noch fortgehen könnte, wenn ich wollte; er wollte mir aber ernstlich gerathen haben, daß ichs nicht thue. Es brach nun der Tag an, den ich als meinen Sterbetag betrachtete. Hier erschien auch mein Vater; er stutzte, wie er mich fast halb todt, und unbeweglich sah; ich hatte vonnöthen, daß man mir Muth zusprach, wie denen, die zum Richtplatz geführt werden. Endlich kam ich auf das Plätzchen hin. Hier sollte ich meine Profession laut absagen; aber ich konnte nicht: die Stimme brach mir bey jedem Worte. Endlich brach ich in ein helles Weinen aus. Man schleppte mich wieder vom Altar, und ich war diesen ganzen Tag ohne alle Empfindung, wie im Traume. Ich erwachte wieder; aber weh mir, daß ich wieder erwachte! Hier fühlte ich erst den ganzen Last meines Unglückes, und ich wünschte mir nichts als den Tod; er würde mir nicht lange ausgeblieben seyn, wenn mir nicht die philosophischen Studien, welche ich bald darauf anfangen mußte,

einige Ruhe verschaft hätten, denn ich vergaß wenigst dort, wann ich studirte, daß ich unglücklich wäre. Aber ich hatte lange genug zu thun, bis ich meine irregewordene Phantasie wieder ins Geleise brachte, und mich von jener Zerrüttung wieder erholte, welche meine Standesveränderung, und das Noviziat in meinem Gehirne erregten. Aber eben hier war der Punkt, wo ich zum erstenmal die Gnade meines Prälaten verlor. Mein Vater sollte mich itzt auf meine Spesen studiren lassen. Hier wollte er von dem alten Vertrag nichts mehr wissen, und er disputirte es dem Prälaten zu seinem größten Verdruße weg. Ich blieb also im Kloster zu Hause; allein es mußte endlich auch mein Körper dem langen innerlichen Gramme unterliegen. Ich mußte eine harte Krankheit ausstehen: es war eine Art auszehrenden Fiebers. Ich genas in etwas wieder, worauf ich, um eine Luftveränderung zu machen, nach Kloster R** verschickt wurde, wo ich zugleich dieß Jahr die Theologie, und einiges von der Mathes studiren sollte. Aber dieß Jahr war mehr ein Noviziat- als ein Studirjahr; ich konnte fast gar nichts in der Mathes lernen, weil es mir an einem tüchtigen Professor gemangelt hat. Ich war so unvorsichtig, mich deßwegen gegen einen und den andern zu beklagen, und dieß war die ganze Ursache, daß man meiner zu R** sollte müde geworden seyn. Nach vollendetem Schuljahre wurde ich ins Kloster wieder zurück-

gebracht. Hier sah ich alles verändert: ich sah nichts als Mistrauen gegen mich, man machte keine Anstalt mehr, mich ferner studiren zu lassen; mich überfielen neue Krankheiten; eine völlige Brustschwäche machte mich zum Chordienste untauglich; es war leicht zu vermuthen, daß meine jugendlichen Kräfte einer Anstrengung unterliegen mußten, welcher nur grobe Bierstimmen gewachsen sind. Nun ward ich auf einmal unerträglich: alles schimpfte auf mich, und man ließ mich wie einen Hund liegen; und sobald ich nicht liegen mußte, so zwang man mich, mich wieder anzustrengen, bis ich auf ein neues liegerhaft wurde. Ich brachte oft bis Abends keine Speise in meinen Magen, und ich war von allen so verlassen, daß ich meistentheils beym Fenster warten mußte, bis ich jemand bewog, daß er mir das Nöthige brachte. Die beständige Einsamkeit, und die Verlassung, in der ich mich befand, legten den Keim zu einer neuen Krankheit, welche mich vielleicht nimmer verlassen wird. Ich empfand heftige Anfälle der Hypochondrie, und dieß in einem Alter von 18 Jahren, und bald wurden sie anhaltend. Nun war mein Unglück aufs höchste gestiegen: auf keiner Seite eine Hülfe, kein Mittel, keine Aussicht, auf allen Seiten verfolgt, geflohen, verlassen. In diesem Zustande brachte ich beynahe zwey Jahre zu, als ich den Antrag annahm, daß ich päbstliche Dispensation begehren sollte: denn man flüsterte mir dieß längst ins Ohr, und

man wollte mich bereden, daß ich dazu schlechterdings verbunden wäre, weil ich durchaus unbrauchbar bin. Als mein Vater dieß erfuhr, schrieb er mir einen Brief, worinn er mir verbot, mich jemals mehr vor seinen Augen sehen zu lassen, ihm weder zu schreiben, noch ihn mehr Vater zu nennen. Hier fiel mir fast aller Muth, und um mich wieder aufzurichten, versprach mir der Prälat, daß er mich in Ansehung der Studien, die mir noch übrig waren, unterstützen wolle, doch mit der Versicherung einer Wiedererstattung. Mit diesem war ich zufrieden, und that alles, was man mir sagte. Vor meinem Vater durfte ich mich nicht blicken lassen; es blieben mir also nur meine Anverwandte übrig, deren ich einige in M*** hatte. Ich entschloß mich also dahin abzugehen. Ich eröfnete mein Vorhaben dem Abbte; aber hier hätten Sie einen Beweis seiner Sanftmuth und Gelassenheit sehen können. Was ich mich unterstünde, an so etwas zu denken, er würde es in Ewigkeit nicht zugeben, er könnte mich in Ewigkeit an einen so verderbten Ort nicht ziehen, noch weniger von dannen lassen. Mit diesem Bescheide mußte ich mich zufrieden geben, als mir der Prälat den Antrag machen ließ: er wolle mich aus Gnade in ein anders Kloster verschicken. Und ich mußte mich damit befriedigen lassen, und ich war auch zufrieden, in der Hofnung, ich würde vielleicht in der Fremde empfindsame Menschen antrefen, die mich retten

könnten, und wollten. Denn als ich einmal das Klostersystem vollends kennen, und nun immer reifer, und selbst denken lernte, so habe ichs in meinem Herzen unabänderlich festgesetzt, auf eine vollkommene Dispensation zu dringen.

Nun hatte ich wieder ein halbes Jahr umsonst gearbeitet, und gelitten. Von allen verachtet, verlassen, einsam wie ein Gefangener schmachtete ich des Lebens überdrüßig, und müde des Leidens. Man hatte mir den kleinen Vorrath von Büchern, und alle meine Schriften, und Briefe, welche ihnen für ihre Absichten taugten, während meiner Abwesenheit geraubt. Ich fand meine Zelle so leer, wie eine Keuche. Der Prälat ließ mir aus besonderer Gnade außer meinem Brevir nur diese Bücher zu: die Theologie des P. Schrams, das Jus canonicum des P. Engels, die Katechetik des P. Bouget, und ein Werk des Kabassut. Mit diesem Unterhalte mußte ich mich den ganzen langen Tag beschäftigen. Ja der Prälat verbot allen Geistlichen, mir ein Buch zu lehnen; und man befolgte diesen Befehl so gewissenhaft, daß mir einer einen Theil von P. Gazanigas Theologie wieder aus den Händen riß, den er mir vor einer halben Stunde gab, wo er von diesem Befehle noch nichts wußte. Endlich erinnerte ich mich, daß ein guter Freund, den Young von mir zum lesen habe. Ich begehrte ihn also wieder zurück; und dieß Buch war nun mein einziger Trost in meinem Leiden. Aber meine Befreyung? Hier

sah alles düster aus: ein einziger Weg stund mir dazu noch offen, und ich entschloß mich, ihn einzuschlagen. Ich ersuchte den P. Präses Congregationis meine Supplik nach Rom zu schicken. Er that es, und begleitete sie mit einer Beylage, von der ich bald reden werde. Die Sache wurde an einen gewissen Bischof in Rom addressirt. Nach drey Monaten kam ein Brief von ihm, daß er sich der so gehäßigen Sache nicht annehmen wolle. Ich faßte mich bey diesem Streiche mehr, als ich glauben konnte: ich ließ beynahe allen Gedanken fahren, die Sache durchzusetzen, weil ich der Meinung war, die Supplik wäre nicht einmal angenommen worden. Da ich aber vernahm, daß sie noch in Rom lag, und da ich die Begegnungen meines Prälatens nimmer ertragen konnte; so schrieb ich wieder an den Präses, daß er die Schrift an den Pabst möchte gelangen lassen, wie es nur immer möglich wäre: und ich bekam die Versicherung, daß es geschehen sey.

Nun harrte ich fünf ganze Monate, und ich hörte keine Sylbe von meinen Sachen, da sie doch längstens in drey Monaten hätten zurücke kommen können. Endlich schrieb ich selbst an den Präses, und bat ihn um alles, was ihm theuer ist, er möchte sich doch meiner annehmen: ich könnte unmöglich länger mehr ausharren: ich müßte gewiß der Verzweiflung noch unterliegen, und mein Leben sey beynahe in Gefahr. Diesem Schreiben ließ ich nach einem Monate

ein anders folgen, das noch rührender war. Endlich erhielt ich einen Brief von ihm; hier ist er en abregé: "Er habe die Sache nicht
"allein eingeben lassen, sondern selbst eigends
"durch eine Schrift beym Pabste angehalten um
"die Erlaubniß, daß man mich als ein faules
"Glied hinausstossen därfe; und mein Prälat habe
"das nämliche begehret. Die Sache könne ohne
"einigen Aufwand nicht betrieben werden; aber
"dazu sey er nicht geneigt. Wollte ich aber bis
"dahin nicht warten, und unterdessen verzweifeln,
"so würde er zwar mit allen gottliebenden See-
"len meine unsterbliche Seele beweinen, übrigens
"aber Gott danken, daß er die Welt von einer
"solchen Plage befreyet hat." Erschrecklich! o Gott, erschrecklich! Wie? der darf sich rühmen Gott zu lieben, der seinen Bruder mit kaltem Blute zu Grunde gehen sieht? der Gott dafür danket? Dieß könnte nur der Teufel für seine Beute thun; und dieser Dank würde Gott noch beleidigen. Ich werde als ein faules Glied angesehen, und man will mich herausstossen — warum? weil ich selbst herausbegehrt habe. So sind denn meine Ursachen auszutretten, auch Ursachen für sie mich herauszuthun? Oder habe ich andere Verbrechen? wer kann mich nur eines einzigen beschuldigen? Ich habe Fehler an mir, und mehr als ein anderer Mensch; man hat sie hier, und wo ich nur war, fleißig gesammelt, in das abscheulichste Licht gesetzt, und man hat kein Gewissen mich deßwegen als einen Bösewicht

auszuschreyen. Das kleinste Versehen, eine Rede, welche die Probe ihrer Bluttheologie nicht genau aushält, wächst zu einer Frevelthat. Ich lasse hier, in R*** und O*** alle Rechtschaffene auftreten: sie müssen meiner Unschuld das Wort reden. Sie werden zwar Fehler an mir endeckt haben, ich war aber allzeit bereit, sie um ihre Geduld zu bitten; aber sie müssen mir das Zeugniß geben, daß meine Aufführung immer rechtschaffen war. Hätte ichs in der Natur, eine Maschine zu machen, welche sich nach den Regeln, und dem Hauche des Monachismus, und seiner Trabanten beweget, ich würde bald heilig seyn; aber so bin ich zu böse, (zu aufgeklärt, und zu freygeisterisch, wie sich ihre Liebe auszudrücken beliebet) daß sie mir ihre heilige Gesellschaft versagen müssen.

Aus diesem allem konnte ich nichts anders schließen, als daß der Herr Präses, dem ich doch jederzeit mehr Menschengefühl und Gottesfurcht zutraute, mit meinem Abbte in eine Pfeife blies, und andere, die mir noch ein Plätzchen in ihren Herzen weihen, betrachteten diese Sprünge nur als eine abgedroschene Sache, wo alles nur dahin abzielet, in mir die unglückliche Geschichte so mancher Elenden zu erneuern. Seit 6 Monaten, wo meine Supplik in Rom nach ihrem Ausgeben war, keine Antwort zu erhalten, daß heißt zu ungeschickt hinters Licht führen; es kann niemand so klug seyn, das Räthsel aufzulösen, daß sich in der Begegnung gegen mich befindet,

Man legt mir alle Hindernisse, die nur möglich sind, in den Weg, um meines Elendes los zu werden; und auf der andern Seite ergreift man alle Gelegenheit dasselbe täglich zu vergrößern. Die eigensinnigste Laune einer Betschwester könnte nicht scharfsichtiger fremde Handlungen beschnarchen, als man bey dem geringsten Anlaß alles an mir tadelt, verwirft, und straft, das doch bey keinem andern geschieht. Es ist nicht genug, wenn sie mich zum Freydenker machen, ich muß noch oben darauf ein Freymaurer seyn, und ich weis doch nicht einmal, was ein Freymaurer ist. Ich kann nicht mehr recht reden, nicht mehr recht singen, und nicht einmal mehr lesen. Damit ich meinem Kummer auf eine Minute entgehen könnte, so ist mir aller Umgang mit den andern unter der Strafe der Entziehung der gewöhnlichen Nahrung verboten, zween einzige ausgenommen, die aber nur bestellt sind, meine Reden wieder zu hinterbringen; und damit man gar nichts vergißt, so ists an dem, daß ich hinfür der Letzte im Kloster werde seyn müßen.

Gütiger Gott! deine Hand ist zu küßen, auch wenn sie schlägt, und du machst die Wunden wieder heil, wenigst durch die Hofnung einer Erlösung; aber auch dieser Trost ist nicht für mich: keine menschliche Seele will sich meiner erbarmen, will sich meiner annehmen, nur einige leiden noch mit mir, unfähig mir zu helfen. Mein Vater lebt nur zwo Stunden von

mir, ohne daß er denkt, daß er einen elenden Sohn habe: selbst der Klosterboth ärgerte sich, daß in einer Zeit von anderthalb Jahren in unserm Hause nicht einmal eine Nachfrage nach mir geschehen ist, vielweniger durfte ichs wagen, selbst an meinen Vater zu schreiben. Was that ich also? Nachdem ich hin und her sann, erinnerte ich mich, daß ein gewisser Herr von B*** ein sehr guter Bekannter von meinem Vater allzeit war; ich wandte mich also an ihn, und ersuchte ihn auf eine Art, die ihn bewegen mußte, und auch bewog, daß er einen Mittler für mich bey meinem Vater machen wollte. Ich machte alle Vorstellungen, die sich meine kranke Seele denken konnte, die er meinem Vater vorlegen sollte, um ihn zu bewegen, daß er mir nur in so weit helfen möchte, zum Weltpriesterstand übergehen zu dürfen: ich will sonst nichts von ihm, nicht einen Kreuzer verlangen; ich will mich eher zu Tode arbeiten, als ihm durch meinen Unterhalt beschwerlich fallen; ja ich will nicht einmal sein Haus betreten, ich will mich nicht in A** blicken lassen — kurz ich wandte alles an, seine Vaterliebe wieder rege zu machen. Der Herr von B*** ließ den Brief meinem Vater lesen, und beyde kamen, und zwar mein Vater in Geschäften des Klosters, in 8 Tagen, als gestern den 1. May nach E**. Ich durfte es nicht wagen, ungerufen vor meinem Vater zu erscheinen. Denn die Welt muß noch wenig solche schäusliche Auf-

tritte gesehen haben, als ich vor anderthalb Jahren mit ihm hier hatte, da ich eben von R** zurücke kam; er wollte mich durchaus nicht vors Gesicht lassen. Doch mein Abbt ließ mich demungeachtet berufen, ob er schon alles Unheil, das daraus entstehen mußte, gewiß vorhersah. Als ich ins Zimmer trat, wo noch mehrere Fremde, und einige Bediente anwesend waren, da mich mein Vater nur erblickte, eilte er mit dem größten Ungestüm zur Thüre hinaus. Ich ward wie steinern, aber ich besann mich nicht lange, und eilte ihm sogleich nach, seine Kniee zu umfassen, und ihn zu besänftigen. Ich traf ihn in einem andern Zimmer an; aber sobald ich bey der einen Thüre hineintrat, eilte er zur andern wieder hinaus. Ich folgte ihm auf dem Fuße in das erste Zimmer nach. Hier konnte er nimmer aus: hier wollte ich reden; aber er ließ mich kein Wort anbringen; er würdigte mich keines Anblickes; mit zugewandtem Rücken donnerte er auf mich alle Flüche und Verwünschungen, welche auch in fremden Ohren fürchterlich tönen mußten. Schmerz und Schande banden mir die Zunge, daß ich nichts vorbringen konnte, als daß ich unglücklich, und zweymal elend bin, an ihm das Werkzeug meines Unglückes erfahren zu müssen, da ich ihn doch jederzeit als das Werkzeug meines Glückes betrachtete; und mit diesen Worten verließ ich das Zimmer. — Um diese Szene nicht zweymal zu spielen, blieb ich in meiner Zelle, bis

der Herr von B*** mich Abends ganz allein besuchte. Nach einigen Complimenten, und Versicherungen des wärmsten Antheils an meinem Geschicke, lernte ich gar bald den Vogel aus dem Gesange kennen. Weil ich entschlossen wäre, Weltpriester zu werden, so würde dieses am beßten erreicht werden können, wenn ich ein Klosterpriester würde, und erst dann heraus begehrte. Ich sagte: ich würde dabey nichts gewinnen: ich würde auch in diesem Falle allezeit eine Dispensation, und um diese zu erhalten, einen Titulum mensae vonnöthen haben; vielmehr würde es itzt weniger brauchen, als wenn ichs noch länger anstehen lassen wollte. Ueberdieß könnte ich mir gar keine Hofnung machen, daß mir mein Prälat die Ordines werde geben lassen, das er bisher immer verweigert hat, wiewohl sogar Fremde und Einheimische ihn darum angegangen haben. Er redete mir weiter von Professuren, Klosteroffizien, wenn ich im Kloster bleiben wollte; und wollte ich alsdann fortgehen, so erblickte er in mir schon einen vornehmen Pfarrer, oder geistlichen Rath, einen Kanonikum, einen Hofkaplan: nur müßte ich itzt einige Jahre noch einen Politikum machen (so drückte er sich aus) und mich nur hübsch stellen, als wenn mir voller Ernst wäre. Meine Antwort war: außerdem daß nichts mehr meinem Charakter zuwider ist, als die Verstellung, so würde ein solches Beginnen, wenn ich es auch ergreifen wollte, gegen mein bisheriges

Betragen zu sehr abstechen. Ich kann nicht anders reden, und anders denken; und da ich in meinen Gesinnungen weder Vorurtheil noch Unrichtigkeit bemerken kann, so würde ich zum Verräther der Wahrheit werden, wenn ichs fähig wäre, dieselbe einer Menschenfurcht aufzuopfern.

Auf dieses verließen wir uns einander, und bald darauf wurde ich zu meinem Vater berufen. Ich erschien, und bewillkommte ihn auf eine Art, als es mir nur die kindliche Liebe eingeben konnte. Allein der Empfang war sehr frostig, und das erste Gegencompliment war gerichtet, mich vor den Anwesenden zu Schanden zu machen; und ich mußte wohl zufrieden seyn, daß es doch so gut ablief. Uebrigens konnte ich diesen ganzen Abend weder einen Blick, weder ein Wort mehr von meinem Vater erhaschen, und so giengen wir ganz in Frieden zu Bette. Den andern Tag, nachdem ich mit mir selbst zuvor Rath gehalten, war mein erster Gang zu meinem Abbte. Ich wollte ihn erforschen, ob er denn wirklich gesinnt wäre, mich besser zu halten, und weihen zu lassen; aber daran war niemals ein Gedanke bey ihm gewesen: er läßt sich von seinem System nicht abbringen, ich wollte darum nicht lange Zeit, und Worte verlieren. Ich konnte den ganzen Vormittag kein Wort mit meinem Vater reden. Nach dem Mittagessen gab ich dem Herrn von B*** zu verstehen, daß er sich wohl sehr geirret hätte, wenn er auf

Discretion meines Abbtes gezählt hätte. — Als beyde schon zur Rückreise fertig waren, nahm der Herr von B*** meinen Abbt bey Seite, und mein Vater trat auch dazu, sich wegen meiner zu besprechen. Weil ich nebst noch vielen andern in dem nämlichen Zimmer zugegen war, so konnte ich vieles vernehmen. Der Abbt behauptete, daß ich im Kloster nicht könne ad Ordines promovirt werden, außer sie wären versichert, daß ich niemals herausgehen wolle. Da sie nun dieses keineswegs seyn können, so könnte auch meinem Begehren nicht willfahret werden. Das einzige Mittel wäre also Dispensation zum Weltpriesterstande zu erhalten, weil keine Hofnung ist, eine Dispensation zur völligen Sekularisirung zu bewirken. Von diesem nun wollte mein Vater nichts hören, und beyde machten schon Mine, Abschied zu nehmen. Als ich dieses sah, nahm ich mir die Freyheit, und trat selbst zu ihnen. Der Abbt wollte mich durchaus nicht gedulden, aber ich fieng so zu reden an: „Lieb„ster Vater! ich kann glauben, daß Sie mir zu „Liebe diese Reise unternahmen, ich erwarte ihre „Entschließuug; denn mein Unglück würde ohne „Ihre Hilfe ganz ohne Rettung seyn.“ Hier durfte ich nimmer weiter reden, alle drey fielen über mich, mein Vater brauste auf, wie das Meer von stürmenden Winden aufbrauset: es sey unerhört, daß ein Mensch nach 8 Jahren erst aus dem Kloster will; ich würde wohl nach den 8 Monaten fortgegangen seyn, wenn es bey mir ge-

standen wäre. Ich müße nothwendig ein Bösewicht seyn, weil es mir im Kloster nicht gefallen wollte. Kurz, er wolle von mir nichts mehr wissen, und hören; und er werde auch nicht zu zwingen seyn mich wieder zu füttern, da er doch glaubte, ich wäre versorgt. Hier gab er sich nun ganz bloß. Alle Bedenken, welche ich in dem Briefe an den Herrn von B*** gehoben habe, brachte er auf die Bahn, und ich konnte sehen, daß er ihn unempfindlich gelesen habe, welches ich niemals hätte glauben können.

Wenn ich als Mönchspriester herausgehen wollte, so würde ers geschehen lassen, weil ich denn sogleich anstehen könnte Dienste zu machen. Itzt aber, weil ich noch einiger Hilfe bedörfe, ist mein Beginnen teuflisch, und ohne Beyspiele. Mit diesem Bescheide setzten sie sich in den Wagen, und verließen mich ohne Trost, ohne Hilfe, ohne Rettung. Ohne Rettung? ja ich bin verloren, ich habe bisher alle gewöhnlichen Wege durchgelaufen, und ich konnte keine andere Wirkung meiner Bemühungen als eine tödtende Abmattung aller meiner Kräfte empfinden. Nun bleibt mir nichts als eine fremde Hilfe noch übrig; aber bey wem finde ich sie? ich habe nichts für mich, als daß ich ein Mensch, und höchst elend bin. Wen werden diese Rücksichten bewegen, sich meiner anzunehmen? Verzweiflungsvoll saß ich heute auf meinem Zimmer, und dachte von nichts als Gift und Dolch. Ich würde unterlegen haben, wenn sich nicht noch

ein tröstender Gedanke in meine Seele, wie ein erfrischender Thau gesenkt hätte.

Ich bin das Opfer der Hartherzigkeit, und eines schändlichen Geizes, der sich aber unter dem Schleier des Eifers für die Religion, und Heiligkeit der Ordensstände verhüllet. Wenn die Ordensstände Gesellschaften von Engeln wären, so könnten auch dann noch Ursachen seyn, diese Gesellschaften zu verlassen, wenn sie es für einzelne Individuen nicht waren. Ich habe bey Gott keine bösen, oder niederträchtigen Absichten; mein Gesuch hat allein seinen Grund in dem Triebe der Selbsterhaltung. Wirklich fängt selbst mein Körper an unter der Last zu sinken. Meine Hypochondrie, welche durch eine solche Reihe von empfindlichen Schlägen täglich wächst, wie sie daraus entsprungen ist, läßt mich täglich den Wermuth der Krankheit fühlen. Ich werde nicht lange mehr im Stande seyn, den Chor, und die übrigen sehr abmattenden Verrichtungen zu versehen, und wenn ich auch liegerhaft werde, dann wird ein kranker Hund noch ein bessers Schicksal haben. Würde nicht vielleicht in M** ein wohlthätiger Winkel für mich anzutrefen seyn, wo ich indessen von meinem langen Elende ausruhen, und zu mir selbst kommen könnte, ich würde mit schwarzem Brode, und kaltem Wasser mich begnügen?

Note.

Wer ins Kloster geht, muß bedenken, daß er den Weltmenschen auszieht: er muß denken, daß er

keinen eignen Willen, sondern nur den Willen der Vorgesetzten habe: er muß denken, daß höchste Selbstverläugnung, um inner den heiligen Mauern glücklich zu seyn, nothwendig ist. Wer dieses nicht kann, der bleibe in der großen Welt, denn die kleine ist oft nicht viel von der großen unterschieden.

Verheurathet euere Töchter nicht, wenn ihr sie nicht wahrhaft versorgen könnet; denn wie traurig ist nicht das Loos der Armuth? — Gute Mädchen! möchte doch dieses Beyspiel euch behutsam machen, wenn ihr einen Mann zu wählen habt!

Bloß meinem äußersten Elende, und ihrem Herzen haben Sie die Schuld zu geben, daß ich es wage an Sie zu schreiben, denn ich glaube, ihrem Herzen werde auch entferntes Unglück nahe gehen.

Ich bin in einer so schrecklichen Lage, welche fast nicht zu beschreiben ist. Mutter von acht Kindern zu seyn, welchen ich kaum im Stande bin, trocknes Brod genug für den Hunger zu geben — Sie können sichs leicht vorstellen, wie schwer mir das fallen muß, und doch wollte ichs gerne ertragen, wenn ich nicht

über dieses alles immer in der größten Angst seyn müßte, stündlich von meinen Schuldnern überlaufen zu seyn. — Sobald ich von meinem kummervollen Schlaf erwache, so ist der erste Gedanke: o wo hab ich heute für meine arme Kinder was zu essen! der zweyte: wie werde ich meine Schuldner genug bitten können, mir nur so viel zu lassen, um mit meinen armen Kindern eine warme Suppe essen zu können! An Kleidung darf ich schon gar nicht denken, ob ich wohl nur bis auf ein leinenes Kleidchen, welches mich auch im Winter bedecken muß, ausgezogen bin. Doch ich überlade Sie mit Klagen, und Sie wissen den Ursprung all meines Elendes nicht, warum ich in der Hauptstadt meines Vaterlandes, wo ich nun gänzlich 26jähriges Elend ausstehe, so wenig Hilfe finde. Ich muß also, um es Ihnen ganz zu erklären, die Sache sehr weit herholen. Es wird zwar etwas lange dauern, doch als Menschenfreund werden Sie auch mit einer Unglücklichen Mitleid haben.

Ich bin auf dem Lande gebohren, und erzogen worden. Mein Vater war Beamter in fürstlichen Diensten: wir hatten so viel, daß wir ehrlich leben konnten: doch glaubten die Leute immer, wir hätten sehr große Mittel. Das war also vielleicht Ursache, warum ich in meinem 20sten Jahre aus zween Männern die Wahl hatte. Mein Schicksal wollte, daß ich

einen nehmen mußte. Meine und meiner Aeltern Wahl traf einen Sohn von dem geheimen Rath v. A**. Sie werden ihn ohne Zweifel dem Namen nach gekannt haben. Wir stellten uns alle goldene Berge vor; großer Gott! und itzt erliege ich fast unter meiner Last, und mein und meiner Aeltern Ehrgeiz wurde schrecklich bestraft. Damals, als ich meinen Mann heurathete, war mein seliger Schwiegervater Rentmeister, und mein Mann auch auf derselbigen Stelle. Die Besoldung war freylich wenig, weil aber mein Schwiegervater die völlige Gnade des Fürsten hatte, und uns versprach, in kurzer Zeit mehrere Besoldung zuwegen zu bringen, so willigten meine Aeltern in die Heurath ein. In der schönsten Hofnung verfloß also ein Jahr. Mein Vater, welcher dasselbe Jahr noch starb, bat auf seinem Todbette mit gefalteten Händen meinen Schwiegervater noch, uns nicht zu verlassen; ja sein letztes Wort war noch zu mir: armes Kind! ich fürchte, du bist unglücklich, und wirst noch in das größte Elend kommen. O die Worte der Aeltern trefen nur zu gut ein, das habe ich leider selbst empfunden. Es vergiengen 8 Jahre, ehe wir nur um einen Heller mehr Besoldung bekamen. Das Wenige, was ich hatte, mußte ich hergeben, ja sogar vor meiner Hochzeit mußte ich 160 Gulden Schulden bezahlen, so mein Mann mit seiner ersten Frau gemacht hatte; das übrige mußte ich nach und nach (wollte ich anderst ein

gutes Wort von meinem Mann haben) auch hergeben. Endlich nach 17 Jahren wurde mein Mann Hofkammerrath, und wir bekamen die so lang gewunschene ganze Besoldung. So lange ich noch etwas hatte, hatte ich auch Freunde. Itzt bin ich aber von allen verlassen, ja sogar verachtet; man scheuet mein Haus, als wäre es von der Pest angesteckt. Wenn ich auf alles denke, so möchte ich oft blutige Thränen weinen. O werden Sie mein Freund! Sie sind ja ohnehin ein so warmer, thätiger Freund der Unglücklichen; so kann ich doch sagen, daß ich auf Gottes Erdboden einen Menschen gefunden habe, der Mitleid mit mir Armen hat. — Vergeben Sie den Ausbruch meines Schmerzens, welcher mich itzt gehindert hat, in meiner Erzählung fortzufahren. Ich hatte also nichts mehr; die Kinder wurden groß, mithin auch die Noth; das harte Betragen von meinem Manne nahm auch immer zu, und itzt ist es auf das höchste gestiegen; er möchte immer gern groß seyn, mithin müssen, so zu sagen, wir allein leiden. Er giebt des Tags einen Gulden her, und von diesem muß alles geschaft werden, von diesem soll ich das ganze Hauswesen bestreiten, für 12 Personen zu essen hergeben, Holz, Licht, Wäsche, alles in allen soll und muß von diesem Gulden angeschaft werden. Es war niemals möglich mit dem, was ich in das Hauswesen hatte, auszukommen. Ich war also immer gezwungen, ohne sein Wissen, sogar alle

meine Kleider zu versetzen, oder zu borgen. Itzt habe ich nichts mehr, als ein kummervolles Herz. — Ich weis zwar wohl, daß es einem Weibe nicht zur Ehre gereicht, die Fehler ihres Mannes aufzudecken; doch ich bin gezwungen, es bey Ihnen zu thun, weil eben dieses Schweigen hier mein größtes Unglück ist, weil immer der Schein sonst wider mich ist: also muß ich es wagen, Ihnen alle seine Fehler zu entdecken. Im Grunde hat er zwar ein gutes Herz, doch wenn er sollte in etwas einen Abgang haben, ehe müßten ich und die Kinder alle zu Grunde gehen, bevor er nicht vor den Leuten groß thun könnte. Das machts also, daß man mir meine Noth nicht glaubt; kommt ein Schuldner von mir zu ihm, oder erfährt er, daß ich etwas versetzt habe, so heißts, ich bin ein liederliches Weib, und könnte mit dem, was er mir giebt, schon bestehen, er bezahle keinen Heller. Dieses ist auch eine Ursache, warum mich die Leute gar so plagen, und gar keine Geduld mehr mit mir haben. Zum letztverfloßnen neuen Jahre gab uns der Landsherr mehrmal 100 fl. Zulage, so daß wir itzt jährlich 500 fl. haben. Seit diesem habe ich erst alle Tage einen Gulden, ehevor hatte ich nur 40 kr., und bey diesen soll ich keine Schulden machen: itzt zwar borgt mir so kein Mensch einen Bissen Brod, und wann gleich ich und die Kinder verhungern müßten, so muß ich doch immer alle Monate das halbe fast hergeben, von dem, was ich

habe, um meine ungestümsten Schuldner nur einigermassen zu befriedigen; auch muß ich zwey Mägde halten, weil er immer eine zu seiner Bedienung braucht, obwohl meine zwey größten Mädchen groß genug wären, alles thun zu können, was er braucht, und es ihnen gewiß auch nicht an Willen fehlt, doch darf ich nichts sagen, und nützt keine vernünftiae Vorstellung etwas. Zu allem Ueberfluß muß ich auch immer die üble Nachrede von den Leuten anhören, daß ich selbst zwey Mädchen habe, und doch wieder zwey Dienstmägde halte. Ich muß Ihnen doch auch eine Beschreibung von meinen Kindern machen.

Die älteste Tochter ist 21 Jahre alt, diese ist die einzige, welche ich recht brauchen kann. Das zweyte ist ein Sohn von 19 Jahren, welcher zum kaiserl. Militär gehen will. Er wäre auch in Wien angenommen worden, weil er im Zeichnen (auf welches er sich itzt verlegt) ganz geschickt ist, jedoch verlangen sie monatlich 7 Gulden Zulage, und dieses kann man ihm ja unmöglich geben; mithin kann er auch nicht vom Hause wegkommen, so gern er auch wollte, bis ihm Gott nicht eine andere Unterstützung schickt. Hernach kommt ein Mädchen mit 17, und ein Sohn mit 15 Jahren, welcher in die 6te Schule kommt; die vier letzten sind alle Mädchen mit 10, die andere mit 8, die dritte mit 6, und die letzte mit 5 Jahren. Diese gehen zu den

Ursulinerinnen in die Schule. Itzt denken Sie sich in meine Lage, alle diese Arme um mich her zu sehen; jedes wollte gerne vom Hause weg, und alle — alle müssen mir mein Elend tragen helfen ohne eins dem andern dadurch tragen helfen zu können. Die Mädchen will auch niemand hier haben, weil sie nicht alles erforderliche können. Zum lernen lassen fehlts an Mitteln. Was ich sie selbst hab lehren können, hab ich gethan; allein das ist lange nicht hinlänglich; und nun weis ich mir gar nicht mehr zu helfen. So lange mein sel. Schwiegervater noch lebte, bezahlte er doch den Hauszins für uns, itzt hat das auch ein Ende. Nach seinem Tode hoften wir uns ein wenig durch die Erbschaft aufzuhelfen, aber leider Gott! keinen Heller, alles ist hin; es müssen sogar sehr viele Schuldner verliehren.

Ich wendete mich vor einiger Zeit, auch ohne Wissen meines Manns, an Herrn N. N., und bat ihn um Hilfe; selbst versprach er mir auch gleich anfangs, mir alle Monate einen Gulden Beyhilfe zu geben. Doch ich weis nicht, hat ihn vielleicht auch der Schein geblendet, oder warum. Er zog, ohne mir eine Ursache wissen zu lassen, sein Wort wieder zurück. Meine Mutter und Schwester, welche ich noch habe, können mir auch nicht helfen, weil sie selbst durch uns um das Ihrige gekommen sind, so zwar, daß sie gar nicht mehr im Stande sind,

ihren Hauszins zu bestreiten, und aus eben der Ursache bey uns wohnen, welches auch die Veranlassung ist, warum wir eine so große Wohnung haben müßen, welches uns auch sehr viele Feinde macht, weil sie glauben, es geschehe aus Uebermuth, und nicht aus Nothwendigkeit. Vergangenes Jahr zahlte der Landsherr den Hauszins für uns alle; wie es inskünftig gehen wird, das wird Gott wissen. — Ich bin also in halber Verzweiflung, gezwungen das letzte Mittel zu ergreifen, und in andern Ländern die Hilfe zu suchen, die mir mein Vaterland versagt. —

Lassen Sie mich Ihnen alle meine Wünsche entdecken, sie sind groß — für mich recht sehr groß: doch wie viele Menschen wären im Stande, ohne sich dadurch einen Schaden zuzuziehen, sie zu erfüllen, und mich und meine Kinder aus dem äußersten Elende zu reissen. Sie bestehen in dem, daß meine Schulden, welche sich nach genauer Zusammenrechnung auf 100 und 10, bis 12 Gulden belaufen, bezahlt würden; und wie mancher Reicher würde diese 100 Gulden nicht empfinden, ob er sie hätte, oder nicht. Wie gerne wollte ich dann mit dem Wenigen, was ich habe, zufrieden seyn, wenn ich schon, wie itzt, nur eine Suppe zu essen hätte: denn mehr durften wir doch nicht haben, wenn ich nicht wieder neue Schulden machen wollte, und dafür bewahre mich Gott.

Eher wollten ich und meine Kinder den größten Hunger leiden, ehe ich das noch einmal thun würde. Sie müssen wissen, daß mein Mann zwar mit uns an einem Tische ißt, aber ganz besonders; er hat zwar auch keine gute Kost, aber doch eine ehrliche; ich und die Kinder aber essen nichts als alle Tage zweymal eine Suppe, und bey der würde es auch bleiben, wenn ich nur vor der grausamen Angst der Schuldner befreyt wäre. Das Herz schlägt mir und meinen Kindern, sobald wir nur eine Thüre hören: denn sobald jemand zu meinem Mann kommt, der an mich etwas zu fodern hat, so bin ich den übelsten Begegnungen ausgesetzt. Wäre ich aber Schulden frey, und dürfte von den 30 Gulden, so ich habe, nichts weggeben, so könnten ich und meine Kinder doch leben, und ich wäre von aller Sorge, von aller Angst befreyt, da ich hingegen itzt schon gar oft vom Hause bey der Nacht weggehen wollte. Doch dauern mich immer meine armen kleinen Kinder noch; auch weis ich, daß ich den ersten Tag werde betteln gehen müssen: doch wenn mein Unglück gar kein Ende nimmt, so muß ichs thun, denn in die Länge ists so nicht mehr auszuhalten. Gott wird sich dann doch wohl über mich und meine armen Kinder erbarmen.

Auch

Auch der tapferste Mann, der fürs Vaterland focht, der keine feindliche Kanone fürchtete, zittert vor dem Anblicke des Elendes. — O ich bitte euch, wackere Männer! heurathet nicht, wenn ihr nur von euerm Solde leben müsset. Er ist wenig, und die Tage des Kummers sind schwer. Glaubt mir, es ist leichter, wenn eine Wunde im Felde blutet, als wenn unser Herz beym Anblick einer unglücklichen Gattinn, und brodloser Kinder bluten muß. — O Fürsten! laßt doch die Kinder des Mannes nicht erhungern, der für euch sein Leben wagte.

In dem ehrfurchtvollesten Zutrauen, und mit zitternder Hand von Schwermuth niedergebeugt, und allen nur erdenklich anspannenden Kräften wage ichs daher, meinen namenlosen Kummer, mein ganzes Schicksal und künftiges Verhängniß Ihnen zu klagen.

Von Ihnen hangt mein zuhofendes Wohl ab, ich vertraue ganz auf Ihre Güte, und eben diese flösset mir Muth genug ein, zu glauben, Sie werden mich aus meiner elenden Lage zu retten suchen, da mein herbes Schicksal von der Art derjenigen ist, welche gleichsam in dem Lebensfaden mit einverwebet sind.

Ich habe 25 Jahre Dienste zu Felde und Garnisonen hinterleget, und wenn ich mir den Verdienst zuschreibe, daß ich als ein treuer und

rechtschaffener Offizier keinem jemal das Uebergewicht weder an Conduite, noch Wissenschaft gelassen, so glaube ich, daß ich mir in keinem Fall geschmeichelt habe.

Aus sehr wichtigen Beweggründen quittirte ich, und obschon ich hiedurch meine Umstände nicht verbessert habe, so würde doch meine Lage auch außer dessen noch immer die nämliche seyn.

Es sind nun beynahe 4 ganze Jahre, daß mich das allerhärteste Schicksal von allen Seiten drückt.

Ich schonte der Zeit her keiner Mühe, und da ich noch ein Mann von beßten Jahren bin, so bot ich allen meinen Kräften auf, eine andere civil- oder militärische Stelle zu erhalten; — aber das grausame Unglück, welches mich bey jeder Unternehmung begleitet, zernichtete die beßten Vorschläge, und jeder Zeitpunkt, der für mich schon manchmal mehr als erwünscht gewesen, blieb unbenützt. Hätte ich nur die Bürde meines Körpers allein zu besorgen, ich würde das äußerste wagen, aber mein armes hochschwangers Weib, und 3 unversorgt noch unmündige Kinder dringen mir zu Herzen; und wenn mich der Gedanke quält, daß sie oft viele Tage, so wie ich, ohne Nahrung schmachten, aller erforderlichen Kleider beraubt, auf Strohsäcken ihre Ruhe genießen müssen, so bricht meine ganze Stärke, und fühle nur mit zu vielem Kummer, wie sehr es schmerzt, Mensch zu seyn, und dennoch von seinen Mitmenschen ganz

hilflos gelassen zu werden. Man muß selbst Vater seyn, um sich in diese Lage zu versetzen, und zu empfinden, was ich, und jeder anderer bey solchen gewiß bedauerungswürdigen Umständen empfindet.

Von Ihnen hängt es nun ganz allein ab, nach allen fruchtlos gemachten Versuchen, das Schicksal eines ehrlichen Mannes zu erleichtern, welcher außer dessen dem bittersten Verhängniße entgegen sieht, und ohnfehlbar sammt seiner Familie zu Grunde gehen muß.

In dem ehrfurchtvollesten Zutrauen, und von dem namenlosen Kummer niedergebeugt, wage ichs daher, Sie fußfällig sammt meiner Familie zu bitten, mir als thätiger Menschenfreund mit Rath an Handen zu gehen, wie mir doch auf künftige Hauszinszeit geholfen werden kann, da ich 30 fl. erlegen muß, und meiner armen hochschwangern Gattinn, die Jahr und Tag nicht mehr aus dem Hause nebst ihren Kindern gekommen ist, wenige Wäsch und Kleidung verschaffen möge.

Sollen Sie mir aber auch ihr edles Herz verschließen, und taub bey meinem Anflehen seyn, da ich doch um Barmherzigkeit willen bey Ihren Füssen Erbarmen suche, so bin ich verloren.

Ich suche also Hilf, suche Unterstützung in Ihren Armen: verlassen Sie mich nicht, sind Sie doch mein wahrer Freund, da ich unglücklich und elend bin.

Schaam, Kummer und Schwermuth foltern mein verlassenes Herz; man bedenke, daß ich einer der ärmsten Menschen mit 6 Personen bin, und selbst nicht einmal zum betteln meine Zuflucht nehmen kann.

Aeltern! hat euer Sohn nicht ausnehmende Talente, so macht keinen Studenten aus ihm, er wird unglücklich. Ein wackerer Burger, ein Handwerker macht eher sein Glück in der Welt, und ein redlicher, arbeitsamer Bauer wird eher zu leben finden.

Hier sehen Sie einen bedrangten Jüngling, welcher, von Ihrem Herzen entschuldiget, die kurze Erzählung seines Schicksales wagt. Ich bin der einzige Sohn eines armen, aber ehrenvollen Bürgers und Schuhmachers in dem kleinen Städtchen R**. Meine ausnehmende Freude und Fähigkeit zum lernen machten einen Musensohn aus mir. Armuth und Dürftigkeit drückten freylich da zentnerschwer meinen Fleiß; aber dafür krönte mich der allgemeine Ruhm eines guten Studenten. So gleiteten die Schuljahre dahin bis zur Gottesgelahrtheit. — Hier lag ein Scheideweg vor mir. — Der Trieb, den Gott in uns erschuf, ist der natürliche Be-

auf, dacht ich mit Gellert, und gieng den dornichten Weg der eiteln Welt. Aufgemuntert von versprochener Unterstützung, und dem schmeichelnden Beystandsantrage einzelner Gönner besuchte ich zwey Jahre die hohe Schule, und hörte die Rechte. Aber Gott! wie kümmerlich mußte ich mich durchschlagen. Meine Freunde vergassen ziemlich ihr Versprechen. Voll Unmuth über die Härte der Menschen verlegte ich mich aufs Instruiren. Die magere Simplicität meines Tisches, die weiten Lücken meiner engen Bibliothek, die niederdrückende Schaam über meine nakte Garderobe trugen nicht wenig zur Muthlosigkeit, und Herabstimmung meines Fleißes bey. Abgehärmt, und unpäßlich nahm mich die niedre Wohnung meiner Aeltern auf. Gütlich theilten sie die Früchte ihres Schweißes mit mir, und Thränen der Zärtlichkeit linderten uns den Schmerz über den Gedanken: Wir können uns einander nicht helfen. Mit dem Frühling dieses Jahres kam auch die erseufzte Gesundheit zurücke. Länger wollt' ich nicht von meiner Aeltern Dürftigkeit zehren; es wäre auch Grausamkeit von mir gewesen. Keine Aussicht, jemals umsonst bey einem Gerichte prakticiren zu können, zu stolz einen Buben abzugeben wagte ichs, die Güte meiner Bekannten um eine Reisezehrung anzusprechen. Mit diesem wenigen Vorrathe nahm ich von meinen theuren Aeltern Abschied, und wanderte unter tausend Segenswünschen des kummervollen Vaters, und der zärt-

lichsten Mutter begleitet nach M**. Der Mann, auf den ich alle Hofnung baute, hatte zu wenig Gefühl für fremdes Elend. Mein 3 Monat langer Aufenthalt hier hat mir das bischen Geld mit aller genauester Sparsamkeit verzehrt. Ach mich werden wohl niemals die ofnen Arme des Mitleids aufnehmen. — —

Auch im Kloster herrschen Leidenschaften, und der Mensch ist überall Mensch. — Unglücklich und betrogen ist der, der dort Engel zu finden glaubet, wo er schwache leidenschaftliche Herzen antrift.

In einem kleinen Dörfchen nächst W** wurde ich von armen Aeltern gebohren. Im 11ten Jahre meines Alters starb mein Vater, und hinterließ mir nichts, als eine kummervolle Mutter. Ein Geistlicher, dem ich wohl gefiel, nahm mich alle Tage 2 Stunde zu sich, und instruirte mich in der Musik. Mutter Natur hatte mich mit einer schönen Stimme versehen, und durch meinen Fleiß brachte ichs dahin, daß ich als Singknabe angenommen wurde, und studiren konnte. So verflossen 4 Jahre; meine Mutter starb auch, und mir sagte man, daß ich nun die Redekunst studirt hätte, und also da

nicht mehr studiren könnte. — Ich wußte nicht, was ich aus allem dem machen sollte; ich wußte doch selbst, daß ich nichts als ein bischen Latein verstand. Da ich es aber in der Musik weit gebracht hatte, machte ich mir wenig daraus, und gieng nach A**. — Da ich kein Geld hatte, so mußte ichs mir gefallen lassen, Lehrlinge in der Musik anzunehmen, derer ich genug bekam. — — Da war ich nun — ganz unerfahren, ganz ohne Freund, ohne Aeltern, ohne Grundsatze: ein Jahr war ich ziemlich glücklich. — Siebenzehn Jahre giengen vorüber, als allgemach ein Trieb in mir rege wurde, den ich mir gar nicht zu erklären wußte, aber der sich nicht lange mehr verbergen ließ. — — Oefters rief man mich zu Musiken. Nun traf es sich einmal zu Nachts, daß ich auf der Flaute und auf dem Clarinet Concert gab; alles lobte mich, und unter andern auch ein Mädchen, das unweit von meiner Behausung wohnte, und schön war, wie der Tag: sie bat mich, sie öfters zu besuchen, und das um so mehr, weil sie einen Bruder habe, der studirte, und auch Musik lernte. Ich thats, und glaubte benneben, mein Herz wäre ganz von Liebe frey; aber die Gleichgültigkeit, die ich gegen andere Mädchen fühlte, und die Freude, die ich an der Gegenwart dieses Kindes empfand, überzeugten mich bald des Gegentheils. Ein halbes Jahr verfloß, da wir rein, unschuldig, tugendhaft und gewiß zärtlich uns liebten; noch dachten wir

an keine Gefahr, als schon das Ungewitter ausbrach. Sie wurde von ihren Aeltern gezwungen, einen Müller zu heurathen. Noch sehe ich sie, das liebreichste, zärtlichste Geschöpf, wie es eines Tages zu mir kam, ihre Lilienarme um mich schlang, und unter tausend Ach mich an das pochende Herz drückte. — Ich konnte nichts, als meine Thränen mit den ihrigen vermischen. Ihr Vermögen belief sich auf 200 Gulden. Mich hätte man als Stadtmusikus angenommen, und wir wären glücklich gewesen; allein sie mußte heurathen.

Itzt deliberirte ich mit einem ***, der mich endlich beredete, in einem Kloster meine Versorgung zu suchen. Von dieser Zeit an war nichts mehr hinreichend, mir Vergnügen zu machen. Ich floh jedermann; sogar die Musik, die sonst meine ganze Seele einnahm, war nicht mehr reizend für mich. Ich machte eine Vakanzreise, gieng hieher, und ward — aufgenommen. Da brachte ich nun beynahe 2 Jahre mit Studiren und Chorsingen zu, welches letztere mir freylich bald eckelhaft wurde, da ich sah, daß es meistens Worte ohne Sinn sind, und daß der Chor schläfrig, leichtsinnig, kaltblütig, kurz, recht maschinenmäßig geschrieen wird. Endlich rückte der ewig unvergeßliche Tag heran, an dem wir Novizen die Gelübde ablegen mußten: zuvor hatte ich noch nie daran gedacht, aber nun ward mir allgemach bange. Drey ganze Nächte seufzte ich traurig auf dem

schlaflosen Lager. Warum denn schwören, dachte ich immer, kann ich denn nicht keusch leben, wenn ich nicht schwöre? Auf die andern Gelübde hielt ich ohnehin nichts, weil ich wohl sah, daß sie in Klöstern nur dem Namen nach bekannt sind. Die Glocke rief uns in die Kirche; jedem gab man einen Zettel in die Hand; ich zitterte, bebte, las, und hätte ich den Inhalt nicht vorher gewußt, so könnte ich diesen Augenblick noch nicht sagen, was ich da geschworen hätte. Das ganze Noviziat durch durften wir mit niemand reden, mit niemand uns bekannt machen; aber itzt, da wir dazu geschworen hatten, wurde uns erlaubt, unsere Mitbrüder kennen zu lernen. Etwelche Wochen waren hinlänglich, mich ganz zu überzeugen, wie sehr ich mich geirrt hatte, wie abscheulich ich getäuscht, wie fürchterlich ich betrogen worden sey: denn bald sah ich, daß statt Bruderliebe, von der man uns so vieles vorgeplaudert hatte, Haß, Rachsucht, Verläumdung alle Handlungen begleiten; daß Stolz, Ehrgeiz und gemächliches Leben die Haupttriebfedern sind. — Gewaltig staunte ich über diese Dinge; aber bald wäre ich ganz außer Fassung gekommen, als ich eine Epoche erleben mußte, die nur mich angieng.

Ich hatte das Unglück, durch das Chorsingen eine Ruptur zu bekommen; da gieng erst mein Elend recht an. Ich offenbarte es unter tausend Thränen, und glaubte bemitleidet zu werden; aber wie staunte ich, als ich sehen

mußte, daß mich einige verspotteten, andere kaltblütig davon giengen, und noch andere in die gräulichsten Lästerworte ausbrachen: so, hieß es, so, auch wieder ein Krüppel, auch wieder einen, den wir umsonst ernähren können. Wie mir da ums Herz war, kann ich nicht beschreiben; Kummer war meine Speise, und Thränen mein Trank. Ein Chirurgus aus der Nachbarschaft, der mich gut kannte, und bemitleidete, brachte es so weit, daß ich mittels eines Bandes, das ich tragen mußte, wieder tauglich wurde, alles, wie zuvor, verrichten zu können nur Hoboe und Clarinet wurden mir untersagt. Ich dankte Gott für dieses Glück, und lebte wieder beßere Tage; aber nicht lange dauerte es, so ward ich von einer heftigen Colik überfallen — eine neue Gelegenheit, meine Mitbrüder kennen zu lernen. Ich lag drey Wochen zu Bette, und außer einem einzigen Frater sah ich keinen Menschen in meinem Zimmer, als einen stumpfen Aufwärter. Endlich genas ich wieder. Dieser Frater war in meinem Alter, und zwey Jahre früher im Kloster; er war seiner Lesebegierde wegen von vielen gehaßt, und machte also mit mir Freundschaft. Wer war nun glücklicher als wir? Unaussprechlich liebten wir uns; manche halbe Nacht waren wir beysamm, und klagten einander unser Leiden; aber nicht lange blieb unsre Freundschaft den neidischen Augen unserer Mitbrüder verborgen. Man beobachtete uns in der Stille, und wie erschracken wir

nicht, als ein steifer, bigotter Pater zu uns ins Zimmer trat, und so anfieng: Was? ihr zween junge Fratzen, ihr getraut euch zu einander ins Zimmer zu gehen, Comploten zu machen, andere auszurichten, und — fragte er, da er ein Buch auf dem Tisch sah: was habt ihr da? Er besah das Titelblatt. Was, ihr gottlosen Kerls, Gellerts Moral lesen? ihr? wißt ihr, wie viel Gellert in diesem Buch Ketzereyen hat? — so seyd ihr Pursche? — Mit grimmigem Blicke verließ er uns. Wir umarmten einander, und giengen zu Bette. Von dieser Zeit wurden wir noch mehr verfolgt; und damit unser Unglück auch recht vollkommen würde, schickte man meinen Freund nach ***, um dort zwey Jahre durch zu bleiben, und französisch zu lernen, weil er ohnehin schon die Theologie absolvirt hätte. Wenn Sie je einen Freund hatten, der Ihnen alles war, den Sie mehr als alles in der Welt liebten, dann mögen Sie sich denken können, wie es uns zu Muthe war, als wir uns trennen mußten. — —

Nun war ich wieder allein, und hatte Zeit und Gelegenheit genug, über mein Schicksal nachzudenken. Ich las, studirte, und suchte mich durch Musik zu zerstreuen; aber alles half nichts, ich floh jedermann. Jede Zeit, jeder Ort, ja jeder Gedanke an Menschen machte mir unangenehme Empfindungen. Mittlerweile war mein gnädiger Herr wieder von niedern Feinden gegen mich aufgehetzt. Einst kam er mit

dem P. Suprior auf mein Zimmer, durchschaute meine Bücher, und fand Zollikofers Gebethbuch. Er nahms, und ich hatte die Ehre, von andern als Freydenker und Ketzer betrachtet zu werden. Zu allem dem kam noch folgendes: Es entstunden innerliche Unruhen; einige wollten den Günstling des Prälaten stürzen, warben Partheien, klagten bey dem Generalvisitator; aber alles blieb beym alten, nur wurden dadurch die Herzen noch mehr getrennt, noch mehr erbittert; und daher kömmts auch, daß unser Kloster so sehr, seit kurzer Zeit, im schlechten Rufe steht. In Rücksicht auf mich verhält sich die ganze Sache nun so: Verachtet wegen meinen kränklichen Umständen; gehaßt wegen einer etwas minder klösterlichen Denkart; umgeben von Feinden, niedern Menschen, derer ein Theil aus Dummheit, und ein Theil aus Bosheit andere nur recht unglücklich zu machen suchen; umrungen von Menschen, die sichs zum Lieblingsgeschäfte machen, einander zu verfolgen, bey andern in Miskredit zu bringen, und wenns ihnen gelungen hat, ins Fäustchen lachen; im Zirkel einer Gesellschaft, derer mehreste Theil diejenigen Pharisäer sind, von denen Christus sagte: Wehe euch, weil ihr die wichtigsten Stücke des Gesetzes, nämlich Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Glauben nicht habt — — in solch einem Zirkel, theuerster Mann! lebe ich ein Leben, das mir oft zur größten Last wird. Zu dem kommt noch der Gedanke, daß ich einst

Seelsorger werden soll, und sehe doch zum voraus, daß ich nicht den geringsten Nutzen schaffen kann, weil wir wegen den Uneinigkeiten, die immer hier herrschen, zu sehr verrufen sind, und weil unsere Leibeignen zu stark geplagt werden. Jeder Bauer rümpft in der Kirche die Nase, wenn von der Liebe gepredigt wird, und sagt: ja ihr — schwätzt was ihr wollt, es muß alles nicht so bös seyn, sonst würdets ihr nicht selbst thun. Beamte sind zwar auch da, aber ein Wörtchen, das den Geistlichen nicht gefiel, machte den Mann mit Frau und Kindern unglücklich. O! kurz in einem Orte bin ich, wo ich nimmer glücklich seyn kann ꝛc. Urtheilen Sie nun über mich.

Erziehung! — nur du bildest Menschen, und so ist das Schicksal der Erzieher. Läßt uns Thränen über die Menschen weinen — Thränen über die Zukunft.

Auszug meiner Geschichte als Schullehrer.

Ich trat meinen Schuldienst zu eben der Zeit an, wo die neue Schulverbesserung in ihrem Entstehen war; und von den Verfolgungen, die diese so nützlich- als nothwendig- und gute Sache auszustehen hatte, können jene vortrefliche Män-

ner Zeugniß geben, welche sich aus wahrem patriotischen Eifer dieser Arbeit widmeten.

In meiner Schule fand ich alles gerade so, wie es nicht seyn sollte. Ich fieng nach der gnädigsten Anbefehlung zu arbeiten an; verbesserte das Mangelhafte, und wollte, statt der alten mechanischen Lehrart, die Kinder auf eine vernünftigere Weise unterrichten, und durch Selbstdenkenlernen ihren Geist rege machen. Kaum bemerkte man diese Abänderung, da wurde auf einmal Lärmen: denn es war gar nicht zu fassen, wie ein armer, unbedeutender Mann, der ehevor Taglöhnersdienste verrichtete, und sechs Jahre durch als Holzhacker sein kümmerlich Brod suchte, den nur die drückendsten Umstände in die Schule geworfen hatten, etwas besser machen könnte, als es ehevor war. Man wußte nicht, daß ich seit mehrern Jahren her durch die beßte Lectüre, die meinen Landsleuten in meiner Gegend damals noch meistens unbekannt war, mich zu bilden bemühte, und nach durchgearbeitetem Tage mich halbe Nächte an ein Buch hinsetzte.

Geistlich- und weltliche Obrigkeiten, geweihter und ungeweihter Pöbel, alles war wider mich: ich wurde verketzert, verwünscht, verschmäht, und meine Arbeiten verflucht. Ich, der ich meiner guten Sache gewiß war, hatte keine Macht, keine Gewalt dem Schwarm entgegen zu setzen. Unter den drückendsten Verfolgungen, einzig auf das Bewußtseyn meiner erfüllten Pflicht stolz, arbeitete ich dem Strom

entgegen. Meinen Verfolgern mit Liebe und Sanftmuth begegnen, und stillschweigend die Lasten fortzutragen, das war alles, was ich thun konnte. Der gute Fortgang meiner Schüler im Lernen machte mir noch einzig Trost und Ermunterung. Meine guten Freunde schickten mir aus der Entfernung die beßten Schul- und Erziehungsschriften, und manche halbe Nacht brachte ich bey der mit Leinöl gefüllten Lampe zu (denn Kerzen oder Baumöl war für meine Umstände zu theuer) und wählte das Brauchbare für meine Absicht. Ich versuchte und verbesserte so lange, bis ichs wagen durfte, dem unpartheyischen Mann, der Kopf und Herz für so eine Arbeit hat, dieselbe sehen zu lassen.

Auf vieles Bitten und Anlangen brachte ichs bey der Obrigkeit zu einer Schulprüfung. Durch augenscheinliche Proben überzeugt, gewann ich diesen mächtigen Theil für die Schule. Ich setzte meine Arbeiten mit neuem Eifer fort: es wurden öffentliche Prüfungen gehalten; Männer von Einsicht gaben mir ihren Beyfall, und die Bürgerschaft legte die Vorurtheile ab. So brachte ich meine Schule zu einem Standpunkte, der die Aufmerksamkeit auf sich zog. Tausend Beschwernissen, drückende Verfolgungen und hartnäckige Hindernisse waren besiegt; und der Wust von Vorurtheilen weggeräumt. Benachbarte Städte, Märkte und Dörfer, schickten ihre Schullehrer, um meinen Unterricht einzusehen, und richteten ihre Schulen nach der meinigen

ein, die auch bereits schon die herrlichsten Proben in öffentlichen Prüfungen abgelegt hatte. Dieß sind meine Arbeiten, die ich der Religion, dem Vaterlande, und der Menschheit mit beßtem Herzen widmete. Nun

Meine Belohnung.

Acht ganze Jahre aß ich das Brod des Hungers und des Jammers. Ohne Besoldung setzte ich das noch bey, was von dem Heurathgut meines Weibs übrig war, und genoß von der Wohlthat meiner Verwandten barmherzige Hilfe. Auch erhielten meine Kinder von mitleidigen Nachbarn um ihren Hunger zu stillen ein Stück Brod, und mir gab ein gutherziger Bürger Kosttäge. Nicht selten wartete ich mit meinen Kindern, bis das Weib mit der größern Tochter ein Pfund Wolle abgesponnen hatte, auf die verdiente vier Kreuzer zu einer Suppe. Dieß war durch acht Jahre mein Schicksal bey meinem Schuldienste, welches mir in Ansehung meiner Kinder manche saure Thräne erpreßte, und mich zugleich in einen Last von Schulden hineinstürzte, aus dem ich mich so leicht nicht herauszuwinden vermag.

Es ist bitter, sehr bitter, für ein ehrlich denkendes Gemüth, seine Ehre nicht retten zu können. Der Mann ist überall schuldig, er zahlt niemand — dieß ist hinreichend genug dem Unglücklichen alles andere Verdienst abzusprechen, seine Bemühungen und Arbeiten zu verdunkeln, und ihn dem Betrüger gleich zu stellen. Man macht

ihn zum Verschwender, wenn gleich das ganze Betragen das Gegentheil beweiset. Er zahlt niemand! dieß ist der Machtspruch, das Endurtheil über seinen guten Namen: ob er es kann, ob es ihm möglich ist, daran wird niemal gedacht. Ich könnte noch viele häusliche Umstände anführen, die mir meine Tage mit Jammer würzten, ich verschweige sie. Es ward mir schwer geworden, das zu sagen; allein ich muß eine Wunde zeigen, um einen Samaritten zu finden. Es ist kein leeres Gewinsel um ein Mitleid zu erbetteln, daß ich dadurch bequeme und gute Tage genießen könnte; es ist nothgedrungene Vorstellung, es ist gegründete Wahrheit, die jeder ehrliche Mann, der mich näher kennt, bestättigen wird.

Trauriges Schicksal eines Schullehrers! wenn er durch unermüdete Arbeiten manchmal die Gesundheit und sein Leben aufgeopfert hat, sieht er zur Belohnung, am Rande des Grabes, sein kleines Vermögen unter dem Fluch der Schuldner getheilt, das Weib und die Kinder aber der Barmherzigkeit Gottes, und dem Almosen wohlthätiger Menschen überlassen.

Die Zeit her, als ich einen kleinen Gehalt erhalten habe, kann ich mich mit meinen Kindern an einer bürgerlichen Kost satt essen, und ich würde mich dem Verdachte einer Ungenügsamkeit aussetzen, wenn ich noch einigen Beytrag fodern wollte. Nein! das werde ich nicht, ich habe einmal gelernt mit Wenigem zufrieden zu

seyn: aber als Vater liegt mir die Pflicht ob, auf die Versorgung meiner Kinder zu denken, mich selbst aber vor dem drohenden Mangel im Alter zu schützen.

Die menschlichen Kräfte haben so, wie jedes Werk der Natur, ihren Ruhpunkt, wo wir das allgemeine Machtwort fühlen: bis hieher und nicht weiter. Schon beynahe arbeite ich mit möglichster Anstrengung an dem Schul- und Erziehungsgeschäfte, ertrage die Unruhen und die dem jugendlichen Alter angebohrne Zerstreuung mit standhafter Geduld, bemühe mich aus allen Kräften den Kindern das Nothwendige und Nützliche in den Kopf und in das Herz zu reden. Liebe, Sanftmuth, Geduld, und unermüdeten Eifer fodert die rohe Jugend von ihrem Lehrer, um den Grund zu ihrer nothwendigen Bildung zu legen. Nie muß Jähzorn oder eine partheyische Leidenschaft über ihn herrschen; durch eigenes Beyspiel muß er zeigen, daß er würdig ist, ein Führer der Jugend zu seyn. Er muß nicht müde werden diesen schwachen Geschöpfen die Lehren zu wiederholen, der Zerstreuung vorzubeugen, und die Aufmerksamkeit zu erhalten, auch den Gedanke nie verlieren, daß er Kinder vor sich hat, die von ihm die Führung erwarten, um Menschen werden zu können. Das höhere Alter wird mir zwar diesen guten Willen, meine Arbeiten fortzusetzen, nie rauben, aber das abnehmende Feuer wird den Vortrag frostig machen.

Geweihte Schullehrer, wenn sie einen Theil ihrer Kräfte ausgeschrien, erhalten, wie ganz billig, Pfarreyen und Beneficien, wo sie im Alter versorgt sind. Wenn ich aber meine Kräfte erschöpft habe, welche Aussicht bleibt mir? Von meinem dermaligen Einkommen fünf Kinder zu ernähren, Schulden zu bezahlen, und die itzig gewiß sehr theuren Zeiten — da ist an keinen Sparpfenning zu denken. Wenn ich mich also alt und kraftlos vorstelle, und mir einfällt, von der Wohlthat anderer Menschen, die ich mich herauszubetteln schämen würde, leben zu müssen, oder von einem sparsamen Almosengeld unterstützt zu werden, da machts mich ganz traurig, weil ich mich außer Stand finde, oder mich selbst zu versorgen, oder meinen Kindern zu einer Versorgung behilflich zu seyn.

Dieß sind die gegründeten Ursachen, die mich zwingen für die Zukunft besorgt zu seyn, und gute Menschen zu suchen, die sichs zur Pflicht machen, den redlichen Mann zu retten.

Ihr schwelget in den Städten, und so gränzlos elend ist der, der Euch ernährt.

Ich vermag, da mir Rethorik und Logik fehlen, die Geschichte freylich nicht schulgerecht anzugeben; sondern ich muß sie nur so nach

meiner ungeübten Habilität niederschreiben, mit der unterthänigen Bitte, das Nöthige von selbst herauszuheben, wenn Euer Gnaden diesen Gegenstand anders zur Bearbeitung hinlänglich finden, wo nicht selbst diesem Elenden, doch einem minder Unglücklichen durch eine moralische Schrift Trost und Heilung zu verschaffen; nam — — — juvat Socios habuisse doloris.

Gestern den 21. dieß kam Johann D** mit zweyen lahmen Kindern in der Frühe hier durch, um Hilfe und Arzney zum Einsidel nach E***, welcher durch das blinde Vertrauen des Pöbels großen Zulauf, und durch das Ohngefähr eine gewisse Excellenz seiner hypochondrischen Unlaune entrissen zu haben, zum medizinieren wirklich die Erlaubniß erhalten haben sollte.

Itzt ein Privilegium für Mörder, und vielleicht auch eines noch einst für Strassenräuber! —

Vom Einsidel weg trug der Söldner sein 7jähriges Töchterlein Katharina, so am heurigen Veitstage beym Gänsehüten an beyden Füssen lahm auf dem Felde gefunden wurde; sein Schwager hat das 6jährige Söhnlein Johann, der bereits ein ganzes Jahr schon durch eine Klemmung auch an Füssen lahm war, über den benachbart-hohen lockern Steg getragen, wo er, weil derselbe in der Mitte keine Lehne hatte, im Schwindel sammt dem Kinde in das große tiefe Wasser hinunter gefallen, wo also in Angesicht seines Vaters der liebe, schöne, muntre

Knabe von feurig, schwarzen Augen ertrunken; der Schwager aber mit äußerster Gefahr endlich wieder ans Gestad gekommen ist.

Der Unglückliche kam mit seinem todten Sohne, und seiner lahmen Tochter auf dem Karren seines Schwagers gestern über Nacht wieder hier zurück an.

Dem Mann lags zentnerschwer auf dem Herzen, er besah wild und stumm immer nur sein todtes Kind; ein einzigsmal wähnte er: „Wie ähnlich es seiner Mutter wäre"; — indessen erzählte uns sein Schwager, daß das Weib durch einen Fehltritt schon vor vier Jahren lahm geworden, woran sie auch erst vor 13 Tagen, als den 9. dieß gestorben sey, daß sie neben all diesem auch zuvor noch gänzlich ausgeraubet, und also hiedurch auch arm gemacht worden; und daß noch sechs lebende Kinder vorhanden sind, wovon noch keines versorgt ist.

Dieser ist nun beynahe der leibhafte Job. Ich versuchte es voll warmen Antheiles, seinen Jammer durch Religions- und natürliche Gründe zu mildern; aber der Wunden waren zu viele, und anbey noch zu neu. Endlich über seine Ausplünderung sagte ich: daß sich solches durch gesegnete Häuslichkeit allerdings wieder ersetzen ließe. Ja! seufzte er, ja! wenn Scharwerch und Frohndienste nicht wären. — Wahrlich: vna salus miseris, nullam sperare salutem.

Wie mag aber auch all dieses Unding vom Scharwerch, Kleindienst, Blutzehend, Leibeigenschaft, Leibrecht, und andere tausendfache Beschränkung des Unterthanes als barbarische Ueberbleibsel von der römischen Sklaverey zu uns Deutsche, als einem freyen Volke herüber gekommen seyn, und wie heut zu Tage bey so vieler Aufklärung noch bestehen?

O Mensch! wie vieles hast du noch tief gebeugt zu leiden, bis es helle, und dir geholfen wird! — —

Elend und Armuth — ihr seyd die ersten Vertrauten manches edlen Jünglings.

Oft schon, wenn mirs zu schwer aufs Herz fiel, wenn zu schmerzender Hunger aufs Bett mich warf, wenn Thränen stockten, und ich etliche Minuten tief ächzte, da stund er vor mir der Gedanke: Ermann dich! es giebt noch Menschenfreunde; suche, und du wirst Hilfe finden. Aber da rasselte wieder ein banger Schauer durch die Glieder. Furchtsamkeit, und der Gedanke: Aber wenn du hilflos bleibst? hielten mich wieder zurück, und hießen mich harren. Gellerts und Klopstocks edle Lieder gossen wieder Muth ins Herz; aber endlich wuchs er zur vollen Reife der lange schon keimende Ge-

danke. Du mußt auf, sprach was in mir, mußt Hilfe suchen; dieß dein Leben zu erhalten ist deine Pflicht. Da siegte er endlich, und ich ergrif die Feder, und wagte es, obwohl zitternd, um Hilfe zu flehen, denn mündlich (Gott weiß es) würden mich Thränen und Zittern nicht zur Sprache haben kommen lassen.

Ich bin ein junger Mensch von 21 Jahren, von armen, sehr armen Aeltern gebohren; mußte also im Anfange meiner Studirjahre mich von Gutthaten mitleidiger Seelen, und in höhern Schulen mit Kinderunterricht ernähren. Da mußte ich nun auch vieles versäumen, so daß ich itzt erst einige Theile der Philosophie, besonders Physik mit einigen guten Freunden privat studiren muß.

Es hungert einen doch wohl alle 24 Stunden einmal recht empfindlich: wenn ich dann erst auch meine Aeltern in ihrem hohen Alter so darben muß sehen, und kann ihnen so wenig alle Nacht-Wachen und Sorgen vergelten, muß sehen, wie sie bey jeder elenden Gabe fast ihre Leiden doppelt fühlen; o was ist das für den, der das Herz am rechten Orte hat! —

Da kam dann noch ein sehr widriger Streich dazu. Ich lehrte die Kinder einer Bäckenmeisterin, wo ich (Gott mag ihrs ersetzen, und mir so viel geben, meinen Dank werkthätig zeigen zu können) sehr viel Gutes genoß. Allein nach und nach ward ihr meine Lehrart nicht recht; ich brachte den Kindern mit Beyhilfe

des Buchs: Religion der Unmündigen betitelt, Kenntniß unsers Körpers bey, machte sie doch wenigst auf sich selbst aufmerksam, da ich aus Mangel an Gelegenheit nicht im Stande war, sie mit der ganzen Natur bekannt zu machen. Gab ihnen dann nach Campe die Regeln, Leib und Seele gesund zu erhalten; las dahin passende Geschichten vor, und ließ sie diese wieder erzählen, und stellte ihnen zum Muster das Leben Jesu dar; suchte einmal selbst die wichtigsten Wahrheiten zusammen, und die Herren Verfasser der Kinderakademie hielten es für gut, sie dem 4ten Stücke der vorjährigen Kinderakademie beyzurücken. Aber das gefiel der kurzsichtigen Frau alles nicht; ich ließ zu wenig schreiben, und katechisirte zu wenig. Ich seh nicht ein, was das gut ist, sprachs, meine Kinder werden keine Doktors-Frauen. Ich mußte es also ändern, und bey Klagen über schwere Zeiten entzog sie mir sehr vieles. Nun erwach ich wieder viele Morgen hungernd, dulde schweigend; denn sollt' ich durch Klagen den Kummer meiner Aeltern mehren? So streck ich denn auch Abends die verdorrenden Knochen wieder matter aufs Lager hin, den Schmerz und Kummer mitgerechnet, den meine Seele bey solchen Auftritten des Lebens fühlt. Eine schmerzliche Krankheit hinterließ mir viele Narben am Leibe; und eine damit verbundene fünf Wochen andauernde Erblindung beyder Augen schwächte mein Gesicht so sehr, daß es nun

auch einer nur geringen Anstrengung unterliegt. Meine Kleidung schwindet zusammen, und mit der verliert sich auch der Werth und das Credit eines Menschen, und Verachtung ist dann das Loos des Armen. ꝛc.

O Erziehung! welchen Werth hast du in den Augen der Grossen! —

Ich bin ein Schullehrer, aber ein armer. Ich suchte zu verschiedenenmalen durch unterthänige gegründete bittliche Einlangen Hilfe; es erfolgte aber jedesmal das Widrige, und muß mich leider immer abgewiesen sehen. Mit einem jährlichen Einkommen von etwa 80 oder 90 fl. muß ich Weib und 6 eheleibliche Kinder versorgen und ernähren: und überdas noch bey meinem geringen Besitzthum vorhandene fürstliche, und andere in der Gemeinde vorfallende Abgaben jährlich davon prästiren. Das Fixum besteht jährlich in 42 fl. Das Accidens in Aemtern und Todtenfällen von etwa 20 fl. Die Schule vom Herbste anfangend, und den Winter hindurch, überhaupt 8 oder 9 fl., und endlich die von mir besessene Leersöldnersgerechtigkeit, worauf kümmerlich 1 Kuh unterhalten werden kann, ist gänzlich jährlicher Nutzen hievon höchstens 16 oder 17 fl. Thut nun die Sum-

me in obigen jährlichen Einkommen von etlich 80 Gulden. Nun geruhen Sie zu überdenken, wie kümmerlich ich, mit solch geringem Sold, nebst Weib und Kindern leben muß: — und schon ganzer 19 Jahre muß ich mich so armselig fortfretten, *) und behelfen. — So elend, — so verlassen! — und doch ein Mann, mit Weib und Kindern ehrlich! — Möchte doch der Himmel mich einst zu einem wahren Menschenfreund leiten, dem das Wohl einer armen ehrlichen Familie am Herzen läge. Wie dankbar, und wie mit unvergeßlichem Gebethe würde ich gegen einen so ausnehmenden Gutthäter meines Aufkommens lebenslänglich mich verbinden! —

Gott im Himmel! wie wenig Menschen wissen, was Armuth ist. —

Ich will Ihnen kurz etwas von meinem Elende erzählen. Neun Jahre lebe ich schon mit meinen drey Waisen ohne Vater, und ich unterrichtete sie in allem; und da ich fast von Niemanden unterstützt war, so nahm ich von einer Person Geld auf, bezahlte aber daran 14 fl., und itzt bin ich noch 38 fl. schuldig, und dieß schon seit 6 Jahren. Diese Person

*) So viel als fortkommen.

quält mich ungemein hart, sie droht mir all mein Hab zu nehmen, und will mich jedermann zur Schande preis geben. Gestern sollte ich sie schon bezahlt haben, aber vor dem August kann es noch nicht seyn; und da es so schon viele Jahre ist, so kann sie freylich dieß fodern. Ich gieng nun zu 13 Personen, zu Reichen und Bekannten, Freunden, und zu andern; ich bat sie, sie möchten mir bis auf den August dieß Geld vorstrecken. Ein rechtschafner Herr stund mir Bürge, und sie waren grausam genug, da es ihnen durch diesen allein versichert war, mir diese Bitte abzuschlagen. Sie achteten nicht meiner Thränen; einige sprachen, wenn ich sterben müßte, so gäben sie mir nichts, und ließen mich so in der Noth schmachten ꝛc. —

Sterben — — — Ja! — denn noch, vor ich diesen Brief erhielt, starb sie wirklich.

So weit kann der ehrlichste Mann im Staate sinken. So nützlich ist mancher — und wo ist Hilfe, wo Rettung? Könnte diese originelle Zeichnung wahrer Armuth doch manchem Reichen zum Mitleid bewegen!! —

Mein dankbares Gefühl fodert mich auf, Ihnen eine genaue und aufrichtige Rechenschaft von meinen häuslichen Umständen vor-

zulegen, um Sie dadurch zu überzeugen, daß Sie eines Theils ihre Freundschaft an keinen Unwürdigen verschwendet haben; andern Theils aber, daß mein anhaltendes Unglück mir es schlechterdings unmöglich machte, die bewußte Summe weder fristenweise, noch vielweniger auf einmal (so sehnlich ich es auch zum Frommen meiner eigenen Rechtschaffenheit wünschte) zurückzubezahlen.

Um Ihnen aber diese Wahrheiten desto auffallender und einleuchtender zu machen — um mich in ihren Augen vollkommen zu rechtfertigen, erlauben Sie, daß ich Ihnen die ganze Geschichte meines dermaligen Hierseyns, und die mit selber verbundene verschiedne Schicksale, und anhaltende Widerwärtigkeiten, mit der wahren Aufrichtigkeit eines rechtschaffnen Mannes erzähle.

Die Verschiedenheit der Umstände erfoderte, daß ich in dieser Erzählung etwas weitläufiger werden, und mich manchmal ziemlich bieder ausdrücken mußte. Ich schriebe aber an einen Menschenkenner, an einen Menschenfreund, der meine wahrhafte Erzählung nach Musse durchlesen, mit Nachsicht prüfen, und mit edler Theilnehmung sich ganz in meine Lage hinein denken wird.

Sobald ich im Monat März vorigen Jahres mein Dimmissionspatent erhielt, reisete ich mit meiner Familie sogleich hieher, nicht in der Absicht, mich wieder niederzulassen, und eine Be-

dienung zu erhalten (denn ich konnte schon voraus sehen, daß meine Feinde alles anwenden würden, mir alle Wege hiezu unzugänglich zu machen) oder meinen Verwandten oder sonst jemanden zur Last zu fallen, sondern mich sogleich durch meine persönliche Stellung in den Besitz der höchsten Gnade zu setzen, (kraft welcher ich als ein quittirter Offizier wieder frey und ungehindert in mein Vaterland zurück kommen konnte) und dann mich nach A** zu begeben, weil ein gewisser Herr von N*, der vormals fürstlich N—ischer Hofrath war, mir sowohl bey meiner Durchreise daselbst, als auch einige Wochen hernach, als er sich ein paar Tage mit seiner Gemahlinn hier befand, mir sein Wort gab, daß er mir bey einem gewissen Herrn von N* in A** eine geometrische Arbeit, nämlich durch Ausmessung seiner Güter, vorigen Sommer sicher verschaffen, hernach aber durch sein Ansehen und Anempfehlung es bey dem M** dahin bringen wollte, daß ich als wirklicher Geometer mit einem stehenden hinlänglichen Gehalte angestellet würde. Es kam auch schon so weit, daß ich ihm einen Anschlag überschicken mußte, wie viel ich für Ausmessung eines jeden Morgen Landes begehrte. Ich bin außer dessen schon diesem Manne und seiner braven Gattinn viele Verbindlichkeit schuldig, und deßwegen kann ich heute noch nicht begreifen, warum er sein theuer gegebenes Wort nicht hielt. Ich machte ihm wiederholter die dringendsten Vorstellungen, und

konnte doch nicht eine Zeile von ihm erhalten. Wie kann ich also anders denken, als daß dieser ehrliche Mann durch einen meiner Feinde auf die unverantwortlichste und unersetzlichste Art hintergangen, und gegen mich eingenommen worden; denn ich hatte die Unvorsichtigkeit, meine gute Aussicht in der unschuldigsten Absicht überall zu erzählen, damit man nicht glauben sollte, ich wäre nur nach M** gekommen, um entweder meinen Verwandten oder jemanden andern zur Last zu fallen, oder den Fürsten mit Bitten zu überlaufen. Ich erfahre aber itzt zu spät, wie sehr ich meine gutherzige Vertraulichkeit zu bereuen habe. Ich lernte endlich gewisse Heuchler kennen, die mir ins Angesicht alles Gute gönnten, mich bedauerten, und dann ihr tückisch, schadenfrohes, neidisches Herz hinterm Rücken gegen mich ausgossen.

Ich wohnte in der ersten Zeit meines Hierseyns bey meiner Tante mit meiner Familie, und meine Schwester zahlte derselben für uns das Kostgeld. Weil sich aber eines Theils meine Frau mit meinen Verwandten nicht recht vertragen, andern Theils auch ich selbst mit Weib und Kindern denselben nicht länger mehr zur Last fallen, und überdas von Niemanden so unterstützt werden konnte, um von hier wieder abreisen zu können, gieng meine Frau auf ein paar Monate zu ihren Aeltern nach J**, ich aber blieb noch hier, um zu sehen, ob ich nicht doch noch auf eine oder die andere Art unter-

kommen könnte, fand aber überall die unübersteiglichsten Hindernisse.

Ich suchte nämlich durch Protektion des Herrn Grafen *** bey dem Hof — als *** indessen auch nur ohne Sold angestellet zu werden, woraus mir wenigstens der Vortheil zugeflossen wäre, daß ich wieder in einer gewissen Bedienung durch Commissionen einiges Geld hätte verdienen können. Aber dieser Graf äußerte hundert Schwierigkeiten, ohnerachtet seine Frau Schwiegertochter mich ihm beßtens empfahl; und ich erfuhr hernach, als ich von diesem Beginnen auch wieder abstund, daß derselbe nebst noch einigen Räthen, die mir zu dieser Bedienung hätten verhilflich seyn können, durch einen Menschen gegen mich eingenommen worden, der mich ihnen mit tückischstiller Schadenfreude als ein Subjekt schilderte, das zu diesem Metier gar nicht taugte. Der Verräther, der selbst nichts als den blossen empirischen Mechanismus dieser Wissenschaft versteht, und allenfalls Nichtkenner durch Ausmalung eines Plans einnehmen kann — dem ich in meinen bessern Tagen viele Freundschaft erwies, benahm mir durch seine niederträchtige Verläumdung auch wieder eine meiner gehoften Aussichten.

Indessen glaubte ich doch noch einen Hinterhalt zu haben, der mich wenigstens einige Zeit in Stand setzen sollte, von eignem Verdienste mich zu unterhalten, ohne jemanden zur Last fallen zu müssen. Als ich nämlich gerade

vor einem Jahre bey meinem Bruder war, machte ich mit einem gewissen Journalisten Herrn v. ** Bekanntschaft. Ich hatte in meinem fünfmonatlichen Aufenthalte daselbst einige von mir nach und nach verfaßte Aufsätze über zween mathematische Gegenstände zusammengetragen, und daraus ein Ganzes verfertiget. Aber noch vor der gänzlichen Ausführung der Sache erheischte das erhaltene Dimissionspatent meine Gegenwart in M***. Ich überließ also bey meiner Abreise meine beyde Manuscripte dem Herrn Journalisten zurück. Doch kaum war ich ein paar Monate hier, als ich die fatale Nachricht erhielt, daß derselbe wegen einer anzüglichen Broschüre, die er wider den Magistrat der Stadt N*** verfertiget haben soll, persönlich arretirt, und seine Papiere obsignirt worden seyen. Dieser auch für mich so nachtheilige Prozeß begann sich so sehr in die Länge zu ziehen, daß er heute noch nicht geendiget ist, wie mich das letzte Schreiben unsers Verlegers des Herrn *** versichert. Nun weis ich seit Jahr und Tag nichts von dem Schicksale dieser Manuscripte; vermuthlich sind sie auch mit den übrigen Schriften des Herrn Journalisten obsignirt. Ich schrieb verschiedenemale an denselben sowohl, als an meinen Bruder, erhielt aber bisher nicht eine Zeile. Meine Werke liegen also da zu meinem unwiederbringlichen Schaden unbenützt, wie ein Kapital, wovon die Interessen nicht bezahlt werden. Das Honorarium

würde mir wenigstens so viel eingetragen haben, daß ich davon beynahe ein Jahr hätte leben, und einem günstigern Zeitpunkte abwarten können, ohne in der traurigen Nothwendigkeit gewesen zu seyn, jemanden in der Welt zur Last zu fallen; wenn ich auch die Reputation, die ich durch die Herausgabe dieser Werke sowohl im Aus- als Innlande würde erneuert haben, nicht in Rechnung bringen will. Wer ist im Stande, mir einmal wieder den Schaden, der mir hiedurch zufließet, zu ersetzen? Würde ich alle die häusliche Sorgen, all den marternden Kummer zu ertragen gehabt haben? würde ich in die fatale Nothwendigkeit gesetzt gewesen seyn, in manchen Fällen die erniedrigendste Demüthigungen ertragen zu müssen? wäre mir nicht vielleicht der Weg zu meinem weitern Fortkommen gebahnet worden, wenn mein feindliches Schicksal nicht auch von dieser Seite mir einen so unersetzlichen Streich versetzet hätte?

Endlich um meine Widerwärtigkeiten auf den höchsten Grad der Unerträglichkeit zu bringen, kam meine Gattinn mit ihrem Kinde auch wieder den 2ten Julius verflossenen Jahres aus J** von ihren Aeltern zurück, die sie nicht länger mehr behalten wollten, sondern für gut fanden, sie mir wieder zuzuschicken. Ich war also gezwungen, meine eigne Oekonomie anzufangen, um meine Verwandten nicht wieder den unangenehmsten Verdrüßlichkeiten auszusetzen, hauptsächlich aber denselben mit meiner Familie nicht

länger beschwerlich zu seyn. Meine ganze Baarschaft war damals 36 kr. Ich hatte weder Bette, noch sonst das Mindeste vom unentbehrlichsten Hausrathe: was war also zu thun? — Ich mußte alles miethen, und bekam mit harter Mühe ein Zimmer nebst einiger Einrichtung für 3 fl. monatlich — ein Mittagessen für 3 Personen zu 6 fl., wobey wir doch noch hungern mußten. Meine Schwester versprach mir von dieser Zeit an bis Ende Aprils gegenwärtigen Jahres monatlich 1 fl. 30 kr., und hielt auch richtig ihr Wort.

A. Den 10ten Julius fieng endlich der mathematische Unterricht bey dem jüngern N* zu monatlichen 6 fl. an. Ich wurde erst mit Ende des Monats mit 4 fl. bezahlt, weil die ersten Tage abgezogen wurden. Wie war es also möglich, mit meiner Baarschaft von 36 kr., und den von der Schwester mir bestimmten kleinen Thaler zusamm mit 2 fl. 6 kr. das ganze Monat zu leben? —

B. Den 1sten August war also meine Einnahme obige 4 fl., und 1 fl. 30 kr., zusamm 5 fl. 30 kr.; davon mußten 3 fl. für Miethe, 6 fl. für Kost bezahlt, und wieder das ganze Monat die übrigen Bedürfnisse angeschaffet werden.

C. Den 1sten September empfieng ich das erstemal die 6 fl. für den Unterricht des B. v. **, dann den mehrerwähnten schwesterlichen Thaler, zusamm 7 fl. 30 kr. In eben diesem

Monate fieng ich die 2 Kinder eines Herrn Sekretärs zu unterrichten an, monatlich nur zu 1 fl. 30 kr., welches ich aus Discretion that, weil ich ihm auch ein und andere Erkenntlichkeiten schuldig war, welches Geld ich aber auch erst einnahm.

D. Den 1sten Oktober, wo ich also nebst den 6 fl. und schwesterlichen Thaler 9 fl. erhielt.

E. Den 1sten November war, wie im vorigen Monate, die Einnahme 9 fl. In eben denselben fieng der Unterricht bey dem Sohne des Herrn A*, und bey den drey Kindern des Herrn L* an, wo bey erstern nur für wochentliche 4 Stunden 2 fl. 24 kr., bey letztern aber für wochentliche 6 Stunden, und noch obendrein für 3 Kinder nur 3 fl. monatlich accordirt wurden.

F. Den 1sten December stieg also mein saurer Verdienst auf 14 fl. 24 kr. In eben diesem Monate fieng auch der Herr N* selbst Unterricht auf Billeten zu nehmen an. Also

G. den 1sten Jänner die stärkste Einnahme von obigen Scholaren zusamm 17 fl. 24 kr.

H. Den 1sten Hornung wurden mir wegen der Krankheit des jüngern Baron v. ** die gewöhnlichen 6 fl. nicht bezahlt, war also meine Einnahme nur wieder 11 fl. 24 kr.

Für die verfertigte Extraarbeit nahm ich im Jänner ein 15 fl., welches mich in Stand setzte, meine Kost aufzukünden, ein und andere Kleinigkeiten an ohnentbehrlichem Geschirre anzu-

kaufen, um selbst menagiren zu können.*) Nun wünschte ich mir schon zu einer bessern Zukunft heimlich Glück; aber auf einmal war meine Freude wieder dahin. Nebst dem, daß ich das gewöhnliche Salarium von Baron v. ** nicht erhielt, und wahrscheinlicher Weise auch für dieß Monat nicht erhalten werde, so wurden wegen gegenwärtigen neuen Einrichtungen auch meine Arbeiten bey Hrn. N* wieder eingestellt. Mein mich ununterbrochen verfolgendes Schicksal fieng also da wieder an, wo sie es gelassen hatte.

Ich war im Anfange der kalten Witterung nicht im Stande auf einmal auch nur das kleinste Fuder Holz anzuschaffen; ich mußte es also kreuzerweise von eigennützigen Mäklern, und für ein Bund von etlichen kleinen Stücken samt Tragerlohn 7 kr. bezahlen. Bey sehr kalten Tagen reichten mir kaum 2 Gebünde zu 14 Kreuzer täglich hin, um uns nur nach dem größten Bedürfniße ein wenig für Kälte zu schützen. Seit dem Ende Septembers bis in Jänner

*) Ich würde gleich anfangs keine Kost genommen haben, sondern hätte selbst kochen lassen, wenn ich nur die mindeste Einrichtung und ein paar Thaler in Vorrath gehabt hätte. Um also nicht gleich das erste Monat verhungern zu müssen, mußte ich diese Kost auf monatliche Bezahlung nehmen. Als ich nun am Ende des ersten Monats bezahlte, hatte ich wieder keinen Heller; und so giengs mir von einem Monate zum andern.

kaufte ich an diesem Bettlerholz für mehr als 10 fl. Die R**** Arbeit setzte mich endlich im Jänner einigermaßen in Stand, eine kleine Fuhre mit einmal zu kaufen.

Vom Monate Julius an, bis Ende Septembers, mußte ich wegen aufgestoßner Unpäßlichkeit fast täglich Medizin nehmen, mithin auch wieder dem Apothecker und Arzt etliche Gulden bezahlen.

Nun rechene man noch, was ich für das nöthige Brod auf die Nacht, für das Frühstück meines Kindes (wenn ich auch täglich für letztes nur einen Kreuzer rechne) manchmal für etwas Bier, um die Kräften nicht ganz zu verlieren, für Licht, und andere auch in dem ärmsten, kleinsten Hauswesen unentbehrliche Bedürfniße: für Schuster, Schneider, Zwirn, Wolle zum nähen und stricken, dann endlich einer Menge anderer Kleinigkeiten auszugeben habe; und man wird aus dem, was ich bisher Erweisliches gesagt, und was beyliegende kurze Uebersicht all meiner Einnahmen und Ausgaben auszeiget, leicht die Möglichkeit einsehen, und begreifen, daß die immer abwechselnde und unsichere Einnahmen bey weitem nicht zureichen können.

Hätte ich gleich anfangs, als ich selbst zu menagiren anfangen mußte, einen Menschenfreund gefunden, der mich mit einem großmüthigen Beytrage auf einmal unterstützt hätte, so hätte ich mir davon gleich selbst ein schlechtes Bette, und einen geringen Hausrath anschaf-

sen, und eine kleine Wohnung auf halbjährige Aufkündigung miethen, und meine Frau selbst können kochen lassen. Aber so mußte ich seither allen Profit, in dem einen sowohl, als dem andern, fremden eigennützigen Leuten überlassen.

Meine Tante hätte mir zwar wohl mit einem Bette, und andern nöthigen Geräthschaften so lange aushelfen können, bis sich meine Umstände verbessert hätten; aber sie läßt lieber alles unbenützt da liegen, als daß sie den Sohn ihrer verstorbnen Schwester (die in ihren jüngern Tagen sehr vieles für sie gethan hat) damit unterstützen sollte, und (wie natürlich) sein Aufkommen befördern. Ja sie war so eigennützig, daß sie auch von dem Kostgelde, welches meine Schwester die ersten Monate meines Hierseyns für mich bezahlte, einen nicht geringen Profit sich zueignete.

Meine Schwester hat zwar sehr vieles an mir gethan, für welches ich ihr auch ewig dankbar seyn werde, aber weil sie mir diese Wohlthaten nur von Zeit zu Zeit zufließen ließ, welche dennoch seit einem Jahre auf eine beträchtliche Summe hinauslaufen (indem sie vom Anfang meiner hiesigen Ankunft 5 Wochen meiner Tante für mich und meine Familie, dann vom Monate May bis 2ten Julius für mich allein das Kostgeld bezahlte, meiner Frau aber, die 2 Mo-

nate, als sie in J** war, für das Kind jedes Monat 1 fl. 30 kr. schickte, und welches Geld sie mir hernach, wie oben schon erwähnet, auch bis Ende Aprils zufließen läßt) so erleichterte sie mir zwar in der größten Noth in etwas mein Schicksal; hätte sie mir aber im Gegentheil durch eine mäßigere Summe, die sie mir auf einmal gegeben, oder wenn sie nicht konnte, für selbe gut gestanden wäre, ausgeholfen, würde sie mir unvergleichlich mehr Vortheil verschafft, und mich in Stand gesetzt haben, mein Hauswesen sogleich auf einen ordentlichern Fuß zu setzen, und mich obendrein noch all der Leiden, Verachtung und Demüthigungen überhoben haben, die ich seither so häufig auszustehen hatte.

Die Aeltern meiner Frau, welche zwar schon sehr alt sind, und selbst nicht viel zum Beßten haben, hätten doch ein übriges Bette, womit sie ihrer Tochter aushelfen könnten; sie sind aber auch weder hiezu, noch zu Unterstützung mit einem andern kleinen Hausgeräthe zu überreden.

Aus erwähnten erweislichen Umständen wird es leicht begreiflich seyn, daß es bisher unmöglich war, mich, auch nur im geringsten, auf eine erträglichere Lage empor zu schwingen. Aus dem aufrichtigen Detail all meiner bisherigen Einnahmen und Ausgaben aber erhellet klar, daß ich die ersten Monate fast gar nichts er-

hielt, und doch Miethe, Kost und andere Nothwendigkeiten bestreiten sollte, ich war also gezwungen einige meiner beßten Habseligkeiten gegen verderbliches Interesse in der äußersten Noth zu versetzen, auf der andern Seite auch Menschen zu suchen, die mir etwas vorstreckten, um es wieder abzuverdienen. Wie z. B. Herr N*** lieh mir nach und nach 8 fl., welche ich mich anheischig machte, mit eben dem 1 fl. 30 kr. wieder zurücke zu zahlen, welchen ich monatlich für meinen Unterricht erhielt. Ich nahm also seit dem Monate September keinen Heller an diesem Posten ein, und auf diese Art mußte ich es hernach bey den übrigen Scholaren auch machen, so, daß ich im Monat Jänner, wo meine stärkste Einnahme war, kaum 4 fl. baar erhielt. Nun setzte mich erst die Krankheit des jüngern B. v. N* seit 3 Monaten in die schrecklichste Verlegenheit, nachdem er sowohl als sein Vater hart genug seyn können (ohnerachtet ich sie sowohl schriftlich als mündlich wiederholter dringendst bat) mir die monatliche 6 fl. für meinen ohne mein Verschulden unterbrochnen Unterricht nun schon im 3ten Monate vorzuenthalten, und der Jüngere lieber sein Geld, wie ich öfters selbst Augenzeuge war, wenn ich ihn besuchte, zu 10 - 15 fl. verspielt, als daß er einem Unglücklichen, wo nicht aus Pflicht, wenigstens aus Mitleiden und Menschenliebe mit dieser monatlichen Kleinigkeit aushelfen sollte. Vor etlichen Tagen ist er nun gar auf einige

Wochen nach N* gereiſet, und benimmt mir hiedurch auch für dies Monat meinen gehoften Verdienſt. Dieſer Umſtand ſchlägt nun meine häusliche Ausſichten vollends nieder. Ich wünſchte immer nichts ſo ſehr, als durch Arbeit und Thätigkeit mein Hausweſen wenigſtens auf einen nur zur Hälfte erträglichen Fuß zu ſetzen. Wenn aber immer durch unerwartete Zufälle alle meine Ausſichten durchkreuzet und vernichtet werden, wie iſt es menſchenmöglich, mich nur im geringſten zu erholen? denn gerade, als ich dieſes ſchreibe, liegt wieder einer von meinen Scholaren an den Kindspocken krank danieder, und muß alſo wieder das ganze Monat in der bangen Erwartung harren, ob ich am Ende dies mein Monatgeld erhalte. Nun ſetzen wir auch noch zu dieſen Fatalitäten, daß mir meine Frau die mir auf dem Hals liegende Bürde der Nahrung nicht im mindeſten durch Handarbeit erleichtern kann.

Dies iſt die wahrhaft traurig- und erbärmliche Lage eines Menſchen, der gewiß ein beſſers Schickſal verdiente, der gerne thätig, arbeitſam und unermüdet wäre, wenn er nur Gelegenheit genug hätte, ſich ſo viel zu verdienen, daß er ſich und ſeine Familie ehrlich nähren könnte. So aber habe ich oft nicht einmal einen Kreuzer, daß ich mir den zum unabänderlichen Bedürfniße gewordnen Tabak kaufen könnte.

Kurze Uebersicht
aller Einnahmen und Ausgaben seit dem 1sten Julius vorigen Jahres bis Ende Hornungs 1788.

Einnahmen.

A. Im Julius . . .	2 fl.	6 kr.	
B. — August . . .	5 —	30 —	
C. — September . . .	7 —	30 —	
D. — October . . .	9 —	— —	
E. — November . . .	9 —	— —	
F. — December . . .	14 —	24 —	
G. — Jänner . . .	17 —	24 —	
H. — Hornung . . .	11 —	24 —	
NB. Für die Arbeit . .	15 —	— —	
Eine großmüthige Unterstützung .	20 —	— —	
Summa dieser	111 fl.	18 kr.	

Ausgaben.

Kostgeld für 7 Monate zu 6 fl.	42 fl.	— kr.
Tragerlohn zu 30 kr.	3 —	30 —
Miethe für Zimmer, Bette und Einrichtung auf 8 Monate zu 3 fl.	24 —	— —
Wäsche für 8 Monate zu 25 kr.	6 —	— —
Täglich nur für 4 kr. Brod	16 —	— —
Latus	91 fl.	30 kr.

Latus	91 fl.	30 kr.	
Täglich 1 Maaß Bier zu 3 kr.	12	—	—
An Schuster	8	—	—
Brennholz	14	— 54	—
Licht täglich nur 1 kr.	4	—	—
Barbier	3	—	—
Apotheker	4	—	—
Chirurgus	5	—	—
Frühstück für das Kind täglich nur 1 kr.	4	—	—
Auf hundert andere, auch in der kleinsten Wirthschaft ohnentbehrlichste Bedürfnisse	8	—	—
An Schneider	3	—	—
Summa dieser	157 fl.	24 kr.	

Wenn nun die Einnahmen von den Ausgaben abgezogen werden.

Summa der Ausgaben	157 fl.	24 kr.
——— — Einnahmen	111 —	18 kr.
Rest . . .	46 fl.	6 kr.

So ergiebt sich, daß ich, ohnerachtet ich seit dem ersten Hornung die Kost aufgekündet, mithin fast dies ganze Monat gehungert, und nur selten etwas gegessen, daß ich um 46 fl. 6 kr. zu wenig eingenommen, mithin eben so viel noch schuldig sey.

War ein guter Jüngling, hätte einen bessern Vater verdient.

Gestern kam ich heim, und aus des Vaters Brief werden sie leicht auf den Willkomm schließen. Ich traff ihn nicht an, als ich in die Stube trat; die Mutter saß da in Kummer, und ausgezehrt bis auf die Knochen; Mariane meine Schwester, die ihrer pflegt, stand an einer Ecke des Tisches; wir alle waren still, und voll ängstlicher Erwartung. Ich wollte sie einsweilen trösten, und war mir selbst so klam. Wir giengen Abends spät zu Bette, und lagen aber keine halbe Stunde, als der Vater kam. Ich war von der Reise und dem so schlimmen Wege müde, und schlummerte schon. Des Vaters Grimm weckte mich mit einemale; ich mußte auf, Beinkleider und Schuhe hatte ich angezogen, und entlief seiner Wuth, er verfolgte mich mit der Peitsche, verlor mich aber in der Nacht, und ich wurde bey einem gastfreyern und mitleidigern Nachbar gütlich aufgenommen. Am Morgen kam mir die Erlaubniß heimzugehen. „Zween Tage kannst du dich von deiner Reise „erholen, und fort. Du hast mir versprochen „geistlich zu werden — und dann war mein „Wille unter die Soldaten mit dir; nie hast „du gethan, was ich wollte. Den Brief da „mag dir wer geschrieben haben, um mich „nochmal zu hintergehen — — —“ Daß sich Gott erbarme, verlassen Sie mich nicht! Wer

würde mir sonst auf weiter Gottes Erde meine Rechte, die Gott mir gab, die die Natur mir zusagte, wiedergeben? Und wer kann meinen Verlust so ganz wie Sie und ich kennen, oder wem wollte ich mein Schicksal wohl noch klagen? Beschimpft, mißhandelt, verlassen, und fremd wie ein Geächteter bin ich in meinem Vaterlande — — — O meine Lieben! Danken will ich euch, und wenn ich auf einem euerer Hügel sterben kann. Gewiß, Sie sollen sich einst freuen, sich meiner angenommen zu haben.

Dieser war sein letzter Brief, nun hat er ausgelebt — ausgelebt die Tage des Elendes. Was ist doch der Mensch! Ruhe in Frieden!! —

Zween Tage darauf, als der Brief an Sie fort war, begegnete mir mein jüngster Bruder; er sagte mir, daß der Vater nicht lange nach meiner Abreise einen Brief von Ihnen erhalten hätte. Ich verlangte dessen Inhalt, und gestern kam mir mit dem Ihrigen einer. Ich mag Ihnen nicht sagen, was er schreibt; genug! ich bin von ihm verlassen. Hat er jemal seinen Sohn gekannt, so ist es himmelschreyende Sünde, wie er mit mir umgeht! Ich will nicht zagen und weinen, wie ein Kind, vor keinem

Menschen hat mich mein Schicksal noch Thränen gekostet, aber daß ich an Ihrer Brust all mein Elend ausweinen könnte! Sie sollen mich sehen, einsam und verlassen, kein ganzes Hemd auf dem Leibe, ohne Schuhe, ohne Rock, zerrißen, blaß, hager und verwüstet, Trost und Freude verloren. Sie, Sie sind meine Hofnung noch, o! verlassen Sie mich nicht. — Die Bitte in meinem letzten Briefe an Sie ist kühn, aber es ist auch die äußerste Noth. Der Jüngling, seiner Rechte, die ihm Gott gab, die die Natur ihm zusagte, entsetzt, beschimpft, beleidigt, mißhandelt, o! wenn er ein fühlbares Herz hat, seinen Verlust kennt, er kann keinen Unglücklichern über ihn denken! Mariane, meine Mutter, sie mit dem beßten Herzen dauert mich unaussprechlich, sie ist unschuldig, und was sie meinetwegen leidet! Richter, Richter, was hab' ich, was sie dir gethan! daß du ihn zum vorgesetzten Mörder seines Sohns, zum Treulosen an seinem Weibe machst? Mit weinenden Augen klagte sie mirs, wie er oft in Faßnächten über eine Nacht den Sold des ganzen Mondes mit einer buhlerischen Dirne in der Schenke verschwelgt; sein ehrlich angetrautes Weib mißhandelt er, und seine Kinder kann er im Elende wissen. Gott, dir seys geklagt! verzeih ihm, und gieb mir bald den seligen Morgen, wo ich mich meines Daseyns wieder freue, und meine Mutter trösten kann.

Er

Er wagte Leib und Leben für sein Vaterland, und äußerste Armuth war der Lohn seiner lezten Tage. —

Vierzig ganzer Jahre stund ich unausgesezt in Militärdiensten, und habe zehn Feldzügen mit aller Ehre eines tapfern Soldaten beygewohnt. Ich habe 12 Jahre sowohl in Krieg- als Friedenszeiten die Adjutantencharge begleitet; hab mir endlich wegen im Feld empfangenen feindlichen Blessuren, besonders aber durch die in der lezten schleßischen Wintercampagne als Adjutant ausgestandene strenge Kälte, meine Gesundheit ruiniret, und mir hiedurch die langwierigsten Krankheiten zugezogen.

Damit aber mein Elend vollkommen würde, mußte ich wegen der 1771 und 72. obwaltenden unerhörten Theurung mit meinen nur 5 angehörigen meist krankliegenden Personen Geld aufnehmen: mußte übertriebenen Juden Zinns zahlen; wodurch ich unausweichlich in einen solchen Schuldenlast gerieth, aus dem ich mir nicht mehr heraushelfen konnte.

Ich ward also nothgedrungen mit gnädigster Begneßmigung meine Oberlieutenantsstelle zu verkaufen, um meine Gläubiger zu befriedigen, und von dem wenigen Ueberrest mit den Meinigen so genau als kümmerlich leben zu können.

Allein auch dieß so wenige war in Bälde hin. Meine Ehegattinn, die über 3 Jahre an einem unheilbaren Schaden krank lag, starb;

meine Tochter, die mir durch ihre unermüdete Handarbeit den Unterhalt erleichterte, starb auch.

Ich bat um einige wenige Pension, oder in eine Spitalsverpflegung aufgenommen zu werden, konnte aber nie auch nur die geringste Hilfe erhalten.

Nun hat mein Elend den höchsten Grad erreicht: immerzu kränklich, von jedermann verlassen, und in meinem 66sten Jahre ärmer als der ärmeste Gassenbettler, hab und weis ich keine Zuflucht. 2c.

Ist es möglich, daß wir noch in den Zeiten der Aufklärung Tage erleben, in welchen gute Handlungen unbelohnt bleiben? —

Sie wissen, daß Belohnung schöner Handlungen in der Welt, wenn sie so allgemein wäre, wie Bestrafung der Bösen, unendlich viel Gutes hervorbringen könnte; daß die Thätigkeit der Menschen hiedurch belebt, und manche schöne That erscheinen würde, welche nun oft, weil keine Achtung dafür ist, unterbleibt. Mit diesem gemeinschaftlichen Glauben im Herzen habe ich mir den Muth genommen, Ihnen hier eine Bitte vorzutragen.

Den 13. Februar brach in der Stube meines Nachbars Feuer aus, da beynahe die

halbe Gemeinde in der Kirche war. Der Wind, welcher an diesem Tage rasete, drohte dem ganzen Dorfe den nahen Untergang um so gewisser, weil fast alle Häuser hier mit Stroh gedeckt sind. Meine Kapläne waren die ersten, denen man die Rettung zu verdanken hat. Kaplan R* drang in die Stube, zog die im Rauch hingesunkenen Kinder nicht ohne eigne Gefahr heraus, und Kaplan W** traff indessen von außen kluge, und gedeihliche Anstalten.

Sie haben ihre Schuldigkeit gethan, sagt der Mann, der die Sache geradezu betrachtet.

Da, wo die Polizey Augen hat, werden aber auch die belohnt, welche ihre Schuldigkeit thun.

Ich wünsche nun, daß sich dieser Segen über die braven Priester zur Aufmunterung der Thätigkeit unter andern verbreitete. Sie sind Männer von guten Herzen, die ihr Amt redlich und treu verrichten, aber leider zu einer weitern Versorgung gar keine Aussichten haben, denn sie sind Titulanten armer Gemeinden. Der eine lauft schon im 7ten, der andere im 13ten Jahre in Cura herum, und wenn er noch so lange lauft, so ist er ein alter Kaplan ohne Heimath.

Nun sagt uns aber unser Herz, wir sollen keine Gelegenheit vorbey gehen lassen, in welcher wir das Glück unserer Brüder stiften können. Diese Rettung könnte dazu beytragen, wenn die guten Männer einen Freund hätten, der ihre Sachen betreiben möchte.

Ich habe nun gedacht, die Regierung darum anzugehen; aber ich hoffe wenig, wenn nicht ein Präsident die Sache empfiehlt, noch weniger, wenn die Sache auf meinen Namen gehen soll 2c.

Selten ist wahre, reine Liebe; aber doch findet sie sich noch im Herzen einzelner guter Menschen.

Wo willst du dich nun hinwenden um Hilfe? um Rath? da alle deine Entwürfe und Aussichten zerplatzt, und niedergeschlagen sind. Ach, guter Vater im Himmel! höre meine Klagen, und erbarme dich des schönen Werks deiner Hände, das ich liebe. Ich würde meinen Mund nicht aufthun, und keinen Seufzer dich hören lassen, wäre nur ich unglücklich; da es aber dieses gute, edle, und jedem Menschen wohlwollende Mädchen ist, die leidet. O! so lasse meine flehende Stimme, Allgütiger! die immer zu dir aufruft, Gnade und Erhörung erlangen; ziehe die Bedrängte von ihren Quaalen heraus, und mache sie zum Wunder deiner Güte, und deine Gerechtigkeit kann dann über mich mit all ihren Schrecken hereinbrechen, mich anstatt ihrer züchtigen, mich verfolgen, und mich empfinden lassen, wie groß, und heilig, und wie sehr zu

fürchten sie seye. Nur lasse mich nicht unterliegen; stärke mich, und dann lasse mich wiederum leiden, bis das Maaß meiner, und meiner Lieben Strafen (wenn selbe auch vielleicht einer schuldig ist) getilget sind; und dann weiß ich wohl ohnehin, daß, wenn deiner Gerechtigkeit Genugthuung geschehen ist, so kommt darauf deine Güte in unzählbaren Strömen der Glückseligkeit über deine Geprüfte herein.

So dachte ich, so bethete ich, als mir der Gedanke (fast gewiß wohl als ein Vorbot der nahen Rettung aus dem Elende) in die Seele kam, um Hilfe anzusuchen.

Hören sie also meine Wünsche, und wenn Sie mir nicht helfen können, so schicken Sie mir doch ihr Urtheil über mein Unternehmen zur Antwort. Da ich zu Ihnen schreibe, so ist mir ganz anders, als wenn ich andern schreiben müßte; es däucht mich, ich rede das erstemal zu einem Menschen, ihm kann ich meine ganze Seele ungescheut öfnen, und alle Falten meines Herzens, wie meinem Gewissens-Vater aufdecken, denn ich glaube, daß Sie meiner Offenheit nicht spotten, sondern vielmehr alles mitfühlen werden. Nun hören Sie —

Ich liebe ein Mädchen, und Gott weiß es, daß mich weder Reichthum, noch Schönheit dazu verleitete: denn ersteres besitzt sie gar nicht, und letzteres nicht ausnehmend, doch ist sie mir vor allen die schönste; und eben darum, weil es diese Vorzüge nicht sind, die mich ein-

nahmen, so ist meine Liebe fester, sicherer und dauerhafter, sie gründet sich auf das Gute Herz dieses Mädchens (wahrlich der größte Schatz, den keine Motte verzehren, oder ein Dieb stehlen kann!) ich nahm ihre edle Gesinnungen wahr, und diese sind die Glut meiner Liebe.

Nun sind wir beyde unter einer Herrschaft, und beyde leiden wir unter derselben Härte; ich meinestheils will nicht das geringste erwähnen, was mir widrig ist, wenn nur meinem lieben Mädchen geholfen wird. Sie ist Kindswärterinn, und ohne Nachtheil ihrer Gesundheit kann sie das starke Schlafbrechen, die rastlosen Arbeiten, und besonders bey allen dem die unbegreifliche Strenge und Unart ihrer Frau nicht lange mehr aushalten. Sie muß also aus diesen Umständen fort von diesem Orte, wenn es ihr auch noch so wehe thut, mich zu verlassen. Denn nach ihren Ausdrücken liebt sie mich nicht weniger, als ich sie. Schrecklicher Gedanke für mich, von meiner Liebe getrennt zu werden! aber noch schrecklicherer Gedanke! daß sie den Schlingen der großen Schurkenwelt preis gegeben, und tausend Gefahren, tausend Feinden der Unschuld ausgesetzt wäre. In ihrem Heimathe läßt sie ihre Stiefmutter, obwohl sie es könnte, nicht ruhen; anderswo kennt man sie nicht; und meistentheils, was immer gute Orte sind, werden durch Empfehlungen besetzt; und wohin nun? —

Aus-

Auszug eines Briefs an den Grafen v. ***. Woher habt ihr das Recht eure Brüder so zu mißhandeln? Gott! was ist der Arme, wenn er ärmer als arm ist? der Elende, wenn er elender als elend ist? —

Euer hochfreyherrl. Exzellenz ruhmvollestes Gerechtigkeits Eifer, mit dem Hochdieselben auch die niedrigsten zu beglücken die ganz ausserordentliche Gnade haben, hat auch mir Muth gemacht, nach einer beynahe 3jährig angedauert— allen Rechten zuwiderlaufenden Mißhandlung meine Zufluchtsstatt bey Hochdenenselben demuthsvollest zu erflehen, und um hinreichende Satisfactions-Verschaffung wehemutsvollest supplicando anzustehen.

Es mögen allbereit 3 Jahre seyn, als ein lediger Bursche in St.** vorgegeben, daß ihm nächtlicher Weile etwelche Gulden entfremdet worden wären, und wie wahrscheinlich, muß derselbe hierüber bey einem wohllöbl. Landvogtamt ** auch die Anzeige gemacht haben. Es hat eben der ledige Bursch nach Aussag seiner leibl. Schwester die angeblich entfremdet seyn sollend etwelche Gulden in F** einen Tag zuvor verspielet, und nur den Vorwand der Entfremdung von daher genommen, weil er besorgt, daß seine vorhabliche Verheurathung durch die Ruchbarkeit seiner Spielsucht in das Stecken gerathen möchte. Gleichwie also dem Landvogt-

amt ** de corpore delicti seu furti perpetrati nicht rechtlichen constiren konnte, um so viel minder konnte dasselbe in Ermanglung der Gewißheit des Verbrechens zu einer Special-Untersuchung schreiten. Es geschah aber dennoch: und der Folge nach mußte ich als Thäter angeschuldiget worden seyn, und, ob ich gleich ein zu St. ** hausgesessener Mann bin, von dem man so schlechterdings eben nicht zu besorgen gehabt hätte, daß ich wegen einer solchen Anschuldigung der Justitz den Rücken kehren möchte, so würde doch ohne dieser Rücksicht zur Captur mit mir geschritten. Die Umstände, Weis und Art, mit der es geschehen, verdient ganz besonders angemerket zu werden. Nächstkommenden Afra Tag wird es 3 Jahre, als ich mich Nachmittags im Wirthshause zu St. ** nebst vielen andern Gästen befand. Abends um 7 Uhr kam ganz unerwarteter Dinge der Amtknecht, die Reitpeitsche in der Hand haltend, eben in das Wirthshaus zu St. **, und hauete mir mit gedachter Reitpeitsche kreuzweis dergestalten um das Gesicht herum, daß mir das Blut häufig aus der Nase, und dem ganzen Gesicht dahergeschossen; hieß mich hierauf an einen andern Tisch sitzen, und dann nahm er mich in das Stäblein hinein, und versetzte mir darinnen 6 oder 8 Streiche mit seinem silbernen Schlag-Ring mit solchem Grimmen in das Angesicht, daß mir ganze Fetzen Fleisch an der Nase und Mund heruntergehangen. Hierauf schloß er mir

den eisernen Daumenstock mit einer solchen barbarischen Wuth an, daß mir das Blut in das Gesicht spritzte.

Die Wirthinn und der Wirth zu St. ** konnten sothane Grausamkeiten nicht ansehen, sondern verkrochen sich sogar in Keller. Hingegen der alte Fischer, der sogenannte junge W***, der alte K*****, und der junge B*** Bauer; dann des K*** Sohn V*** mit Namen müssen nicht nur allein vorgeschrieben — an mir verübte Grausamkeiten eidlich erhärten, sondern zugleich bekräftigen, daß ich mich nicht einmal mit einem Worte widersetzt habe. Diese sämmtliche Gezeugen sind alle aus St. **.

Endlich wurde ich aus dem Wirthshaus, und bey meinem Hause vorbeygeführet, wo ich meinem Eheweib, als einer 3 wochentlichen Kindbetterinn, im Vorbeygehen den einzigen Gulden, den ich bey mir hatte, noch gab; hingegen versetzte ihr der Amtknecht mit seiner Reitpeitsche mit allem Grimm und Wuth einen Streich über den Kopf. Hierauf lag ich 17 volle Wochen in H*** dergestalten geschlossen, daß ich auch nicht einmal einen Fuß über die Pritsche herunter thun konnte. Von da aus kam ich ins Zuchthaus nacher N***, wo ich nur 5 Wochen weniger als ein Jahr verwahret wurde. Unterdessen trieb der Amtknecht zu H*** bey meinem Eheweib die nämlichen Gewaltthätigkeiten. Bald drang er sich zu Nachts um 10 Uhr, bald frühe um 2 Uhr mit größter Furie und

Lästerungen in das Haus hinein. Mache auf, du Galgenwaar! du Spitzbubenwaar! war sein Gruß: schaff Geld her! nämlich zu Abtragung derer erloffenen Unkosten. Endlich wurde ich der Zuchthausstrafe erlediget. Kaum aber war ich 3 Wochen in der Freyheit, wo ich noch Mattigkeit halber das Gehen nicht vermochte, und weil ich nichts verdienen konnte, auch kein Geld hatte, als man mich an aller Heiligen Abend wiederum durch den Amtknecht vor Amt schafte. Und als ich an aller Seelen Tag zum Amtknecht ins Haus kam, war die erste Anrede des Amtknechts: Da setz dich hin, verfluchter Spitzbub, und zieh deinen Rock aus, oder ich schlag dich ins Gesicht. Gleich darauf wurde ich kreuzweis geschlossen, und solcher Gestalten 17 volle Wochen daselbst enge verwahrter gehalten, daß ich nicht einmal einen Fuß auf die Bank herablassen konnte. Endlich wurde ich nacher N*** geliefert, und bey dem daselbstigen Amtknecht 5 Wochen, jedoch aber um viel leidentlicher, als in H*** tractirt und aufbehalten. Endlich am 1sten April wurde ich von dort aus auf ein Jahr lang zur Zuchthausstrafe condemnirt, woran mir auch kein Tag geschenkt worden.

Seit dieser Herumschleppung und Verfolgung sind auf mein Haus 87 fl. Schulden gemacht, und hieran an Kösten 34 fl. 42 kr. zum Landvogtamt nacher H*** bezahlt worden. Meinem Eheweib, bevor diese 34 fl. 42 kr. bezahlt

waren, sind alle Kleidungsstücke ad Sequestrum Judiciale genommen, und beybehalten worden, so, daß sie 17 volle Wochen keinem Gottesdienste mehr beywohnen können, ja sammt den Ihrigen schier vor Hunger verschmachten mußte. Nun bin ich wiederum 8 Wochen auf freyem Fuße, gewerb- und nahrungslos, und mit vorgeschriebenem Schulds-Quanto, und über dieses mit einem durch so langes Herumschleppen kränklichten Körper erschweret.

Meine dermalige Freyheit ist der Beweis, daß ich unschuldig bin, sofort der vermeintliche Inquisitions-Prozeß gegen mich unschicklich und rechtswidrig verführet worden sey, und daß eben darum die inverso juris ordine procedirende Richter, besonders aber der mich so grausam mißhandelnde Amtknecht mir nicht nur allein den Ersatz aller erlittener Schäden, Kösten und Versäumnisse, sondern auch lebenslänglich und zureichende Satisfaction um da mehrer zu machen schuldig seye, wie untüchtiger ich eines Theils durch derley Mißhandlungen geworden, mich und die Meinigen in Hinkunft zu nähren; und je auffallender anderer Seits die unheilbaren Nullitäten sind, von denen die über mich gemachten Proceduren und gerichtliche Verhandlungen trotzen müssen.

Eurer Hochfreyherrl. Exzellenz werfe ich mich also demüthigst zu Füssen, mit beweglichster Bitte, sich meiner als Vater anzunehmen, und da ich aus Abgang des Vermögens mich

in einen Prozeß nicht einlassen kann, mir zu hinreichender Genugthuung gerechtest zu verhelfen. —

Harte Menschen! setzt ihr euch denn nie in die Lage eines andern?

Ich bin von armen Aeltern gebohren, und diene bereits als Hausknecht bey dem v. R** dreyzehn volle Jahre. — Der ganze Lohn meiner Arbeit ist des Tages 15 kr. Ich war mit diesem zufrieden, dankte Gott, und führte mich ehrlich auf, weil ich hofte, meine Herrschaft wird mich in meinen alten Tagen versorgen, und sich eines alten redlichen Dieners annehmen. Nun erkrankte ich vor kurzem; und da ließ mich die Herrschaft in das Krankenhaus tragen. Ich war 3 ganzer Wochen lang krank, und kann mich noch auf diese Stunde nicht recht erholen. — Als ich zurück kam, konnte ich der harten Arbeit aus Schwachheit nicht vorstehen, und mußte daher bitten, mir einige Zeit zur Erholung zu lassen. — Nach 14 Tagen meldete ich mich wieder bey meiner Herrschaft: allein wie erschrack ich, als man mir täglich, so lang ich krank war, für einen andern Hausknecht einen Fünfzehner anrechnete, und auch gar das Tragerlohn ins Spital von mir begehrte, und

also die Bezahlung eines Conto von 15 fl. an mir foderte.

Da ich meine elende Umstände vorschützte, und bat, mir gnädig diese Summa nachzusehen, bis ich selbe gleichwohl nach und nach verabdienen würde, so jagte man mich aus dem Hause, nahm mir alles mein bischen Kleidung, und machte sich damit bezahlt. Ich bat und weinte; aber alles war vergebens. — Nun wohin mit mir? — Ach! wäre ich doch im Spital gestorben!! —

Ja wirklich, das macht der hohen Noblesse wenig Ehre!! —

Mein Vater war Rath, und diente 30 Jahre lang treu und redlich. Da er ehrlich war, konnte er nicht reich werden. Er starb, als ich 15 Jahre alt war, und meine Mutter starb bald nach ihm. Als eine vaterlose Waise mußte ich fort zu fremden Leuten in Dienste. — Jtzt diene ich 3 Jahre als Kammerjungfer bey der Gräfinn v. N*, und die Mißhandlungen, die ich dort als ein armes Mädchen dulde, sind nicht zu beschreiben. —

Es ist nicht genug, daß ich alle üble Launen der Gräfinn ertragen muß, sondern sie erniedrigt mich noch zu den verachtungswürdigsten Aufträgen ihrer geheimen Liebs-Intriken. Gott

im Himmel! es ist nicht zu beschreiben, was manches ehrliche Mädchen leiden muß, um nur Dienst und Brod zu haben. Nun ist dieses die dritte Frau, bey der ich diene; und ich finde eine wie die andere. Was soll ich thun? Aus dem Dienste gehen — und wo dann Brod und Nahrung finden, da alles mit Menschen übersetzt ist, und man ohnehin so hart unterkömmt? — O beßter Herr! wenn sie doch auch einmal etwas über diesen Gegenstand schrieben! — Die Damen könnten meinetwegen thun, was sie wollten, wenn sie nur ihre Kammermädchen nicht zu Gehilfinnen ihrer Ausschweifungen machten, und sie zu ihren Intriken nothzüchtigten. Um Vergebung! das ist doch recht schlecht, und macht der hohen Noblesse wenig Ehre. —

Ihre Dienerinn.

Wahrlich! die Hure hat mehr Sittlichkeit, als der Herr Vogt!! —

Ich bin ein Mädchen, das durch Armuth und vernachläßigte Erziehung in ein sehr liederliches Leben kam. Ich entschuldige mich gar im geringsten nicht; aber so weit ich immer herabgesunken bin, so bleibt mir doch noch ein Gefühl von Ehre, wenn man die Sache gar zu bunt macht. — — An Sie, mein Herr! will ich appelliren, und Sie sollen entscheiden,

ob ich als eine herabgewürdigte, nichtsnützige Dirne, oder die Obrigkeit zu N — — noch mehr Ehre und Sittlichkeit habe.

Vor kurzem kam ich wegen meinem liederlichen Leben in Arrest. Als man mich entließ, sagte das Schergenweib, daß ich wohl mein Glück machen könnte, wenn ich ihrem Rathe folgen wollte. — Ich sollte, sagte sie, reiche Ehemänner angehen, und sie zu verführen suchen, und in mein Haus locken. Diese würde man ausspioniren, und der Herr Vogt werde sie dann — wacker ums Geld abstrafen, und ich würde auch schon meinen Theil bekommen; und dann würde man mir in andere Weg wohl' etwas durch die Finger sehen. —

Welche Abscheulichkeit! Nein, bey Gott! das thu ich nicht! Ich bin aus Armuth eine Hure geworden, hab für mich gehurt; aber ich will nicht für den Beutel der Obrigkeit huren. Heut geh ich noch von hier fort. — Adieu —

Ein novus modus acquirendi eines Advokaten.

Daß es unter den Rechtsanwälden Schurken gäbe, daß wußte ich wohl; aber diese Gattung von Schurken, wie ich die Ehre haben werde, Ihnen hier eine Abzeichnung davon zu liefern, — diese war mir noch unbekannt.

Ich hatte eine reiche Muhme, die ihr Rechtsanwald um eine Schuld zu bezahlen, überredete, ein schön eingerichtetes Lustschloß, daß zehnmal mehr im Werth betrug, als die Schuld, zu verkaufen. Alle ihre Freunde mißriethen ihr den Verkauf: doch Doktor Luchs wußte durch Verläumdungen alle Freunde von meiner armen Muhme zu entfernen. —

Das Schloß wurde verkauft; der Rechtsfreund nahm die Gelder zu sich, und wickelte in der Stille einige andere Gläubiger meiner Muhme auf, den Arrest auf diese Gelder zu schlagen. Es geschah; und nun war Doktor Luchs im Besitz eines ansehnlichen Kapitals, das er für sich verwendete. Meine Muhme berichtigte ihre Schulden, und nun wollte sie ihr Geld; allein Doktor Luchs hatte keinen Heller mehr, und die gute Frau mußte nun mit ihrem Rechtsfreunde proceßiren. Sie wählte einen andern Doktor: dieser war Doktor Fuchs. Da aber Doktor Fuchs den Doktor Luchs nicht gebissen hat, so halfen diese zween zusammen, und frassen das Vermögen meiner armen Muhme halb auf. Sie schrieb mir die Geschichte. Ich kam, und jagte den Doktor Fuchs und Doktor Luchs zum Teufel; und brenne ihnen eine Kugel für den Kopf, wenn mir die Schurken nochmal ins Haus kommen. Ich übersende Ihnen diese Nachricht als einen novum modum acquirendi. —

Hauptmann — —

Liebe

Liebe! läßt uns diesem Redlichen folgen, wir wollen uns mit ihm in den Wäldern verbergen.

Sie werden nicht glauben, daß die Handlung möglich ist, die ich Ihnen hier schreibe; und doch ist sie nur zu wahr; ich hab sie selbst erfahren. Ich liefere sie Ihnen als einen Beytrag der entheiligten Rechte der Menschheit. Traurig ist der Gedanke, daß es solche Menschen giebt! und es giebt sie doch. Hören Sie mich an, und bedauern Sie mich. —

Ich bin ein Priester, ich bin ein Mensch, der seinen Stand liebt, der aber nicht an den Vorurtheilen hangt, die oft diesen Stand begleiten. Ich lebte so, wie es einem redlichen Mann zustünde, der in einem gesitteten Staate zu leben hat. Von Jugend auf war ich ein Feind der rauschenden Freuden: ich war lieber einsam auf meinem Zimmer, als in der grossen Welt, und unterhielt mich auch lieber mit einem Buche, als mit Menschen, die ich von Jugend auf studirte. Ich bin keinem Menschenfeind, ich liebe das Menschengeschlecht im Ganzen, und wünschte viel Gutes unter ihnen thun zu können; aber den einzelnen Menschen scheue ich aus trauriger Erfahrung. — Mit diesen Grundsätzen lebte ich einsam — als mich einstmal ein Mann selbst aufsuchte, und Hilfe von mir begehrte. Gut und aufrichtig war

sein Gesicht, und seine Seele schien mir so redlich als seine Miene. Er schilderte mir seine mißliche Lage, in die ihn ein Zufall versetzte, und begehrte von mir Geld. Ich lieh ihm alle meine Baarschaft: sie bestund in 100 fl., lieh sie ihm ohne Eigennutz, ohne Interesse. Er besuchte mich seit dieser Zeit öfters, und ich kam auch oft in sein Haus. — Was geschah nun? Dieser Mann hatte ein niederträchtiges Mädchen zum Kebsweibe; diese ward von ihm schwanger; er stiftete sie an, daß sie mich als Vater angeben sollte; und sein Plan war, hiedurch die 100 fl., die ich ihm darlieh, als sein Eigenthum zu erhalten. Welche teuflische Bosheit! er kam auf mein Zimmer, begehrte seine Obligation zurück, und drohte mir, daß, wenn ich sie ihm nicht zurück gäbe, daß er mich offentlich beschimpfen und erniedrigen wollte. Alle meine Vorstellungen waren vergebens — alles, was ein Freund seinem Freunde sagen konnte. Er gieng hin, und sprengte die Lüge in der ganzen Stadt aus. — Man zeigte mit Fingern auf mich. Freylich deckte sich nach und nach die Verläumdung auf, und meine Unschuld kam an Tag: allein zehn wußten vielleicht, daß ich unschuldig war, und hunderte nicht. Seit dieser Zeit flieh ich vollkommen die Menschen, und befinde mich nun in einem kleinen Dorfe auf dem Lande, wo ich meine Freude mit der ungekünstelten Denkart des redlichen Bauers habe. Hier hoffe ich auszuleben. Nehmen Sie Theil an dem, was ich

litt; und können Sie von dieser Geschichte Gebrauch machen, so thun Sie es der Menschheit willen, um den Redlichen zu warnen.

Die Unschuld war verführt; was kümmert sich der Staat darum? sie starb; man muß sie begraben.

(Die Geschichte ereignete sich im kalten Winter. Eis deckte die Herzen der Richter, und Menschengefühl war eingefroren. Guter Pfarrer! mache mir eine Wohnung in deinem Hundsstalle zurecht!! —)

Ich bin ein armes, aber verführtes Mädchen. Fluchen Sie mir nicht, sondern bedauern Sie mich; ich will Ihnen erzählen, wie ich stuffenweis in mein Unglücke kam; und wissen Sie noch ein Mittel mich zu retten, so thun sie es um der Menschheit willen.

Mein Vater ist ein Bürger in einem kleinen Städtchen, und bringt sich, weil er 9 Kinder zu ernähren hat, kümmerlich fort. Mich als die älteste Tochter schickte er zum Dienen in die Stadt. Ich kam an; allein alles war übersetzt, und ungeachtet meines Bemühens blieb ich gegen ein Vierteljahr ohne Dienst. Mein bischen Geld gieng zusamm — ich war bey einer Frau auf der Kammer, die sich mit Mädchenvermiethen fortbringt, man nennt sie Hindingerinn;

oder Miethfrau. So lang ich ein wenig Geld hatte, war dieses Weib sehr gut mit mir; allein da meine Baarschaft zusammenschmolz, so sah sie mich mit ganz andern Augen an. Ich hatte noch einen Gulden, dieses war alles mein Geld. — Das Weib überredete mich, diesen Gulden in die Lotterie zu setzen; und machte mir, ich weis nicht was, für vortheilhafte Aussichten vor. — Ich wußte nicht, was Lotterie sagen wollte, und machte mir die glänzendste Hofnungen; allein ich gewann nichts, und nun war mein letzter Kreuzer hin. — Ich weinte am Abende bitterlich; allein die Frau tröstete mich, als sie sah, daß ich noch ein hübsches Gewand in meiner Truhe hatte. Sie versprach mir zu borgen, bis ich einmal in einen Dienst käm, und sie nach und nach bezahlen könnte. Ich traute auf ihr Versprechen; und obwohl ich des Tages nur einmal eine Wassersuppe aß, so war ich doch immer sehr besorgt, was meine Kostfrau mir anrechnen möchte. Nach 14 Tagen ereignete sich, daß ich einen Dienst haben konnte, und nun gab mir meine Kostfrau meine Kleidung nicht. Ich bat sie auf den Knieen, aber vergebens; sie wollte bezahlt seyn. Ich stellte ihr vor, daß ich sie nicht werde bezahlen können, wenn ich nicht einen Dienst hätte; und daß ich den Dienst wieder nothwendig werde verlieren müssen, wenn ich keine Kleidung hätte; allein alles war vergebens, und sie drohte mir das Gewand zu verkaufen. — Ich wußte mei-

nes Elendes kein Ende — meine Schuld bey meiner Kostfrau wurde immer höher, und nun sagte sie: ich hätte auch schon mein Gewand verfressen. Nun denken Sie, wie mir zu Muthe war. — — Du kannst dir leicht helfen, sagte die Miethfrau eines Tages zu mir, wenn du nur willst. Du bist ein hübsches junges Mädchen; und da in deinen Jahren läßt sich schon noch was verdienen. — Ich verstund sie Anfangs nicht, allein ihr Zuspruch war mir viel deutlicher, als sie mir einen jungen Menschen aufs Zimmer führte, und mich mit selbem allein ließ. — Die Sprache des Wollüstlings wurde bald deutlicher. — Gott im Himmel! welchen Gefahren ist ein junges Mädchen nicht ausgesetzt! — —

Was willst du machen? sagte der Wohllüstling; du bist arm. — Niemand giebt was umsonst. — Mit der Arbeit ohne Dienst kannst du dich nicht fortbringen, es giebt zu viele Leute. Es ist besser Huren als Stehlen, du kannst dir nach und nach was ersparen. Mit der Ehrlichkeit kömmt man heut zu Tage gar nicht fort. Was fangst du an? — Wenn du dienest, welchen Vortheil hast du? — Was zahlt man dir Lohn? — 20 fl. O das ist schon viel — Und wenn du krank bist — glaubst du wohl eine Herrschaft nimmt sich deiner an? — Und wenn du alt wirst — sorgt der Staat für dich? — Also wohl gewagt! genieße das Leben. Es ist immer das Alte, und wenn du die Sache je

vernünftig anzugehen weist, so kannst du dich über böse Folgen von Krankheiten wohl hinaussetzen. — Was die Ehre anbelangt, so ist dieses ein blosses Vorurtheil; du wirst sehen, alles hurt. — Und dein Gewissen, — was heißt das? — Das ist heut zu Tag ein Wort um den Dummen damit einzuschläfern. Folge meinem Rath, und sey klug. — So sagte mir der böse Mensch — und er verführte mich. —

Ein Schritt zum Laster führt zum andern. Bald sank ich in die Tiefe, und lernte die Folgen dieses Lebens kennen. — O Gott! welchen Mißhandlungen war ich da nicht ausgesetzt! — Das böse Weib trieb mit mir bald ein Gewerbe. — Kavalier, Bürger, Geistliche, Juden, und alle mögliche Debauchanten kuppelte sie mir zu. Was sie mir bezahlten, davon mußte ich die Hälfte mit ihr theilen. Nun sind es noch nicht volle acht Tage, daß ich in diesem Leben bin, und Reue martert mein Herz; ich habe weder Tag noch Nacht eine Ruhe — und denk' immer an meinen armen Vater. Haben Sie Mitleiden mit mir — ich bin noch kein im Grund verdorbenes Mädchen. Eine einzige Bitte habe ich an Sie, daß Sie an meinen Vater schreiben möchten, damit er mich doch wieder zu sich nehme; ich will gerne im Gänsestall schlafen, und nichts als Brod und Wasser zur Kost haben. Damit Sie sehen, daß es mir wahrhaft Ernst ist, so sag ich Ihnen, daß ich heute noch diese Kupplerinn verlasse, und

so hart als nun die Winterszeit ist, aus der Stadt fliehe, und sollte ich auch unter einem Baum sterben. Hier ist die Addresse an meinen Vater. In einigen Tagen hole ich die Antwort bey Ihnen ab.

Maria — S —

Weiterer Brief.

P. P.

Heute Nachts um 12 Uhr brachte man mir ein halb erfrornes Mädchen ins Haus, das mein Knecht im Walde ganz erstarrt antraf. Als mans in Pfarrhof brachte, fühlte sie sich tödtlich krank — und alle Mühe war vergebens, die wir zu ihrer Erhaltung angewendet haben. Sie starb gegen 1 Uhr Nachts, nachdem sie gebeichtet hatte. Vor ihrem Tode ersuchte sie mich, an Sie, mein Herr, zu schreiben, und Ihnen zu sagen, daß sie die unglückliche Maria S* sey, daß sich Gott ihrer erbarmt, und sie aus dieser bösen Welt geführt habe. Ihr letztes Wort war: Gott! du bist Zeuge, daß ich verführt ward, und daß mein Herz, so tief ich herabsank, doch nicht von dir gewichen ist. Sie ruhe im Frieden! —

M. N* Pfarrer in L —

Die-

Dieser Brief soll jeden jungen Menschen bey der Wahl seiner Freunde behutsam machen.

Ich sehe aus ihrem Schreiben, mein Herr, daß Sie sehr viele Menschenkenntniß besitzen. Als einen Beytrag der Schilderung menschlicher Charaktere liefere ich Ihnen diese auffallende wahre Geschichte.

Ich hab einen nahen Anverwandten, der nach Absterben eines sehr reichen Onkels ein ansehnliches Vermögen ererbte. Ob es Glück oder Unglück für ihn war, muß die Zeit erst entscheiden; so viel ist gewiß, daß ich meinem Vetter zugewunschen hätte, daß sein Onkel ihm zu dem Geld und Rittergütern auch Verstand und Menschenkenntniß hatte vermachen können. Des Onkels reicher Erb war nun ein junger Laffe; und zu jungen Laffen gesellen sich bald junge Schurken. So gieng es meinem armen Vetter. Ein ausgeschämter Bube wußte sich seines Zutrauens zu bemächtigen, und war, wie man sich auszudrücken pflegt, sein Fac totum. Mit der eigennützigsten Seele verband dieses Insekt den niederträchtigsten Charakter. Nicht genug, daß er meinen armen Vetter zu verschiedenen ihm sehr nachtheiligen Handlungen zu verleiten wußte, und in verschiedene sehr kostbare Prozesse durch seine Dummheit stürzte, so unterhielten sie lange Zeit mit einander das nämliche Mädchen. Könnte wohl die Freundschaft

höher steigen? — Hauptsächlich war aber dieses Mädchen nicht die wahre Liebste meines Vetters, sondern vielmehr die Geliebte seines Busenfreundes, der es nach und nach dahin zu bringen wußte, daß ihm mein armer Vetter dieses Mädchen gegen Hinausbezahlung einer ansehnlichen Summe von etlichen Tausenden abhandelte, und sie zur Frau nahm. Nun denken Sie sich doch, ob es möglich ist, die Unverschämtheit höher zu treiben? — Ich wünschte, daß diese Geschichte, die ich Ihnen zu ihren Sammlungen liefere, jeden jungen Menschen bey der Wahl seiner Freunde behutsam machen möchte. — — Da ich weder meinen Namen, noch den Namen meines Vetters beysetze; so können sie von dieser Handlung zum Wohl der Menschheit vollkommenen Gebrauch machen. — Ich sage nicht, ob sie sich in Orient oder Occident zutrug. — So viel ist gewiß, daß sie wahr ist. —

Auf meiner Reise — —

von Süderditmarschen. —

N. N.

Elende Wucherer! wie weit könnt ihr den ehrlichsten Mann bringen!! —

Unter all den tausend kummervollen Gedanken, die mein Gemüth Tage und Nächte durchmarterten, kam endlich einer in meine Seele,

als eben die Natur, vom Denken ermüdet, dem Schlaf sich ergab. Ich fuhr zusammen; denn es war, als wenn mir durch ein geistiges Wesen folgendes in die Ohren geflüstert würde:

Du mußt dich einem ehrlichen Manne anvertrauen, und ganz offenherzig, so wie dich dein Gott kennet, ihm darstellen; nur dieser wird dir wiederum aufhelfen. Auf dieses wage ich es nun, mit größtem Zutrauen an Sie zu schreiben, da ich mit Ihnen, vermög meiner wirklichen Krankheit, die Ehre persönlich zu sprechen nicht haben kann. Vor allem aber muß ich die ursachlichen Umstände, die mich in die dermalig traurige Lage versetzten, darzeigen.

Drey Jahre sinds, daß mir von einem ehrlich geglaubten Kerl ein Vermögen von 260 fl. entwendet wurde. Unter diesem war auch eine Maschine, die mir ein Fremder zum Verkauf überlassen hat. Als dieser nun Nachricht von der Entfremdung seiner Maschine erhalten hatte, so begehrte solcher eine Zahlung von 100 fl.; ließ aber den N. N* (so nannte sich der Betrüger) in das Zeitungsblatt setzen, deßhalb mußte ich mich auch beym löbl. Stadtgericht meines Verlusts, und des N* Aussehen halber eidlich vernehmen lassen.

Bey diesem gehabt harten Verlust ist noch in Betracht zu nehmen, daß ich nur 180 fl. jährliche Besoldung habe, und auch auf öfters Anlangen nichts erhalten konnte. Sie hatten

selbst einmal die Liebe, mir eine Bittschrift zu verfertigen, die aber auch fruchtlos blieb.

Endlich kam noch das Aergste, und das gleich, als ich meiner Habschaft, des einzigen, worauf ich mich ehrlich verlassen konnte, beraubt ward. Mein Weib überfiel eine langwierige schwere Krankheit, und diese zwang mich, daß ich Schulden machen mußte. Itzt fand ich erst keinen Freund, der mir auf eine Zeit lang hätte helfen können, oder wollen, als nur einen Wucherer, wie es hier zum Gebrauche geworden, die nur auf drey, längstens aber auf sechs Monate auf Wechsel mit unverantwortlichen Zinsen darleihen. Sie nehmen monatlich vom Gulden 2 und 3 kr.; bey diesem muß man noch, weil man mit dergleichen Geldausleiher nicht selbst bekannt ist, einen Geldaufbringer oder Aufbringerinn haben, die vom Gulden 2 kr. gleich bey Empfang des Gelds, wie der Darleiher sein Interesse, in Abzug nehmen.

So sank ich hinein, daß ich von 80 auf 100 fl., von diesen auf 250 fl. kam, und diese sind auch mit Ende dieses Monats verfallen. Was aber bey all diesem das verderblich- und schändlichste ist, daß man von seiner Noth und Lage das mindeste nicht darf merken lassen. Man muß sich noch reich lügen, und sein ganzes Gewissen zusammenquetschen; auch hat man vom Anfang des Gelds keine Ruhe mehr: denn jeden folgenden Tag denkt man schon wiederum auf neue Ranke, um diesen zu befriedigen, ei-

nem andern wieder was Blaues vor die Augen zu machen. Itzt erst finde und fühle ich es, daß auf diese Art der ehrlichste Mann zum Bösewicht ausarten kann. O Geld! warum mußtest du auf Gottes Erdboden als eine ohnentbehrliche Nothwendigkeit eingepflanzet werden! du Quelle so vieler Laster! O Gott! wie weit warfst du mich dieses Metalls wegen unter dem Schutte der Nichtswürdigen! O Herr, begnehmige nur dießmal die Reue über mein Vergehen!

Sie verzeihen aber auch, daß ich erst itzt in der größten Noth zu Ihnen meine Zuflucht nehme; aber auch itzt erst sehe ich meinen gänzlichen Untergang, mein Verderben ein, wenn mir nicht durch einen absonderlich guten Freund geholfen wird: denn die oben angezeigte Summe, und die nahe Verfallzeit, wo ohne Nachsicht der Wucherer bezahlt seyn will, oder mich meiner noch habenden Hauseinrichtung mit ausgesetzter Schande beraubt sehen muß, ist noch nicht alles, was mich am Herzen drückt. Meinem trauten Weibe, obwohl sie weis, daß wir schuldig sind, darf ich von der gefahrvollen Lage, in der wir stecken, nichts wissen lassen: denn das Schreyen und Weinen hätte kein Ende, da sie ohnehin bey so wenigem Einkommen, und der dermaligen Theurung täglich acht Personen, ohne dem weiter Benöthigten, nur mit Nahrung zu versehen, schon in vollem Kummer und Sorgen lebt.

Dann durch die Entwendung der obgesagten Maschine hinterblieben uns beyde Tage, die wir itzt bitter fühlen müssen. Da ich dem Gutbaber statt 100 fl. eine Obligation von 80 fl. ausstellen mußte, dem ich auch so gut, als mir möglich war, die Hälfte daran bezahlte; allein weil ich nicht mehr, wie ers verlangte, zuhalten konnte, so beklagte er mich; und seines Ansehens wegen wurde ich nicht nur zur Zahlung der noch ausständigen Hälfte verwiesen, sondern die Gerichtskösten, seinen gedienten Advokaten, und die geforderten Reisekösten pr. 12 fl. wurden mir bey all meinen gründlich gemachten Einwendungen, nämlich die ganze Maschine mit 25 fl. Verdienst und Aufwand alles gerechnet, herzustellen, ganz ohne Empfindung aufgedrungen, und zum Abzug des Drittels vom Monatgeld verurtheilt, welcher sich erst in 4 Monaten enden wird. Zu diesem sind meine Uhren, Tabatiere und silberne Schnallen in dem Leihhause; auch ist mir schon bang, wenn ich auf des Herrn Medikus Verdienst gedenke, der mich schon sechs Wochen sehr fleißig besuchet, und welcher, allem Anschein nach, sich auch so bald nicht enden wird.

Sie können zwar itzt denken: dieser hat mir freylich aufrichtig bekennet; allein stünde es in meiner Macht, so wollte ich ihn auch vollkommen absolviren. Meine demüthigste Bitte zielet dahin, daß, da Sie mit mehrern wohlhabenden Personen bekannt seyn werden, die

wahre Nächstenliebe in ihren Herzen fühlen, und sie werkthätig ausüben, Sie mir doch einen so edlen Freund ausfindig machen möchten, der mir in dieser meiner elendesten Lage 300 fl. mit leidlichen Interessen auf Fristen darlieh. Dadurch würde ich auf einmal all meinem Elende entrissen: denn ich dürfte nicht mehr unter der erdrückenden Last meines Kummers schmachten, und unter den räuberischen Klauen gieriger Wucherer und Geldaufschwärzer bluten 2c.

Der Mensch ist überall Mensch; und wer in ein Kloster gehen will, der muß den Menschen vollkommen ausziehen, dann wird er zufrieden seyn: so sagte mir einst ein würdiger Mann. Induet novum hominem.

Bis in mein ein und zwanzigstes Jahr kam ich nie eine Stunde in die Schule. Leidlich Lesen und Schreiben hatte ich in meiner Jugend von mir selbst gelernet, wo mir mein Vater, der ein Tagwerker ist, hie und da aus den ersten Zweifeln geholfen; und vom zwölften Jahre an, bis in das zwanzigste mußte ich meinen Unterhalt, theils mit Baurendiensten, theils mit Gipsbrennen verdienen. Ersteres trieb ich 5, letzteres 3 Jahre. Nun riethen mir einige Freunde, weil sie viele Anlage zur Poesie und

Mathese in mir fanden, da ich mich schon als Baurenjung, ohne einen Anweiser zu haben, an Feyertagen, statt andern Vergnügungen, mit algebraischen Problemen und poetischen Aufsätzen abgab, die Gipsschaufel wegzulegen, und mein Glück in den Wissenschaften zu suchen. Herr B*, mit dessen gelehrten und hofnungsvollen Söhnen ich zuerst bekannt zu werden die Ehre hatte, drang am meisten in mich. Ich gehorchte, gieng 8 Monate zu seinem Hofmeister, der mir alle Tage eine Stunde durch Unterricht gab, wurde darauf von einer Akademie geprüfet, und erhielt vermög eines Attestats die Erlaubniß mit diesem großen Fortgang in die erste Rhetorik zu treten. Im Jahr — also bezog ich die öffentlichen Schulen, wo ich mich bis 17— aufhielt. In der ersten Rhetorik bekam ich unter den Beßten den siebenten; in der zweyten den vierten, allemal mit Prämien aus Poetik und Mathese, und in der Logik aus der Mathematik den ersten Ort.

Nun warben die Klöster um mich, und ich hatte das Unglück N* zu wählen. Hingewichnen Herbste wurde ich daselbst eingekleidet, und glaubte auch wirklich da meine Stunden in Zufriedenheit vorüber leben zu können: allein ich betrog mich. Kaum waren einige Monate vorbey, so kam ich schon mit einer Ode in die Inquisition. Man fieng mich an einen Freygeist, einen Indiferentisten zu schelten. Ein Geistlicher nahm die verdienstvolle Mühe auf sich, mit mir im

Noviziate eine Korrespondenz zu unterhalten; das heißt: er warf mir immer eine Menge Fragen auf, die ich schriftlich beantworten mußte, um mich zu bekehren. Wenn ich ein Quartblatt voll schrieb, hatte ich mir sicher allezeit eine Wiederlegung auf 5 bis 6 Bögen von seiner Hochwürden zu versprechen; wo dann auch meist Drohungen mit untergeflossen waren, mich, wofern ich nicht die Meditanten und Asceten allen andern Büchern unendlich weit vorziehen wollte, aus dem Kloster zu stossen. Unter andern schwur er, mir Zeit meines Lebens keines meiner Bücher, deren ich mehrere hunderte hineinbrachte, zuzulassen; vielleicht weil keines in Schweinleder, sondern blau gebunden waren, die sie allemal lutherische Piecen nannten. Genug, die Menge der Pedanterеyen, die hier ihre Freystätte aufgeschlagen zu haben scheinen, vertrieb mich aus selbem, so viel ich mir auch Gewalt anthat, nicht darauf Acht haben zu wollen. Nun bin ich ein Mensch ohne Aussicht, ohne alle Aussicht: und ich wünschte mich beynahe in den vorigen Stand wieder zurücke. Meine einstigen Gönner kennen mich nicht mehr, weil ich, wie sie sich auszudrücken pflegen, aus dem Kloster gesprungen bin. Abgeschmacktes Vorurtheil! wie lange wirst du wohl noch eine fruchtbare Mutter unzufriedner Religiosen bleiben? Man liebt einen Zögling der Wissenschaften nur so lange, als er die Gesinnung äußert, untern Klerus treten zu wollen; und sogleich wandelt

sich Liebe in Haß, und Wohlthun in Verfolgung um, wenn man die Larve des Heuchlers ablegt, und frey herausredet, wie es einem das Herz diktiret, man habe keine Neigung zur ungesellschaftlichen Lebensart ꝛc.

Liebe! Liebe! — Du hast viel Böses gestiftet. — Aber nein, du nicht; die Verfassung wars. —

Ueberzeugt von dem Gefühle, das in ihrer edlen Seele für jeden Unglücklichen liegt, wage ich es, dieses menschenfreundliche Gefühl in Ihnen für mich rege zu machen. — Hören Sie meine Geschichte, und Sie werden sie nicht ohne Rührung hören. — Ich bin ein Mann, der von seiner erlernten Musik, wie tausend andere, das Unglück hat, nicht leben zu können: daher mußte ich natürlich das Mittel ergreifen, gleich Vater Adam von meiner Hände Arbeit, und im Schweiße meines Angesichts mein Brod zu verdienen. — Allein, da ich, wie Sie wissen, ein Klaviermacher bin, so brauchte ich Instrumente, und Materialien. — Was war nun übrig? — Ich wandte mich an ein Mädchen, das mir mit ihrem wenigen Vermögen, welches sich ungefähr auf 300 fl. belief, für beydes aushelfen konnte. — Gleichwie nun dergleichen

Bekanntschaften vom Gefühle der Dankbarkeit — meistens in Liebe, und dann — Sie verstehen mich! — Ich versprach ihr die Ehe, und sie ist nun nächst daran Mutter zu werden.

Sie können sich selbst vorstellen, wie dem ehrlichen Manne in so einem Falle zu Muthe ist, den Ehre und Rechtschaffenheit immer auf seinem Lebenspfade geleitet haben rc.

Ich also, ein geschwächtes, armes Mädchen, und ein baldiger entweders glücklich, oder unglücklicher Mitmensch bitten Sie um Rath. Wir sind in einer fürchterlichen Lage. Schande und Verachtung folgen uns allenthalben; und wir haben keine andere Aussicht unsre Ehre zu erhalten, als die Heurath. Aber Gott! wie ferne von uns ist diese Aussicht! — Wenn nicht hohe Gönner sich unser annehmen, so werden wir wohl nie dazu gelangen: denn nichts wird dem Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft so sehr erschwert, als die Ehe rc.

Könnte nicht manchem Vater der Gedanke kommen, daß es besser wäre, er hätte keine Kinder?

Es ist doch wirklich ein rechtes Elend ums Menschenleben! Ihnen, Herr! der Sie mit Unglücklichen vertraut sind, Ihnen nur kann

ich es sagen. Schon bin ich getröstet, wenn es nur eine Seele in der Welt weiß, daß ich unglücklich bin — eine Seele, die eine stille Theilnehmerinn meiner Leiden ist.

Ich bin der Vater zwoer Töchter, für die ich allein lebte. Ich hab alles für sie gethan; manchen Bissen von meinem Munde erspartt, um ihn ihnen zu geben. Ich ließ nichts an ihrer Erziehung versäumen; bürgerlich erzog ich sie. Sie können kochen, nähen, stricken, spinnen — alle häusliche Arbeiten. Ach! ich freute mich oft, wenn ich diese Kinder ansah, und dachte: nun Martin! hast du doch auch noch eine Stütze in deinem Alter. Mein Weib starb. Ich bin ein Mann von 70 Jahren; fühle alle Beschwerden des Alters. Nun nahm ich die Zuflucht zu meinen Töchtern. Sie dienten; ich bath sie zu mir zu kommen, und mir in meinen letzten Tagen zu pflegen. Sie kamen auch — aber Gott! wie waren ihre Herzen verändert! — Den ganzen Tag über kein gutes Wort; tagelang lassen sie mich oft liegen, ohne Trunk, ohne Brod. Wenn ich sie mit aufgehobnen Händen bitte, mit mir Mitleiden zu haben, so spotten sie meiner, heißen mich einen alten Hund; wär nicht Schade, wenn er krepirte. — Gott! wie ist es möglich, daß sich Menschen so verändern können! Ich bin ganz ohne Freund, werde bald sterben; — freue mich auch auf den Tod; hoffe, es soll dort besser gehen. Wenn Sie je wieder

etwas über das menschliche Elend schreiben, so erinnern Sie sich auch des unglücklichen, armen Martins. ꝛc.

Wirklich besser, man hätte keine, als solche Kinder!!!

P. T.

Ich übersende Ihnen hier eine wahrhafte Geschichte aus den geheimen Papieren eines meiner vertrautesten Freunde. Bey Gelegenheit können Sie selbe dem Publikum mittheilen. Mich däucht, daß sie in aller Rücksicht interessant ist.

Vom Grafen von T.*

In einem abgelegenen Winkel Deutschlands, in einer kleiner Stadt, wo man, wie es überhaupt in dergleichen Orten gewöhnlich ist, die Verdienste eines Mannes nach dem Gewicht und der Peripherie seines Geldbeutels bestimmt, lebte ein Gelehrter, der von seinem ansehnlichen Vermögen den edelsten Gebrauch machte, und dessen vorzüglichste Beschäftigung die Erziehung seiner beyden Söhne Ludwig und Karl war. Wie glücklich würde dieser zärtliche Vater gewesen seyn, wenn Ludwig sein einziger Sohn gewesen wäre! allein seine Mutter starb, indem sie ihn zur Welt brachte. Sein Vater begieng

die Thorheit, sich zum zweytenmal zu verheurathen; und in dieser zwoten Ehe wurde der jüngere Sohn gebohren. So früh der ältere jede Erwartung übertraf, eben so bald verrieth Karl eine solche Seele, die Gott zum Fluch entstehen heißt. Schon als Knabe war er ein Bösewicht. Kein Wunder, daß er als Jüngling der **Mörder** seines **Vaters** war.

Ludwig (denn es ist Zeit, daß ich von ihm rede) war im Begriffe, seine akademischen Studien zu endigen, als eines Tages ein alter Bedienter seines Vaters in seine Stube trat, und ihm die Nachricht brachte, daß er eiligst nach Hause reisen möchte. Aber ich fürchte, mein lieber junger Herr! Sie werden zu spät kommen, denn ich sah es wohl, daß er schon mit dem Tode rang, als er mir befahl, zu Ihnen zu reiten. — Wer? wer? rief Ludwig. Ihr Herr Vater! sagte der Bediente. Niemand mag den Schmerz beschreiben, welchen Ludwig nothwendig empfinden mußte. Erstaunen, kindliches Gefühl, Furcht und Hofnung bemächtigten sich seiner, und wechselten auf seinem Gesichte. Er nahm Postpferde, jagte Tag und Nacht fort; und schon hatte er seine Vaterstadt beynahe erreicht, als er mit dem Pferde stürzte, das rechte Bein brach, und eine große Wunde am Kopfe bekam. Der alte Bediente und der Postillion brachten ihn in die armselige Schenke eines nahe gelegenen Dorfes. Man konnte keinen Wundarzt erfragen, bis endlich

die Wirthinn ihren Bruder brachte, der ein alter Kühhirt war. Der Bediente wollte schlechterdings nicht verstatten, daß diese schmutzige Figur seinen Herrn anrühre. Der ehrliche Hirt, anstatt darüber zu zürnen, gab dem Bedienten die beßten Worte, und stellte ihm mit einer offenherzig deutschen Beredsamkeit die Gefahr seines Herrn vor, und näherte sich halb mit Ueberredung, halb mit Gewalt dem elenden Lager des jungen Herrn, dem das viele verlorne Blut eine starke Ohnmacht zugezogen hatte. Er untersuchte die Wunde, und fand sie bloß der Verblutung wegen gefährlich. Er verband sie, und brachte Arzneyen; und binnen drey Tagen erklärte er, daß Ludwig ohne Gefahr nach der Stadt getragen werden könne, (denn das Fahren wollte er nicht verstatten) erbot sich auch, ihn zu begleiten, um vollends für seine Heilung zu sorgen. Ludwig, der alles Vertrauen zu seinem Arzte gefaßt hatte, nahm dieses Erbieten mit Freude und Dank an. Als er in seinem väterlichen Hause anlangte, wurde er von seiner Stiefmutter, und seinem Bruder mit vieler verstellter Freundlichkeit empfangen. Beyde schienen über den Tod seines Vaters und über seinen Unfall untröstlich. Er wollte zu dem Sarge seines ihm so theuern und geliebten Vaters getragen seyn; es wurde ihm aber unter dem Vorwande, als hätte sich die Leiche wegen des warmen Wetters sehr verändert, versagt. Er hatte auch diesen traurigen Trost nicht einmal.

Der ehrliche Hirt stellte ihn in kurzer Zeit wieder her, und was noch mehr zu bewundern ist, weigerte sich standhaft die geringste Belohnung dafür anzunehmen. Ludwig bat ihn, sein Leben bey ihm zu beschließen; allein auch dieses schlug der Greis aus, versprach aber von freyen Stücken ihn alle Monate zu besuchen, und seine Hilfe, so oft er derselben benöthigt seyn könnte. Ich bin alt, sagte er, und will in der Hütte, in welcher ich geboren bin, sterben. Alle, die ein Empfindung fähiges Herz haben, wird der Edelmuth des alten Mannes rühren. So oft der Greis in der Folge zu ihm kam, empfieng er ihn allzeit mit der Zärtlichkeit eines Sohnes.

Von dem Tode seines Vaters folgte bey Ludwig ein Unglück dem andern. Er verlor durch einen Prozeß den größten Theil seines Vermögens. Die Treulosigkeit seines Bruders war daran Schuld; er hatte die Gegenparthey Ludwigs aufgewiegelt, machte in Geheim mit ihr gemeinschaftliche Sache, und besaß die Geschicklichkeit, Ludwigen gewisse wichtige Dokumente zu entwenden, die ihm unentbehrlich waren, die Gerechtigkeit seiner Sache zu vertheidigen, und zu beweisen. Ludwig wurde durch den Verlurst dieses Rechtshandels in betrübte Umstände versetzt. Es blieb ihm kaum so viel übrig, um kümmerlich leben zu können. Sein Verstand, seine Gelehrsamkeit und Fleiß halfen ihm fort. Nie entwischte ihm eine Klage, sein Gesicht schien immer heiter, so sehr auch sein Herz blu-

tete; nur zuweilen schüttete er seinen Kummer in seines Freundes Schooß. Sechs volle Jahre hindurch duldete er alles, was nur immer ein Mensch erdulden kann. Jeden Tag bezeichnete ein neuer Unfall, und mit jedem Tage wuchs seine Standhaftigkeit. Endlich wurde sie auf Proben gesetzt, wo sie scheitterte. Und dieß ist die Begebenheit, welche ich meinen Lesern mittheilen will.

Mein Freund, so erzählt sein Biograph, sah **Julien**, und seine Seele flog ihr entgegen. So lange die Gesellschaft versammelt war, in der er sie zum erstenmal erblickte, blieben seine Blicke fest an ihr geheftet. Zwanzigmal öffnete er den Mund, um sie anzureden; ein, ich weis nicht was, das vermuthlich die meisten meiner Leser zu seiner Zeit werden empfunden haben, band seine Zunge. Niemals hatte mein Freund eine so lächerliche Rolle gespielt. Richtete Julie von ohngefähr ihr Aug auf ihn, so glühte sein Gesicht; schlug sie selbes nieder, so erblaßte er. Kurz, alle Zeichen eines von Liebe ganz hingerissenen Mannes wechselten auf seinem Gesicht. Er kam am folgenden Tage zu mir. Seine Miene war so schwermüthig, und seine Zerstreuung so sichtbar, daß sie unmöglich meiner Aufmerksamkeit entgehen konnte. Unsre Vertraulichkeit gab mir das Recht, ihn um die Ursache seiner Unordnung zu fragen. Seine Antwort war eine Lobrede auf Julien, wie man sie von einem Liebhaber erwarten kann. Doch

sagte er nicht viel: denn man kann zu Juliens Lobe nicht genug sagen.

Denken Sie sich, liebe Leser und Leserinnen! eine aufblühende Schönheit, von siebenzehn Jahren, die von den Händen der Liebe geschaffen zu seyn scheint, mit blonden Haaren, großen blauen Augen, die unwissend Liebe blicken; ein himmlisches Mädchen, noch unbekannt mit allen den Ränken und Gefahren der Liebe. So war Julie. In diesem entzückenden Körper wohnte die Seele eines Engels. Ich unterbrach seine Lobrede, mit der Versicherung, daß ich in Ansehung dieses Mädchens vollkommen seiner Meynung wäre. Ich erzählte ihm, daß ich Julien von ihrer Kindheit an gekannt habe, und daß Juliens Vater ehemals sehr vertraut mit mir umgegangen. Allein seit einiger Zeit habe eine kleine Uneinigkeit unsern Umgang unterbrochen. Aber gerne, setzt' ich hinzu, will ich etwas von meinem Rechte fahren lassen, wenn ich dadurch im Stande bin, Ihnen nützlich zu seyn.

Es ist unmöglich zu beschreiben, mit welcher Entzückung mein Freund in meine Arme flog. Er bat, er beschwor mich, ihn zu Julien zu führen. Lassen Sie uns, sagt' ich ihm, nicht zu eilig seyn, denn Juliens Mutter würde Sie hassen, wenn Sie an Ihnen die geringste Liebe zu ihrer Tochter muthmassete. Sie ist eine Frau, wie man heutigs Tags sehr viele antrift, die ungeachtet ihrer Runzeln noch rei-

zend seyn will. Ihr einziger Verdruß ist, daß sie eine erwachsene Tochter hat, deren Anblick sie Lügen straft, wenn sie so unverschämt ist, sich für acht und zwanzig jährig auszugeben. Der Vater ist ein braver Mann, aber mißtrauisch. Juliens Bruder ist der ärgste Bösewicht. Nun kennen Sie ohngefähr das ganze Haus. Die Absicht, warum diese Familie hieher gekommen, ist diese: Juliens Vater hatte einen Bruder, der hier Handelsmann war. Dieser ist vor einigen Wochen gestorben, ohne andere Erben nachzulassen, als den Vater ihrer Geliebten, welcher seit acht Tagen hier ist, die mäßige Verlassenschaft in Besitz zu nehmen. In wenigen Tagen will ich gewiß Gelegenheit finden, Sie in seine Bekanntschaft zu bringen.

Ich hielt mein Versprechen. Ludwig war zu liebenswürdig, als daß Julie lange hätte ungerührt bleiben können. Das einzige Hinderniß war auf beyden Seiten der Mangel des Vermögens. Der alte Herr B**, Juliens Vater, liebte meinen Freund so zärtlich, daß er ihm seine Tochter mit Freuden würde gegeben haben. Madame B** schätzte ihn, so lange sie glaubte, er sey in ihre verjährten Reize verliebt; allein eben so herzlich haßte sie ihn, als sie dessen Neigung zu ihrer Tochter bemerkte. Julie, die schon lange ihrer seltenen Vorzüge wegen ihrer unnatürlichen Mutter verhaßt war, lebte nunmehr schlimmer, als in der Hölle. Sie ertrug allen Unsinn ihrer rasenden Mutter mit

Geduld, und tröstete sich mit der Zärtlichkeit ihres geliebten Ludwigs. Karl, den wir schon als einen Bösewicht angekündigt haben, merkte die Neigung seines Bruders gegen Julien nicht so bald, als sein teuflisches Herz den Anschlag ausbrütete, das Glück eines Bruders, den er verabscheute, zu untergraben, und ihm das Herz seiner Geliebten zu entführen.

Nun eröfnet sich nach und nach ein Schauplatz voll abscheulicher Begebenheiten, die ich meinen Lesern, wenn sie Thränen übrig haben, erzählen will.

Juliens Bruder und Karl waren seit dem ersten Augenblicke ihrer Bekanntschaft unzertrennlich. Gleiche Lebensart, gleiche Ausschweifungen und Laster machten einen dem andern unentbehrlich. Sie waren Tag und Nacht zusammen, schmiedeten gemeinschäftliche Anschläge, und dienten einander wechselweise in ihren Ränken. Es ist gewiß, daß gleiche Laster, wenigstens auf eine Zeit lang, eben so fest verbinden, als gleiche Tugenden.

Der junge B** haßte Ludwigen eben so heftig, als Karl. Sie fürchteten ihn, wie allemal der Bösewicht den Rechtschaffenen fürchtet. *)

*) Wenn man einmal anfängt lasterhaft zu werden, so folgt ein Fall auf den andern. Die Ehre ist einer steilen und mit keinen Ufern versehenen Insel gleich; man kömmt nicht wieder

Lange beschäftigten sie sich mit fruchtlosen Anschlägen, welche auf die Trennung dieser beyden Liebenden abzielten. Die vorzügliche Hochachtung, welche der alte Herr B** gegen Ludwig hegte, und die genaue Kenntniß, die er von dem vortreflichen Charakter dieses liebenswürdigen jungen Mannes hatte, vernichtete alles. Der alte Herr wandte alles an, diese beyden Herzen glücklich zu machen. Ludwig war einem Minister empfohlen, der ihm zu einer ansehnlichen Bedienung Hofnung machte, und ihm deßfalls die stärkste Versicherung gab. Herr B**, der dieß als den einzigen möglichen Weg betrachtete, den Geliebten seiner Julie zu versorgen, ließ keine Woche verstreichen, ohne dem Minister seine Aufwartung zu machen, und ihm das Glück meines Freundes beßtens zu empfehlen.

Und es hatte das Ansehen, als wenn diese und viele andere Bemühungen die Gewogenheit,

---

hinein, wenn man einmal heraus ist. *Despreaux* in der Philosoph. der ges. Vernunft. v. *Marquis d'Argent* Leipzig 1786.

Wenn der Boshafte unter den Menschen ein anderer Mensch seyn könnte, als er wirklich ist, so würde er ein ehrlicher Mann seyn wollen. Rousseau.

Die ächte Tugend (sagt Plato) hat solche Reize, daß, wenn man sie mit Augen sehen könnte, alle Welt in sie sterblich verliebt werden würde. Joh. Pet. Miller Hist. Moral. Schilderungen. Leipzig bey Weigand, 1781.

die der ehrliche alte Mann auf meinen Freund geworfen hatte, immer vermehrten. Der junge B** sah also, daß von dieser Seite nichts auszurichten seyn würde. Er gieng daher mit Karl zu Rathe. Dieser war Meister in Bosheiten, und kannte Julien und seinen Bruder besser. Sie dachten in kurzer Zeit einen Plan aus, der ihnen unfehlbar schien. Karl war geübt in der Verstellungskunst, und der ausgelernste Heuchler. Er hatte keine Schwierigkeiten gefunden, die Achtung des alten Herrn B** zu erwerben, und sogar einen Theil seines Vertrauens, weil er ihm von einigen Ausschweifungen seines Sohnes, von welchen er vorher sah, daß sie unmöglich länger verborgen bleiben konnten, die erste Nachricht gab, und in Gegenwart des alten Herrn den Sohn zur Besserung vermahnte. Er beseufzte die rohe und ungeschliffene Aufführung der jungen Leute, klagte über Verführung rc. kurz, er wußte seiner Rolle so viel Ehre zu machen, daß man ihn im Hause des Herrn B** für einen Menschen von den beßten Sitten hielt. Er fand sogar Mittel, seinen Bruder zu hintergehen, daß auch dieser nach und nach anfieng, eine bessere Meinung von ihm zu fassen. Bey Julien war Karl, als der Bruder ihres Geliebten, sehr wohl gelitten; seine Gesellschaft war ihr sogar angenehm, weil er, wenn er wollte, die größte Politesse mit dem feinsten Verstande verband, sich in den Charakter eines jeden zu schicken wußte, viel

gelesen hatte, voll von muntern und unerwarteten Einfällen, und für jeden, der sein Herz nicht kannte, der liebenswürdigste Gesellschafter war. Ueberdas war er groß von Person, schlank gewachsen, und von einer nicht unangenehmen Gesichtsbildung. Seine Mutter setzte ihn in den Stand, einen beträchtlichen Aufwand machen zu können; und nach ihrem Tode war er der einzige Erbe ihres nicht geringen Vermögens.

Sobald er mit dem jungen B** seinen ganzen Anschlag abgekartet hatte, besuchte er Julien täglich, und sparte nichts, sich in ihrer Gewogenheit festzusetzen. Er gewann ihre Freundschaft; allein ungeachtet aller angewandten Künste war es ihm unmöglich, die Liebe dieses himmlischen Mädchens gegen seinen Stiefbruder wankend, noch weniger für sich den geringsten Eindruck auf ihr Herz zu machen. Verschiedene Monate gab er sich alle erdenkliche Mühe, ohne andern Nutzen davon zu haben, als daß er zuletzt — ernstlich in Julien verliebt ward.

„Die Schönheit (sagt einer unserer Philosophen, Hr. Wezel, in der Lebensgeschichte „Tobias Knauts) ist die kräftigste Lehrerin des „Lasters und der Tugend, der Thorheit und „der Vernunft; und troz dem Menschenherze, „das ihr widerstehen will! — Unter den Händen der Schönheit sind wir männliche Geschöpfe, wenn wir auch mit einer zolldicken

„Rinde von Weisheit übertüncht wären, ein „geschmeidiger Thon.“

Doch wir wollen wieder zur Geschichte gehen. Karl sah, daß er mit allen künstlichen Versuchen, Julien seines Bruders unwürdig zu machen, doch nichts ausrichten würde. Nun zog er die Larve ab, und wagte offenbare Anfälle auf ihre Tugend. Ich würde wider meinen Willen Gefahr laufen, bey manchem meiner Leser ein Lehrer des Lasters zu werden, wenn ich sie erzählen wollte. Lieber übergeh' ich sie mit Stillschweigen.

Verachtete Liebe bringt oft sogar das sanfteste und beßte Herz aus dem Gleichgewichte. Kein Wunder, daß Karl durch Juliens Widerstand, durch den heftigen Widerwillen, den sie gegen ihn gefaßt hatte, in eine solche Wuth gestürzt wurde, daß seine Liebe sich in den rasendsten Haß und Rachbegier verwandelte. Ich komme itzt zu einem abscheulichen Zuge, den man schwerlich einem Herzen zutrauen wird, zu dessen Bildung keine Sorgfalt gesparet war.

Julie war zu schwach, die traurige Lage, in der sie lebte, zu ertragen. Sie verfiel in eine Krankheit, die in wenigen Tagen gefährlich wurde. Ludwig verließ keinen Augenblick ihr Bett. Karl besuchte sie täglich öfters, aber sein Anblick vermehrte allezeit ihre Krankheit. Eines Tages, als sie eben eine Arzney aus der Hand ihres Geliebten genommen hatte, fiel sie in die heftigsten Verzückungen. Der herbeyge-

rufene Arzt versicherte, daß dieser Zufall keine Folge der Krankheit wäre, sondern von Gift, welches die Kranke müßte bekommen haben; ob er gleich nicht wüßte, wie sie könne vergiftet worden seyn. Die Geschwindigkeit seines Beystandes rettete sie. Ludwig umarmte die zitternden Kniee des alten Doktors, und schwur tausendmal, daß er ihn für seinen Retter, seinen Vater, seinen Schutzgott halten würde. Das ist ganz gut, mein lieber Herr! sagte der Arzt, aber ihre Freude kömmt ein wenig zu früh. Vermuthlich wird die Krankheit thun, was ich dem Gifte gewehret habe. Gott verzeih' es dem Bösewichte, der es ihr beygebracht hat. Diese Worte zerstörten alle Freude Ludwigs, und hemmten den Strom seiner Danksagungen. Er drang auf die schärfste Untersuchung. Julie, die unter allen am richtigsten den Urheber dieses Zufalls muthmaßte, bath und flehte bey ihrem Vater und ihrem Geliebten keine Untersuchung anzustellen. **Um meinetwillen**, sagte sie, **muß und soll Niemand unglücklich werden.** Indessen verschlimmerte sich ihre Krankheit ungemein. Das heftige Erbrechen, welches die Wirkung des Gegengiftes war, zerstörte völlig die Kräfte; Julie schien sich ihrem letzten Augenblicke mit schnellen Schritten zu nähern. O welch eine Scene! Ludwig in Verzweiflung, vor dem Bette seiner Geliebten kniend, wie er ihre kalte Hand fest an seinen Mund drückte; und dann der ehrliche Greis, welcher von einer

Stelle zur andern lief, die Hände rang, sich seine grauen Haare ausraufte, und mit heißen Thränen das Leben seiner Tochter vom Himmel foderte. Auf der andern Seite Karl ihr Mörder, welcher sich äußerst betrübt stellte. Ihre Mutter und ihr Bruder unvermögend ihre Freude zu verbergen, und dann Julie, welche ihr brechendes Aug bald auf ihren Geliebten, dann auf ihren Vater, dann wieder auf Ludwigen richtete. Meine Feder ist zu schwach den Zustand meines unglücklichen Freundes zu schildern. Liebe, Schmerz, Hofnung bemächtigten sich seiner Seele, und wechselten in seinen Gebehrden. Bald rannte er wie ein Unsinniger in dem Zimmer auf und ab, dann kehrte er wieder zu dem Lager seiner Geliebten hin, küßte und drückte ihre Hände. Dieser Zustand wehrte so lange, bis Julie in einen Schlummer sank, der so anhaltend war, daß man glaubte, sie würde nie wieder erwachen. Sie erwachte endlich, und fand sich erleichtert. Wer nur einen Funken Gefühl hat, kann sich die Freude Ludwigs vorstellen, als der Arzt ihm einige Hoffnung zu ihrer Genesung gab; er erstickte ihn fast mit Umarmungen. Nach einigen Tagen war sie außer Gefahr, doch dauerte es lange, ehe Julie wieder zu Kräften kam. Sie machte öfters gelinde Bewegungen auf Anrathen des Arztes. Gemeiniglich pflegte sie in Begleitung ihres Vaters, und ihres Geliebten nach einem kleinen, einsamen und romantisch gelegenen Gärtchen,

das Eigenthum ihres Vaters, zu fahren. Eines Tages, als Ludwig zu dem Minister gerufen war, der ihn noch immer mit den schönsten Verheissungen täuschte, weil er ihn zu gewissen Absichten brauchte, fuhr Julie mit ihrem Vater allein. Ludwig versprach sobald als möglich nachzukommen. Der Minister hielt ihn länger auf, als er vermuthete, und es dämmerte schon, als er aus der Stadt ritt. Anstatt Juliens Wagen zu begegnen, traf er den alten Herrn B** zu Fuße an. Dieser erzählte ihm, drey verlarvte Kerl zu Pferde hätten den Wagen angehalten, die Stränge abgeschnitten, Julien fortgeführt, und ihn selbst, da er sich widersetzen wollte, sehr gemißhandelt; er habe aber den Miethkutscher gebeten, den Räubern in der Entfernung nachzufolgen. Er konnte vor Thränen nicht reden. Um Gottes Willen! rief er schluchzend aus, retten Sie ihre Julie! retten Sie — meine Tochter! Ludwig erkundigte sich nach dem Wege, den die Räuber genommen; allein der alte Herr B** konnt' ihm keine Nachricht geben. Sie mußten also auf die Zurückkunft des Kutschers warten. Er blieb nicht lange aus, und sagte: er hätte Julien beständig im Gesichte behalten, und wäre ihr bis an ein gewisses Landhaus gefolgt, in welches man sie schleppte. Er nannte das Haus; und, o stellt euch das Entsetzen Ludwigs vor, als er das Landhaus seiner Stiefmutter nennen hörte. Er warf sich auf sein Pferd, und jagte dahin. Er

kam an; das erste, was ihm in die Augen fiel, war der junge B**, der ihn mit einer trotzigen Miene fragte: was er hier zu suchen hätte? Ihre Schwester! versetzte Ludwig. Statt der Antwort zog B** eine Taschenpistole heraus. Ludwig kam ihm zuvor, bemächtigte sich derselben, warf ihn ziemlich unsanft zu Boden, und befahl ihn der Aufsicht des Kutschers, eilte dann die Treppe hinauf. Er fand einen verlarvten Kerl an der Thür des Saals, der ihm den Eingang streitig machen wollte. Allein Ludwig durch die Stimme Juliens in die größte Wuth versetzt, zwang ihn mit der aufgezogenen Pistole ihm die Thür zu öffnen. **Karl**, gegen den Julie nur noch mühsam rang, hörte kaum die Stimme seines Bruders, als er Julien los ließ, seinen Degen ergriff, und Ludwigen, der eben in das Zimmer trat, entgegen eilte. Er verwundete ihn in der That. Dieser, den der Anblick seiner Julie mit blutigem Gesicht, zerstreuten Haaren, entblößtem Busen, und zerrissenen Kleidern, aller menschlichen Empfindungen beraubte, kam einem zweyten Stoße zuvor, indem er Karln eine Kugel durch die Brust jagte.

Der Bösewicht stürzte zu den Füssen seines Bruders hin. Sein Fall gab Ludwigen alles erstickte Gefühl zurück. Es ist mir unmöglich, seinen Zustand in diesem abscheulichen Augenblicke zu beschreiben. An der einen Seite sein Bruder tödtlich verwundet, er sein Mörder, und selbst verwundet; auf der andern seine Geliebte,

in Ohnmacht: was für Empfindungen! was für eine Hölle mußte nicht in seinem Busen seyn! — Das erste, was er that, als er anfieng, sich wieder zu fühlen, war, Julien zu Hilfe zu kommen. Er trug sie in einen Sessel, und war im Begriffe, sie durch Wasser wieder zu erwecken, als Karl ihn winselnd um Beystand anflehte. Er lief herunter, und fand den Kutscher noch da, der den jungen B** mit der Peitsche im Respekt hielt. Komm herauf Bösewicht! rief er ihm zu, und sieh, was deine Bubenstücke für Früchte gebracht haben! Den Kutscher bath er, eilends nach der Stadt zu reiten, und seinem Freunde den ganzen Verlauf der Sache zu erzählen. Dieser verfügte sich in Begleitung eines Wundarztes, und des alten Herrn B** nach dem Landhause. Julie hatte sich indessen völlig erholet. Ludwig hatte ihren Bruder gezwungen, heraufzugehen, und Zeuge des schrecklichen Anblicks zu seyn. Mit seiner Hilfe hatte er Karls Wunde verbunden, der nur zu leben schien um in unsrer Gegenwart ein schreckliches Bekenntniß seiner Missethaten abzulegen. Der Wundarzt untersuchte seine Wunde, und erklärte, daß ihm nur wenig Stunden zum Leben übrig wären, und ermahnte ihn, sich als ein Christ zum Tode zu bereiten. Gott ist gnädig und barmherzig, sagte er; werfen Sie sich in seine Arme — —

Was Gott! was Gnade! was Barmherzigkeit! rief dieses menschliche Ungeheuer aus;

ich kenne ihn nicht, und will ihn nicht kennen. Es ist mir lieb, daß ihr alle hier seyd; ich will in meinen letzten Augenblicken noch die Freude haben, euch zu martern. Du, sagte er, und wendete sich gegen seinen Bruder, Du, den ich immer verflucht habe, weil ich dein verdammtes Hirngespinnst von Tugend nicht leiden konnte, Dich will ich vorzüglich quälen. Vernimm erstlich, daß ich es bin, der unsern Vater mit Gift hingerichtet hat, weil der alte Hund, der eben so ein Narr war, wie Du, dich mir vorzog. Deine mütterliche Verwandte hab' ich allein angestiftet, daß sie den Prozeß wider Dich anfiengen, der Dich zum Bettler gemacht hat, indem ich ihnen die Gewißheit des Erfolgs zeigte. Ich bin es, der dir die Dokumente entwendete. Ich bin es, der das Pulver, welches Du Julien reichtest, vertauschte, weil ich sie nicht verführen konnte; und ich bereue nichts mehr, als daß es mir fehlschlug, Dich zu ihrem Mörder zu machen. Ich bin es, der Juliens Mutter zur Untreue verleitet hat; der ihren Bruder aus einem Bösewichte in einen Teufel verwandelt hat. — Hier folgte ein Register von Verbrechen und Schandthaten, bey dessen Durchlesung mir die Haare zu Berge stunden.

Karl fuhr fort zu reden. Julie! sagte er, ich wollte diesen Tod noch einmal sterben, wenn ich die Freude mit in das Grab nehmen könnte, Dich verführet zu haben. Du mußt mir das Zeugniß geben, daß ich nichts unversucht ließ.

Endlich ward ich ermüdet, und faßte den Entschluß Dich zu entführen, und die äußerste Gewalt anzuwenden, um über deine Tugend zu triumphiren. Ich brachte Dich hieher, weil ich nicht befürchtete, daß man Dich hier suchen würde; und noch begreif' ich nicht, welcher Teufel euch auf meine Spur gebracht haben mag. Deinem Vater hätt' ich gern das Leben genommen, als ich dich aus seinen Armen riß; aber ich wollt' ihn grausamer strafen; ich wollte, daß er leben sollte, um deine Schande mit Dir zu theilen. Dieß ist das einzige Werk, das ich unvollendet gelassen habe. Einen Augenblick später, und Julie wär mein Opfer. Ha! mit welcher Wollust würd' ich ihre Thränen haben fließen sehen! ich würde sie gezählet haben! jede hätte meinem Herzen ein Balsam seyn sollen! jedes Schluchzen! jeder Seufzer wäre mir ein Triumphlied gewesen! — Hier brach er in die schrecklichsten Flüche wider den Himmel aus, die Augen funkelten, der Mund schäumte, und in seinem Gesichte drückte sich die ganze Bosheit der Hölle aus. — Hölle, fuhr er fort, Du bist! Du bist! ich empfind' es tief in meiner Seele. — Dich selbst empfind' ich! — aber Julien nicht vernichtet haben, das ist mehr als Hölle! — Hast Du Quaalen? ich verlache sie! weder Mensch noch Gott hat jemals in mir den geringsten schwachen Gedanken hervorgebracht; ich habe alles überlegt gethan; — Gott! Du magst mächtig seyn! mich sollst Du

nicht zur Reue zwingen. Hast Du Donner? Hast Du Strafen? Hier, hier schütte sie aus; ich habe deiner gespottet, so lange ich spotten konnte — auch künftig will ich mehr Teufel seyn, als alle Teufel!

In diesen Tone rasete er, so lange seine Kräfte es gestatteten. Er unterbrach sich oft selbst durch ein Brüllen, das ihm der Schmerz seiner Wunde abzwang. Jedesmal, wenn er seine wilden Blicke auf Julien heftete, rief er: Noch ein Augenblick, und Julie wär auf Lebenslang vernichtet, und deine graue Haare, Du Alter da! wären mit Schande bedeckt — mit doppelter Schande, denn dein Weib hab' ich verführet. Zwar ihr fehlte kein Laster, nur war sie Dir noch treu. Und Du, hier wendete er sich gegen seinen Bruder, Mörder! (Ludwig erblaßte bey diesem entsetzlichen Worte; jede Muskel arbeitete; haben Sie jemals, meine lieben Leser! einen Menschen gesehen in dem Augenblicke, da ihm das Todesurtheil vorgelesen wird, so können Sie sich einen Begrif von Ludwig machen) und Du Mörder! so elend Du bist, Du würdest noch weit elender seyn. Alles um ihn her ermahnte ihn, bath, flehte; aber umsonst! — Ich verfluch' euch alle, schrie er, vom Herzensgrunde verfluch ich euch alle! Könnt' ich euch nur alle verdammen! —

Aber zu lange verweile ich mich bey der Geschichte des ehrlosesten, verworfensten, und des geheiligten Namen eines Menschen unwürdigen

Mannes. Er rasete noch eine Stunde, spie Lästerungen und Verwünschungen aus, wie sie nur ein Teufel erdenken kann, und sein letztes gesammeltes Wort war der entsetzlichste Fluch. Wenige Tage nach Karls Tode verschwand der junge B**, ohne daß man jemals die geringste Nachricht von seinem Aufenthalte bekommen hätte.

Juliens sanftes Herz litt unaussprechlich bey allen diesen Vorfällen, und bey der Schande ihrer Mutter; und Ludwig war in die tödtlichste Schwermuth gestürzt. An einem Morgen ward mein Freund zu dem Minister gerufen, auf den er sich noch immer grosse Rechnung machte. Als er im Begrif war sich anzukleiden um hinzugehen, trat ein Unteroffizier begleitet von etlichen Soldaten auf sein Zimmer, und nahm ihn ohne Komplimente in Verhaft. Er bath, daß man ihm wenigstens erlauben möchte, sich vollends anzukleiden, aber umsonst; man nöthigte ihn, wie er war, im Schlafrocke, mit einem Schuh und einem Pantoffel fortzugehen; jedoch wurden seine übrigen Kleidungsstücke aus einer besondern Gefälligkeit des Unteroffiziers nachgetragen.

Es ward auf das schärfste verbothen, keinen Menschen zu ihm zu lassen; auch versagte man ihm die Erlaubniß zu schreiben. Seinen Freunden konnte die Ursache seines Verhafts so wenig unbekannt seyn, als ihm selbst, oder meinen Lesern. In der Stadt hingegen war alles

voll Neugier und Muthmassungen, und mancher Hochedler, Vielgestrenger und Hochgnädiger fand hier sein politisches Hirn zu dumm, die wahre Ursache auszuspekulieren, warum ein Mann, der selbst bey seinen Feinden in dem Ruhm der strengsten Rechtschaffenheit stand, so unvermuthet eingezogen wurde. Sonderlich strengten die Matronen des Orts ihre Köpfe an; aber umsonst. Am vierten Tage war endlich alles deutlich, als Ludwig vor Gericht geführt wurde. Seine Stiefmutter war es, die ihn eines an seinem Bruder verübten Meuchelmordes beschuldiget, und förmlich angeklagt hatte. Sie war, so wie die Stadt, überredet worden, ihr Sohn sey mit dem Pferde in einen Graben gestürzt, und habe auf der Stelle das Leben verloren. Dieß Vorgeben war um so viel wahrscheinlicher, da Karl am letzten Tage seines Lebens ein sehr wildes Pferd geritten hatte, und wenn er ausritt, selten unberauscht nach Hause kam. Sie würde ewig in dieser Unwissenheit geblieben seyn, wenn nicht der entwichene junge B**, um abwesend noch Unheil zu stiften, an sie geschrieben, ihr gemeldet hätte, sein Gewissen zwinge ihn ihr zu berichten, daß Ludwig seinen Bruder ermordet hätte. Diese Frau, die an Bosheit den Teufel übertraf, flehte in dem ersten Sturm ihrer Wuth die Hilfe der Obrigkeit an, welche einer Mutter, die den Tod des Sohnes an dem Stiefsohn ahnden wollte, ihren Beystand nicht versagen zu dürfen glaubte.

Ludwig war also verhört, wie ich schon gesagt habe. Er vertheidigte sich mit der edlen Freymüthigkeit und Unerschrockenheit eines Mannes, der sich seiner Unschuld bewußt ist. Er gestand ohne Umschweife, daß er seinen Bruder erschossen; zugleich aber stellte er den ganzen Vorfall in sein wahres Licht. Er fieng mit einer hinreissenden Beredsamkeit zu reden an; und man sagt, daß die Richter ihn zum Theil mit nassen Augen angehört haben sollen. Ludwigen konnte es nicht schwer fallen, seine Unschuld zu beweisen; allein die Gerechtigkeit ist in vielen deutschen Ländern keine sonderliche Liebhaberinn der Kürze. Die Priester derselben gehen Schritt vor Schritt; nicht aus Besorgniß, sich zu übereilen, noch aus Furcht, auf die Nase zu fallen; sondern, sondern — doch was weis ich, aus welchen Ursachen. Kurz, wenn sie befriedigt ist, so ists der Magen ihrer Diener noch nicht. So ausgemacht Ludwigs Unschuld, und so sehr jedermann von derselben überzeugt war, so hatte er doch volle sechs Wochen Zeit, in dem Gefängniße Kalender zu machen, oder des Zirkels Viereck zu suchen, ehe er auf freyen Fuß gestellt wurde. Und doch kam er nicht anders aus dem Verhafte, als auf Vermittlung und Bürgschaft des Ministers. Nun wurden Zeugenverhöre angestellt; und es wurden von, Gott weis, wie vieler Juristenfakultäten Responsa eingeholet, weil man Schwierigkeiten entdeckte, wo keine waren. Kurz, der

Prozeß dauerte neun Monate, der vielleicht in einer preußischen Provinz in eben so viel Tagen würde entschieden worden seyn.

Itzt fieng Ludwig an, ernstlicher in den Minister wegen seiner Beförderung zu dringen. Dieser, der damals den Vorsatz gehabt hatte, sein Glück zu befördern, zog endlich die Larve mit vielen Achselzücken und Hofwendungen ab, und benahm ihm alle Hofnung. Ludwig begegnete ihm mit einem Theil der Verachtung, die er ganz verdiente. Julie liebte ihn noch immer mit eben der Zärtlichkeit, und sein Unglück machte ihn ehrwürdig in ihren Augen. Mit Freuden würde sie jedes Schicksal mit ihm getheilt haben; aber ihr Vater dachte leider anders. Er hatte sich die Hofnung gemacht, daß Ludwig sich durch seine Verdienste und durch den Minister empor schwingen würde. Mit dieser fehlgeschlagenen Rechnung verlor seine Freundschaft ihre Wärme. Auch Ludwig dachte anders. Der Gedanke, daß Julie seine Armuth mit ihm theilen sollte, war ihm unausstehlich. — Und gleichwohl Julien zu entsagen, Julien, die er so unaussprechlich liebte; die ganz für ihn geschaffen war; die um seinetwillen so viel, um derentwillen er noch mehr erlitten hatte, ihr ganz und auf ewig zu entsagen! Welch ein Opfer! welch ein Entschluß!

Er entschloß sich zu einem leichtern. Ich war (so meldet sein Biograph) bey Julien, als mir folgender Brief gebracht wurde:

Mein Freund!

„Alles ist für mich verloren, oder todt; nur Sie nicht. Zu lange hat mich das Glück zum Ball gebraucht; es ist Zeit zu beweisen, daß ich seinem Eigensinne Gränzen setzen kann. Ich ward, Sie wissen es, ich ward verfolgt, zum Bettler gemacht, an meiner Ehre gekränkt, verachtet; von allen, selbst von denen, die mir Dankbarkeit schuldig waren, verlassen. Dankbarkeit in einer Welt, wie diese? Wer hat mehr gelitten, als ich? und wer hat weniger geklagt? ...... Ich duldete alles. Ich habe Blut vergossen; ich habe Ketten getragen; man sprach mich los. Ich duldete alles. Der Himmel, der Gebirge von Leiden auf meine Seele gethürmt hat, sah oft eine stumme Thräne; aber niemals hat ihn mein Herz durch Murren beleidigt. Auch itzt, da ich dem Schicksale, das mich unter den Fuß der — verächtlichsten Geschöpfe, würd' ich sagen, wenn der Mensch dem Menschen verächtlich seyn dürfte, geworfen hat, ausweiche, thue ichs ohne Murren. Auf ewig verlier' ich Julien. Ich weis es, mein einziger Freund! Sie werden es in seiner ganzen Stärke empfinden, was diese Worte sagen — aber, da ich sie verliere, find ich mein Gefühl wieder. Freund! ein Mörder ist Juliens nicht würdig! — Kann ich ihr eine Hand geben, die vom Bruderblute raucht? — und den Bettelstab hält? — Kann ich das? — Aber kann ich ohne sie leben? und,

mit oder ohne sie die fürchterliche, quälende Blutstimme hören? Ich bitte Sie, eilen Sie zu mir, aber fluchen Sie mir nicht. Julie! theure, ewig theure Julie! fluchen Sie einst meiner Asche nicht! Kommen Sie bald, und bringen Sie Ihr ganzes Herz mit! Ihre ganze Freundschaft bringen Sie mit."

Ludwig.

Ich bebte, wie ich diesen Brief las. Ich kannte meinen Freund zu gut, als daß mir die Worte „fluchen Sie mir nicht! bringen Sie Ihr ganzes Herz, Ihre ganze Freundschaft mit!" hätten dunkel seyn können. Ich eilte zu ihm; klopfte an; keine Antwort. Die Thür war verschlossen, aber der Schlüssel steckte im Schlosse. Ich öfnete das Zimmer, und fand meinen bedaurungswürdigen Freund in seinem Blute, auf dem Boden, die Pistole noch in der Hand haltend. Er lebte noch, und ich sparte nichts, sein Leben zu verlängern. Umsonst! er starb nach einigen Stunden in meinen Armen. Youngs Nachtgedanken lagen auf dem Pulte aufgeschlagen. Er hatte noch, ehe er seinen schwarzen Entschluß ausgeführt, einen Brief an Julien geschrieben.

Anbetungswürdigste Julie!

„Ich muß mich von Ihnen trennen, denn ein Leben ohne Sie wäre mir kein Leben mehr, sondern eine Hölle. O Julie! wenn ich an

jene Tage zurück denke, als der Gewittersturm von allen Seiten auf mich brauste, konnt' ich von meinem Freunde zu Ihnen fliehen, und gestärkt durch Ihren Blick, mich in die Umarmung meines Freundes werfen! Diese Tage sind nicht mehr! Julie! meine Julie! denken Sie sich künftig von der ganzen Zeit unsrer Liebe nur den einzigen Tag, an dem Sie mir zum erstenmal stammelten: ich liebe Sie! nur diesen Tag! er war schön! alle andere vergessen Sie. So oft er zurückkehrt, besuchen Sie mein Grab, und eine Thräne lassen Sie auf die Stelle fallen, welche meine Asche bedeckt. Mit dieser Thräne heiligen Sie meinen Rest. Aber nur Eine, mehr nicht, meine Julie! Mein Herz, das wissen Sie, verdient dieselbe. — Die Stunde meines Todes rückt heran! — Seyn Sie ruhig, Julie! — Wir werden uns wieder sehen! — es schlägt! — Ach Julie! vergessen Sie Ihren Ludwig nicht, und bethen Sie für seine Seele! — Julie, Julie! leben Sie wohl!"

Die unglückliche Julie lebte noch einige Zeit, wenn der Zustand verdient Leben genannt zu werden. Der Schmerz hat ihre Seele völlig in Unordnung gebracht, und ihr Ludwig ist das einzige, was sie denken konnte. Ich besuchte sie einst; sie war nicht die entzückende Julie mehr, sondern der würdigste Gegenstand, den je ein gefühlvolles Herz für seine Thränen fin-

den konnte. Sie hatte, wie ich bey ihr war, Blumen vor sich auf ihrem Bette, welche sie bald in diese, bald in eine andere Ordnung legte. „Was wollen Sie mit diesen Blumen? theure Julie!“ Ich will das Grab unsers Freundes damit bestreuen, antwortete sie mir. Diese Worte und der Ton, womit sies ausgesprochen, durchdrangen mich. Ich nahm eine von den Blumen, und eilte fort, um ohne Zeugen auf dem Grabe meines Freundes weinen zu können.

* * *

Dieß ist die Geschichte, wie sie sein vertrautester Freund aufgezeichnet hat. Wem lockte sie nicht oft eine Thräne des Mitleidens über die mißkannte Tugend Ludwigs aus den Augen! — Tugend! ruft ein phisophischer Leser, wie kann sich Tugend und Selbstmord vereinigen? — O daß die Menschen so eilfertig mit ihrem Urtheile sind, ohne oft die Ursache der Handlungen zu erforschen! Fragen Sie ihr Herz, fragen Sie ihr Herz, mein lieber Herr Philosoph! was es in Ludwigs Lage gethan hätte? Sagt es Ihnen, es würde standhaft geblieben seyn: nun so gehen Sie hin, und lehren Sie alle Mißvergnügte und Melankolische ihre Kunst, dann werden Sie ein Erretter der Menschen, und die ganze Menschheit wird Ihnen Dank wissen, weil Sie manchen braven Bürger dem Staat zurückgegeben. Zweifelt es aber noch, so übereilen Sie sich mit ihrem Urtheile

nicht, und warten Sie auf eine entscheidende Antwort. Doch wir wollen uns nicht über Recht oder Unrecht dieser Handlung zanken, denn sonst würden wir uns unter die Klasse des Pöbels mengen, welcher oft die Asche eines Selbstmörders eher mit Verwünschungen anstatt Thränen noch beunruhigt, als daß er einem Wütherich, der vielleicht unter der Larve der Tugend und Religion gleich einem Torquemada hundert seiner Mitmenschen seiner Blutdurst aufopfert, mit der Freymüthigkeit eines Mäcens Einhalt thäte. Dieser, als er Augusten mit kaltem Blute ein Todesurtheil nach dem andern unterschreiben sah, rief ihm zu: Höre doch einmal auf, Mörder! —

Wir wollen ihm nicht fluchen, sondern weinen auf seinem Grabe, bedauern sein unglückliches Schicksal, und ihm vergnügtere Tage wünschen. O! wenn ich mir ihn so denke an der Seite seiner Geliebten in einer von den Welten, welche uns am Abend leuchten, in seliger Zufriedenheit dahin wandelnd, dann wird mir ganz warm ums Herz, und ich wünschte nebenhergehen, und diese Glückseligkeit mit ihm genießen zu können. Wie mannigfaltig sind nicht die Schicksale der Menschen! Sie sind der Ebbe und Fluth gleich: bedient man sich der Fluth, so führt sie zum Glücke; versäumt man sie, so endigt sich die ganze Fahrt unsers Lebens in Sandbänken und Schiffbruch.

Um-

Umstände machen Menschen. Ein Satz, der seine Ueberlegung verdient.

Vor 12 Jahren, als ich das 15te erreichte, und in der Realklasse war, starb meine Mutter im Christmonate; hinterließ mir noch 3 lebendige Geschwistrigte, die aber minderjährig, als ich, sind. Mein Vater, ein Burger in St.**, bestimmte folgendes Jahr darauf, von seiner zwoten Hochzeit in der Faßnacht, jedem von uns 500 fl. zum mütterlichen Erbtheile, mit diesen Bedingnissen: daß, wer ein Handwerk lernen, oder studiren wollte, u. a. vom 18ten Jahre an seinen Aufwand von seinem Erbtheile bestreiten müsse. Ein Knabe von 12 oder 15 Jahren wird doch gewiß schon tauglich zu einem Handwerke seyn; und nach 3 Jahren kann er sich ja mit seiner Kunst sein Brod selbst verdienen. Die einsichtsvollen Männer aber, mein Vater, und sein Bruder, die beyde weder lesen noch schreiben konnten; meine Tauf- und Firmungspathen, jener ein Kräutler, dieser ein Kaufmann, nun ein Rathsherr, der einige Schulen durchgieng; und noch über das ein Rechtsgelehrter, die diesen Vertrag machten, glaubten gleichwohl, die verdienstvollen Lehrer könnten nach 3 Jahren aus einem Schüler bey der neuen Schuleinrichtung eben so gut einen Gelehrten wie z. B. das ehrsame Handwerk der Schuster, Schuhknechte machen; und was noch ärgerlicher, bekam dieser schriftlich abge-

faßte, mir nachtheiligste Vertrag durch die Billigung und das Ansehen des Magistrats seine Gültigkeit. Nach einigen Jahren vertrieb mich die zu übertriebene Härte meines Vaters aus meinem Vaterlande, da er wegen größeren Kösten den Entschluß faßte, mich erst im 20. Jahre, ungeachtet meines untadelhaften Wandels und Fortganges, zu einem Handwerker zu machen. Vier Jahre hindurch suchte ich mir in E** bey gutthätigen Menschenfreunden meinen kümmerlichen Unterhalt, und hatte ich theils für Schulbücher, Kleidung, Hauszins u. d. gl. ein bischen Geld höchst nöthig. Gott! wie viele Mühe und Flehen kostete es, selbes von meinem Mütterlichen zu erhalten. Nach geendigter Philosophie wollte ich mich auf die Rechtsgelehrtheit begeben; allein aus Abgang des Unterhalts mußte ich bald wieder die Universität verlassen. Ich wandt mich zu meinem Magistrat, um wenigst das auswirken zu können, daß ich durch meinen Erbtheil in der neu betrettenen Laufbahn zu meinem Glücke fortschreiten könnte. Was sehr oft Schwächern geschieht, begegnete auch mir in diesem Falle, ich mußte aus zwey Uebeln eines erwählen: entweder mit Ehren leer abgewiesen werden, oder mich gleichwohl zur Theologie bequemen. Der Gestrenge Herr Bürgermeister, und Stadtsyndikus von E**, auf dessen Ausspruch sich der ganze Rath festhält, rieth mir meinen Plan zu ändern, da er mir die harten Schicksale so vieler Rechtsgelehrten

als Gegengründe beybrachte, den Titulum Mensae für gewiß versprach, und meiner äußerlichen Einfalt zu Liebe diese christkatholische Ermahnung gab: daß ich doch deßwegen geistlich werden solle, „weil ich meiner Mutter seel. mit meinem Meßopfer Trost und Hilfe verschaffen könnte.“ Kurz, ich mußte mich ergeben; und mein Vater wurde durch einen gerichtlichen Ausspruch gezwungen, mir alles Nöthige von meinem Mütterlichen samt dem Interesse hieher ausfolgen zu lassen. Ich blieb nun gleichwohl hier gegen zwey Jahre aus Zwang Theolog; wollte endlich Versicherung des versprochenen Titels wegen, da ich mich schon zur Weihe bereit machte: und mittler Weile benahm man meiner Vaterstadt die Freyheit, den Titulum Mensae auch nicht einmal Bürgerssöhnen zu geben, weil der zu gütige Stadtrath ihn schon zu vielen Auswärtigen ohne Bedenken verlieh. Diesen zu gewaltigen Streich konnte ich mit meiner schwachen Gegenrüstung nicht mehr aushalten; sank ohnmöchtig, aber mit unbeschreiblicher Frolockung meiner Aeltern und Freunde, in eine Gruft lebender Todten hin: ward ein Benediktinermönch, und mit Aufwande beträchtlicher Kosten sah ich mich schon im 4ten Monate auch der noch einzigen übergebliebenen Güter, meiner Gesundheit, und ganzer Gemüthsruhe verlurstig. Ich verließ also die Mönche im 7ten Monate wieder, um nicht ganz der Unglücklichste zu seyn; und dieser ge-

wagte Schritt zog mir die traurigsten Folgen nach. Ich bin nun gleichsam als ein Verwiesener hier im Elende; ganz in selbem versenkt; beynahe auf der Kreuzstrasse von der Tugend zum Laster; denn auf gemeldte Weise zwangen mich meine Aeltern, und die Obrigkeit, mir mein ganzes Erbgut, und einen großen Theil meines Lebens umsonst abrechnen zu lassen. Mein ganzes Vermögen beläuft sich monatlich auf 1 fl. 12 kr. für eine Instruction, und auf 3 freye Kosttäge in der Woche; meine Kleidung besteht nebst einigen Wäschestücken, in einem Aufzuge, der mir bald in den Augen vieler, die nach dem Aeußerlichen urtheilen, das Zutrauen eines ordentlichen, ehrlichen Menschen rauben muß. Wie hätte ich mir mein Leben mit diesem so geringen Einkommen nur 2 Monate lang erhalten können, wenn mir nicht gerührte Menschen Geld vorgestreckt hätten, welchen ich seit 1½ Jahren her, wo ich aus dem Kloster gieng, 40 fl. schuldig wurde? Ich bin auf allen Seiten verlassen; ärmer, als jeder öffentliche Bettler; und was bleibt mir anders übrig, als daß ich bey meinen Gläubigern zuerst ein Betrüger werde, dann vor Hunger sterben muß, wenn ich unter der Hand des Henkers nicht erblassen will? So müssen Menschen, die keine gute und nützliche Burger werden durften, und konnten, zuletzt Bösewichter seyn! Die Bürger und Klöster theilen ihr Almosen meistentheils unter die Studenten niedrer Klassen aus; denn

in höhern, sagen sie, können sie sich mit Instruiren ihren Unterhalt schon selbst verschaffen, und auch da kann ich aus eigner Erfahrung reden, daß die Aeltern, und (ich hätte beynahe gesagt) manche öffentliche Lehrer, in Bestellung und Aufnahme der Privatlehrer, mehr auf die modische Tracht, und heuchlerische, kriechende Pollitesse, als auf den Verstand, und das biedere Betragen eines Menschen Acht haben. Dies ist die wahre Schilderung meines grausamen Schicksales. ꝛc.

Was ist doch die Welt, und wie wenig steht es oft in unsrer eigenen Macht, uns hienieden glücklich zu machen! —

Mein Vater war bey einer Reichsversamlung zu R*** 34 Jahre lang als Bevollmächtigter von verschiedenen Reichsstädten gestanden, und hat (sich ohne Ruhm) durch Verrichtung vieler wichtig, auch vielfältigen Geschäfte dem Staate großen Nutzen verschaft.

Die Menge seiner Kinder verstattete ihm nicht, sich ein großes Vermögen zu erwerben. Der älteste meiner Brüder erhielt im Lande eine Regierungs-Sekretärs Stelle zu St***, der Mittere dienet in Ch**** Diensten schon 18 Jahre. Vor ungefähr 8 Jahren überkam er eine Offiziersstelle. Ich nunmehr als der

jüngste der zweybändigen Geschwistrigen erhielt nach zurückgelegter Logik den Befehl von meinem Vater entweders Mönch oder Soldat zu werden. — Die Vorstellung, so er mir wegen Mangel des Geldes machte, zernichtete meine Absicht, und Freude, auf die hohe Schulen geschickt zu werden: unterdessen fügte es sich, daß der Präsident beym Reichstage eine anhängige Streitsache hatte, die mein Vater als der einzige katholische Deputirte vom Reichsstädtischen Collegio zur größten Befriedigung ermeldten Hrn. Grafens ausgeführt. Zu einem Recompense bewirkte dieser Präsident mir den gnädigsten Aufnahm in das militärische Erziehungs-Institut zu N**. Ich erfüllte mit weinendem Auge den Befehl meines beßten Vaters; aber an meinem Bruder sah ich leider ein trauriges Beyspiel von militärischer Beförderung bey Friedenszeit. — Zum Unglücke hatten die Geschäfte meines Vaters mit dem Hause N* keine Verbindung, so auch keine Verdienste hierinn, folglich auch schmale Ansprüche, und leere Hofnungen.

Nach zurückgelegten zwey Jahren in besagtem Erziehungshause reiste mein beßter Vater nach M**, in der Absicht, sein äußerstes zu thun, um mir eine Offiziersstelle zu erwirken; aber wie erschrack ich nicht! als er den nämlichen Tag seiner Ankunft plötzlich erkrankte, und an einem Brustgeschwür, das lange besorgt wurde, nach einem 32 Wochen langen Kranken-

lager im December starb. Mit ihm starb mein Brod, mein ferneres Unterkommen, Hilfe, Ansehen, und alles; durch seinen Tod wurden alle meine Hofnungen, jemals glücklich zu seyn, zur Erde gestreckt. Die viele und große Listen der Arzneyen, die unverantwortliche Summen der unerbittlichen Doktorn, die taxmäßigen Bedienungen, die unglaubige Zeche einer aprehensiven Gastwirthinn, und die nach Standesgebühr und Würde gestiegene Leichenkösten zehrten den noch übrigen Geldrest vollends und gar auf. Ich erhielt meinen Abschied, und weil die zwey erträglichsten Städte, als N* und N* die Verdienste meines Vaters nicht anderst zu belohnen wußten, als daß sie meinem Bruder als zugesicherten Amtsfolger ab, und auf Rekommendation des Hrn. Konkommissärs nunmehr verlebten Hrn. Grafen N* einem Tertio ihre Stimme zugegeben, erhielt mein nun auch sel. Bruder nicht mehr als 8 Reichsstädte, wovon er, weil er doch großen Staat machen mußte, kümmerlich bestand.

Nun war kein anders Mittel übrig, als mein Glück in K. K. Kriegsdiensten zu versuchen; aber auch hierinn erreichte ich aus Mangel des Berufs, und Leibskräften meine Absicht nicht. Die Krankheiten griffen mich wechselweise an, und nach 72 Monaten nahm ich meine ausbedungene Entlassung. Nun bin ich ältern- und brodlos, besitze keine Fähigkeit, mich dadurch zu erschwingen; ich bin mir

selbst überlassen, aber Gott zum Dank, gesund, und dieserwegen noch glücklich genug. Acht Monate befinde ich mich hier fremd in M**, und jeder Versuch, den ich machte, versorgt oder unterstützt zu werden, ist vergebens. Die Frau von ** ist mir nahe anverwandt, aber sie kennt mich nicht, noch hilft sie mir, weil ich arm bin. — Mir fehlt etwas an Mitteln um etwas zu erwirken, die Verfassung ist heut zu Tage zu kritisch, die mehrsten meiner Freunde zu unvermögend. Alles (wiewohl mein väterlicher und mütterlicher Antheil zusammen nicht 100 fl. ausmachen) hab ich schon zugesetzt; ja wenn ich nicht hin und her durch Abschreiben (wollte Gott, ich hätte mehrere Arbeit!) mich kümmerlich ernährt hätte, schon weit eher, als itzt mich auf dem äußersten Rand der Mühseligkeit befunden hätte. Zum Ueberfluß ist alles häufig übersetzt, und bevölkert. Meine Glückseligkeit besteht nur darinn, daß ich redlich bin. Ohnumgänglich bin ich itzt der unzuverläßigen Gnade fremder Leute ausgesetzt. Von keiner Seite her kann ich Hilfe hoffen; alles ist zu meinem Unglücke taub und stumm. Kurz ich bin ärger daran, als ein Bettler. In einem Alter von 30 Jahren durch eine schwere, und nach Genüge erfahrne Musquette mein Glück zu suchen, und in einer noch elenderen Lage die schweren Ketten einer ewigen Gefangenschaft nach mir schleppen, dawider spricht Natur und Menschheit. Aus Verzweiflung und Liebe zum Wohlleben in ei-

nem Kloster Gott und die Welt täuschen, dawider schaudert meine Seele. Ansprüche, Gesuche, und Forderung auf Ehrenstellen ohne Verdienste, ohne Ursache, und ohne Fähigkeit machen, ist vor der ganzen Welt lächerlich. Mein Glück beschränkt ein mäßiger Tisch, und macht mich zufrieden bey mitteren Würden und Ehren: Beschäftigung, die nicht über meinen Verstand hinausgeht, ist meine Freude: in mäßiger Glückseligkeit wünsche ich Beförderung, ohne ehrsüchtig zu seyn; aber an mitleidigen Freunden, an wahren Gönnern fehlt es mir. Menschen mangeln mir, die sich nicht von bösen Urtheilen hinreißen, sondern durch Gefühl, und angebornes Mitleiden bewegen lassen; die nicht aus dem Ueberfluße ererbter Güter und Reichthümer, nicht aus ihrer grossen Glückseligkeit eine Schuldigkeit machen, sondern die durch Verdienste glücklich sind. rc

---

Ich heiße Peter Harmer; man nennt mich sonst den Falter Peterl. Müßt mich wohl kennen, weil ihr mit dem Grafen zu Maisenstein wart, hab euch oft den Falter aufgemacht; habt mir auch manchmal einen Grosch'n g'schenkt, vergelt euchs Gott. Denkt nur an den rothhaarigten Buben mit der Krücke, der so ein weites Maul hat, der bin ich, der Falter Peterl. — —

Itzt bin ich halt recht elend, und hab meine Zuflucht zu euch. Wißt wohl, daß ich

auf einem Fuß nicht stehen kann. Da hätt' ich bey meinem Schwager dreschen sollen, es war mir aber nicht möglich; da fiel ich aber zusamm, und im Zorn schlug er mir mit dem Dreschflegel den andern Fuß auch ab. Nicht wahr, das ist doch recht grob? — Bitte euch gar schön, sagts ihm doch, daß er mit dem Falter Peterl nicht mehr so grob seyn möchte. Bin ja ohnehin nicht zu neiden. Will gern Hunger leiden, wenn er mir nur keine Haxe mehr abschlägt. Wenn ihr mir den Gefallen thätet, und sagtet's ihm recht in Bart n'ein, so würd' ers aufs nächst bleiben lassen. Gott grüß euch! — — Aber noch was! Müßt mich nicht vergessen; schreibt ihm nur ein Paar Worte, daß ihr auf den Falter Peterl was haltet, dann traut er sich nicht mehr über mich. Lebt wohl! —

O es ist gewiß ein grosses Vergnügen, zum Wohl auch nur eines einzigen Menschen beyzutragen! Allein der Gedanke ist traurig, daß es so Wenige giebt, die zur Linderung des gemeinen Elendes beytragen wollen, und daß diejenigen, die helfen wollten, oft zu schwach sind, die Unglücklichen zu unterstützen.

Unglücklicher war ich nie. — Man drohet mir mit dem Gefängniße. — Ich bin mit dem Elende vertraut, aber ich kann Ihnen nicht

sagen, was das Schreckliches für mich hat. Ich hatte in der Physik, wie ich Ihnen schon mündlich sagte, mit den zehn Gulden für das Zimmer auf meinen Vater Rechnung gemacht; er zahlte nun nicht, und man fodert es von mir. — Aber auch so ganz kann er mich verlassen! Sein Sold ist freylich nur neun Gulden; mit seiner zufälligen Einnahme kömmt er aber doch alle Monate auf seine dreyzehn. Nun lebten in der Theurung unser achte davon, und itzt sind ihrer drey; es war aber auch Friede und Segen Gottes unter uns. Der Richter, ein harter Mann, dem er sich in allem zutraut, brachte ihn wider mich auf. Wild kam er einmal auf uns alle von ihm heim, fluchte entsetzlich meiner, gab mir einen Gulden, und morgen soll ich reisen. — Es war der letzte Ostermondes. — Ehe die Sonne über die Berge kam, gieng ich schon längst (meine gute Mutter mag noch, wie ich sie verlassen, die welken Hände gerungen, und um Heil für ihren Erstgebohrnen gebethet haben) einem namenlosen Schmerz überlassen, durch das Thal; an dessen Ausgange schaute ich die Gegend meiner Unschuld noch, und grüßte und segnete sie und ihre glücklichern Menschen. Bald hernach wurd' ich krank. Ich lag oft halbe Tage unter einem Baume, und erst den dritten Aerndtemondes kam ich in meine Vaterstadt wieder. Ich weis nur ein einzig's Mittel meiner Rettung, und das kann ich Ihnen nur vorschlagen. Wenige

Gulden machten mich glücklich. Ich könnte die Mathes studiren, und binnen einem Jahre würde ich hier zum Waldamte angekommen seyn. Mit Vergnügen würden sie Edlere über Ihren Vorschlag in eine Sammlung legen. O Gott müsse ihn dreymal segnen, und dreymal der Himmel das Fest seiner Wohlthat feyern, der mir so den Genuß meines Daseyns wiedergäbe; wie Gottes Sohne meine Erlösung würd' ich ihm sie danken die edle Handlung, frey von Kummer danken, und sobald ich's vermögen soll, sollen Sie sie mit dem kindlichsten Danke wieder erhalten. O erbarmen Sie sich meiner! außer Ihnen bin ich verloren. So wäre dann mein Unterhalt, meine Ruhe, Hofnung in die Zukunft, und alles, was ich so widerrechtlich verloren, wieder hergestellt. Mein Leben würde mir wieder theurer, völler die Schöpfung, meine Brüder mir lieber, Freude willkommner, und offen meine Brust dem Vergnügen seyn. O! wenn mich dann kein Bild des Elends mehr aus dem Schlafe schreckt, am Morgen keine Sorge mit mir aufwacht, wenn neben mir ganze, reinliche Kleidung liegt, wie will ichs Gott, wie dem Wohlthäter danken! Armer Jüngling! noch siehst du auf dein Verderben hin, wie in vollem Maaße es deiner wartet, hilf- und heimathlos, einsam und verlassen wandelst du einher, die schöne, volle Schöpfung liegt öd, dir wüst und brach, dein leidend vom Kummer eingefreßnes Herz geht sie, jeder Freu-

de verschlossen, vorüber. O trösten Sie mich bald! ich kann es nicht länger mehr aushalten.

So ist es in der Welt, betrangter Biedermann!
So thut uns oft das Recht das größte Unrecht an.

Nicht an Ihre Person, sondern an Ihr Herz will ich meine Klage ausschütten. Vernehmen Sie mich also mit Nachsicht und Güte:

Herr von — den meiner Ehefrauen mütterlicher Großvater über sie als Vormunder ernannt hatte, sollte An. 17— das Pupillarvermögen samt der Rechnung aushändigen. Er verzögerte solches unter dem Vorwande überhäufter Arbeit bis an seinen 17— erfolgten Tod.

Ich bath die Justiz, unter welche er gehörte, bey der Inventur die vormundschaftliche Schriften zu versichern, und denen Erben die Aushändigung des Vermögens aufzutragen.

Man bescheidete mich, daß vermög des Rathschlußes die Erben unter sich inventiren dürften. Ich wandte mich dahin, und an H**, von dem der Befehl ergieng, daß der Richter sich der Sache unterziehen, und von erster Instanz wegen sprechen solle.

Kaum machte ich allda meine Sache anhängig, so lehnte der Gegentheil dieses Forum ab, und wies mich nach A*, weil R**** das väterliche Vermögen vorstellt, und dorthin gehöre. Ich protestirte dagegen beym Richter, wurde aber ab- und dahin gewiesen. Auch dieses von dem Gegentheil selbst gesuchte Forum war ihm wieder nicht anständig, sondern gab vor, um mich von einem Richter zum andern vergeblich herum zu treiben, es gehört an Reichstag, weil der Pupillenvater, v. —, Gesandter war. Ich mußte mich abermal darüber beschweren, und A* wurde als das eigentliche Forum bestättiget.

Dort blieb die Sache von 17— bis 17— anhängig, und der Schriftenwechsel lief bis auf die Tripplic.

Statt des verhoften Endbescheids erhielt ich Befehl, a novo anzufangen, indem der bisher unförmlich geführt seyn sollende Prozeß in den Rechtsweg einzuleiten wäre. Mein Anwald und andere Rechtsgelehrten hielten die Causa ad Sententiam reif genug, und mich sehr gravirt. Deßwegen ich an H**, und auf erfolgte Abweisung weiter ad R***** appellirte. Endlich übergab ich dem König durch einen hohen Patron eine Bittschrift dahin, daß diese Causa nicht länger verzögert, sondern extra turnum vorgenommen, die endliche Erkanntniß ertheilt, oder im Falle sie nicht genug instruirt seyn sollte, solche dem Justizrath ad judicandum in

prima instantia aufgetragen werden möchte. Die gnädigst- und gerechte Resolution erfolgte dahin:

„Die Justizstelle hat diesem ganz billigen Begehren in ein so andern statt zu thun, sohin zu verfügen, daß die zumal in Causa privilegiata et pupillari auf eine nicht erhörte Weise verzögerte Justiz hinfür besser und schleuniger als bisher administrirt werde.“

Nun war ich ganz getrost, und hofte, es werde kein Jahr vergehen, daß nicht meine Angelegenheit geendet seyn würde. Allein wie weit schritt man hierinn vor seit diesen 7 Jahren? — Daß es damit itzt noch ist, wie es Anfangs war, und nicht einmal so weit, daß man auf meine übergebene neue Klagschrift den Gegentheil nicht einmal nur dahin gebracht hat, excipiendo zu verfahren.

Mein und meines Anwalds Ermahnen hilft nichts. Fast scheint es, als wollte man mir Justiz angedeihen zu lassen, ganz versagen, und mich müde machen, meine Forderung weiter zu betreiben, welches ich zwar von einem hohen Dicasterio zu glauben weit entfernt bin.

Indessen andere das Vermögen meiner Ehefrauen benutzen, gleichwie des Vormunds Tochter, die Frau v. ** keinen Scheu getragen

hat, die von ihrem Vater selbst der Pupillen ausgewiesene Kapitalien sich heimzahlen zu lassen, und an sich zu ziehen.

Muß diese Verzögerung, und der mir verursachte Schaden nicht jedermann in Erstaunen setzen? Was betragen schon die aufgewendete Kosten bey denen zu Einleitung des Prozeßes unternommenen eigenen Reisen, dann die Haltung der Advokaten an all diesen Orten, und die entrichtete Kanzleytaxen?

Nun bin ich vollkommen arm, kann die Sache aus Mangel des Gelds nicht mehr betreiben — und — Gott im Himmel — was ist die Gerechtigkeit der Menschen? — —

Auch ohne sein Verschulden kann der ehrlichste Mann ins Verderben kommen.

Wenn je das Schicksal mit ihrem feindlichen Anhange wider einen Sterblichen grausam hergefahren, so bin ichs, der all ihre Wuth am ersten und heftigsten hat spüren müssen. Ich ward auf Ableiben meines Herrn Vaters bereits vor 4 Jahren als Verwalter aufgestellt, und versah die Dienste bis ad annum 17— ohne Anstand. Dieses Jahr mußte ich, wie gewöhnlich, nach N** reisen, und an herrschaftlichem

Interesse Titl. Hrn. Grafen v. — 560 fl. bezahlen.

Während der Zeit, als ich in N** war, und dieses Herrngeschäfte vollzog, wurde mir zu Hause in meinem Schlafzimmer mittels Oeffnung des Kreuzstocks eingebrochen, und an Baarschaft und Meubeln ein Schaden von 700 fl. verursacht. Das Wenigere an Baarschaft, außer den Meubeln, war mein Eigenthum; der Ueberrest bestand aber theils an Steuergeldern, und Stiften.

Die Stiftgelder wurden mir, zwar ohnehin Beschädigten, von meiner gnädigen Herrschaft nachgelassen, an Steuern aber erhielt ich keinen Kreuzer Nachlaß, sondern wurde täglich mehr gekränket, und also mit Execution überhäuft, daß ich juramentaliter betheuern könnte, an Executionskösten 395 fl. bestritten zu haben, da die Hauptsumme doch nur 209 fl. war. Bey diesem Auftritte und Verfahren wurde ich also gezwungen, mich von der Verwaltung hinweg zu begeben, indem ich an Ehre, Geld und Kleidung gänzlich beraubt war, und nirgends eine Hilfe fand. Nun bin ich ohne Gränzen elend. So kömmt der ehrlichste Mann ohne sein Verschulden ins Verderben. —

Frage

Frage und Antwort.

Wer giebt eine Beysteuer für diesen Unglücklichen?

Hab schon meine Leute. — —

Die traurige Lage, und die finstere Zukunft, die mir entgegen droht, habe ich bereits die Ehre gehabt, Ihnen (so viel mirs mündlich möglich war) zu erklaren; und ich bin überzeugt, daß ichs dem Herzen sagte, das Antheil nahm; ich bin überzeugt, daß ich bey Ihnen Mittel zur Hilfe fand, wenn sie von Ihnen abhiengen. Sie haben diese nicht; und jene, die sie hätten, haben Ihr Herz nicht.

Ich könnte daher Sie immer mit meinen Klagebesuchen quälen, Sie würden meinen Kummer mitfühlen, würden mir die leidige Ueberzeugung nicht entdecken, daß Hilfe noch weit entfernt wäre, und ich würde mein Elend immer ungeheurer anwachsen sehen.

Also einen Entschluß, so hart er auch seyn mag, muß ich fassen; denn Herz und Pflicht gebieten mir, meine Frau und ihre Familie wenigstens der Schande zu entreißen, die da droht.

Daß Sie mir bey diesem Entschluße Ihren Rath, und Ihre Unterstützung nicht versagen werden, schmeichle ich mir nach meiner Kenntniß von ihrem Herzen sicher.

Mein Vorhaben (ich hab es überdacht, und für das beßte befunden) ist dieses: — Ich begebe mich, wenn schon nicht ferne, doch in-

deß aus meinem Vaterlande, worinn ich außer Kummer und Elend nichts zu gewarten habe. Ich reise unterdessen nach S**; einige Addressen von ansehnlichen Freunden werden mir (wenn auch nicht plötzliche Anstellung) doch gewiß fernere Empfehlungen bewirken. Unerkannt allda bin ich bereit, jeden Posten, so gering, so klein (wenn nur anständig) er seyn mag, anzutreten, damit ich nur den allerunentbehrlichsten Unterhalt habe, nur die nöthigsten Mittel meiner Gattin abgeben, sie vor Entehrung, vor Noth, vom äußersten Elende retten kann.

Dieß zu bewerkstelligen, ist nun ein Vorschuß nöthig, wenn ich nicht am Anfange betteln soll. Mein unglückliches Loos zwingt mich auch da um ihre Unterstützung zu bitten, aber ferne sey die Niederträchtigkeit von mir, auf Ihre Kasse zu zielen. Hier würde Ihre Fürsprache für einen äußerst Unglücklichen immer manches Herz bewegen, nicht ganz für Mitgefühl taub zu seyn, sondern einigen Zuschuß zu geben; und Beytrag von mehrern würde eine hinlängliche Masse zum Anfange ausmachen.

So weit kann ein Mensch kommen, der sich keines vorsetzlichen Lasters schuldig weis. So elend machte mich ein Schritt, den ich aus Schwachheit, aus Liebe trat, den mancher Bösewicht zum Zeitvertreib vielfach unternimmt, und er kennt kein Unglück, vielleicht nicht einmal ein unruhiges Gewissen! —

O ihr

O ihr Väter! kennt ihr denn den Werth nicht, einen Sohn zu haben, der euch in euerm Alter unterstützet? — Warum wollt ihr euch diese Stütze entziehen, und sie inner vier Mauern einsperren? — —

Werden sie, guter Mann! nicht böse über mich. Wahrheit entschwebt meiner Lippe, und in meinem Herzen, das lächelnde Hofnung und feindlichzitternde Furcht durchwallen, schlägt ächte Teutschheit. Elend bin ich, und oft bey stiller Gedankenfeyer — die Folge des Elendes — sehr untröstlich. Schwer athme ich alsdenn, und kann ihn nicht wegwälzen den Felsen, der in seiner ganzen Schwere auf meiner Brust unbeweglich ruht. Die Wunden der Schwermuth in meiner Seele tilgt kein empfindender Freund; kein beyleidendes Menschenherz gießt mit wohlthätiger Hand in dieselbe den lindernden Balsam des Trostes; und Niemanden sag' ich: Freund! hier thuts mir weh! — Nur meinem guten Gott, und dem mit mir wallenden Schutzgeiste seufz' ich meine bangen Klagen vor: daher eine Zwischenfreude in meiner Seele, die nur zu bald wieder der umwölkende Trübsinn zurückscheut. Das, was noch kein Menschenohr aus meinem Munde hörte, das eröffn' ich Ihnen, Theuerster! Vor Ihnen enthüll' ich die ganze Gesinnung des Herzens mit traulichem Flehen um Gnade.

Die Angeborne Freyheit nicht zu verlieren, ist der edelste Wunsch eines Jünglings. Ihr Besitz thaut sorglose Ruhe, und innern Frieden in den Staubbewohner, wenn sie nicht schändlich mißbraucht wird. Unruhe hingegen, und ewige Selbstquaal sind das Erbe desjenigen, der im feurigen Jugendtaumel geblendet seine Freyheit dem heuchelnden Zelotism', der alternden despotischen Pedantenmine, und der frommen Andächteley zum Opfer aufschlachtet, sich an Fesseln hinschmiegt, die nur der Tod löst. Und sehen Sie es, Theuerster! der dämmernden Vernunft des siebenzehnjährigen Jünglings nach, wenn sie irret. Begegnet das nicht den meisten Studenten heut zu Tage, die das Ordenskleid anziehen, und sich entschließen, einen einsamen Sperling im Ruhelager zu machen?

Vom Allgemeinen zu dem, was nähern Bezug auf mich hat!

Ich bin der Sohn eines Landmannes, und widmete mich schon im achten Jahre den Studien zu N*. Ferne vom prahlenden Selbstruhme kann ichs Ihnen versichern, daß mein guter Fortgang in denselben meinen guten liebenden Aeltern schweißbelohnende Freude einflößte. Sie lieben mich innigst, ich sie nicht minder. Sie sind nicht arm, und auch nicht reich: doch näher dem Mangel, als dem Ueberfluße.

Dieß Vorurtheil ist dem Landmanne angeboren, daß nur der Student ein wohlgerathner Sohn sey, der ein Priester wird; hingegen

Fluch auf denjenigen, und ewig brandmarkende Verstossung, der den Entschluß äussert, sich einst in den Tagen der Zukunft dem Staate zu weihen. Dieß Vorurtheil klebt dann auch meinen Aeltern an, nicht als wenn ich Ihnen deßwegen ein böses Herz anschulden könnte; es ist Mangel der nöthigen Aufklärung, und Fehler der Erziehung. Siebenzig Aernten reiften meinem Vater schon. Oft drückt er mir die Hände, und sagt voll segnender Liebe: Sohn! sieh, du bist die Freude meines Alters. Genug hätt' ich mir gelebt, und gerne wollt' ich im modernden Grabe der Auferstehung entgegen reifen, wenn es mir noch zuvor vergönnt wäre, dich im Ordenskleide zu sehen. Und wie der liebende Vater, so die zärtliche Mutter. Denken Sie nun, guter Mann! wie mir da ums Herz seyn muß, wenn ich dieses anhöre. — Traurig bin ich, und schweige, und sage sie nicht die Gesinnung der Seele. Dem Dringen der Aeltern folgsam bath ich im vorigen Schuljahre im Kloster endlich, ohne Einstimmung des Herzens, um die Aufnahme, und exkandidatire itzt wirklich ohne Wissen meiner Aeltern, welche aufs künftige Schuljahr mir den nöthigen Unterhalt nicht mehr geben wollen und können, wenn ich nicht in einem Kloster, oder anderswo meine Versorgung werde gesucht haben.

Fürs klösterliche Leben fühl' ich mich nicht aufgelegt, und andere Aussichten fehlen mir. Und gesetzt auch, sie fehlten mir nicht, so wär

es meinen Aeltern die bängste Betrübung. Elend bin ich, daß ich der Sohn eines unbegüterten Landmanns bin, noch elender, daß mir Gott ein gefühlvolles Herz gab. Warm schlägt es für meine Aeltern; und der Gedanke, sie einst betrüben zu müssen, quält mich mit Höllenangst. — Doch soll ich mich für die ganze Zukunft unglücklich machen? — — Eh' ich mich zu dem entschließe, wag' ich das Aeusserste. ꝛc.

Die Güte vieler Menschen ist nicht Herzensgüte, sondern oft Schwachheit; manchmal auch niedriges Interesse, Mißbrauch, Entheiligung der Armuth.

Es sind bald zwey Jahre, daß ich mich auf Anrathen eines Mannes samt meiner Familie hieher begab, um mich durch die Arbeiten, welche er mir zukommen ließ, desto leichter zu nähren; und gewiß! es mangelte mir diese Zeit durch an Lebensunterhalt nicht. — Welchen Dank bin ich diesem Menschenfreunde nicht schuldig! — Hiemit noch nicht zufrieden, brachte er mir auch den Titel als L*** zuwegen, und es schmerzte ihn nur, daß er mir nicht auch zu einer Besoldung helfen konnte. — Noch mehr! er machte, daß ich 100 fl. auf Wechsel bekam, und stund für mich Bürge — eine mir unum-

gängliche nothwendige Baarschaft, um mich und die Meinige standmäßig kleiden, und vor der Welt ehrlich erscheinen zu können.

Der Anfang dieser Geschichte verräth viel Menschenfreundliches, viel Edelmüthiges. — Allein, wie oft ist das süsse Wort Freundschaft ein Schall ohne Bedeutung, der bloß gegen Nebenabsichten, oder Privatinteresse abgewogen wird. — Eine Frauensperson kam zu mir, sie in Kost und Quartier zu nehmen. — Ich dachte nicht lange nach. Ein Mann ohne Besoldung, ein mittelloser, ein verheuratheter Mann sucht sich seine mißlichen Umstände auf alle mögliche Weise zu erleichtern. Ich nahm sie zu mir. — Itzt fieng der Knoten an sich zu entwickeln. Es bezeugte sich bald, daß dieses Weibsbild die Maitresse meines Freundes war. Ich wurde darüber mißvergnügt, weil ich von Personen vom Stande darüber Vorwürfe auszustehen hatte, und weil dabey mein Charakter, und mein guter Name litten. So, wie meine Hausleute mürrisch, und meine Ehegattinn gegen dieses Weibsbild verdrossen und kaltsinnig wurde, in eben dem Maaße verlor ich die Gunst meines Freundes. — Sie vermindert sich von Tag zu Tag, ich merke es aus seinem Betragen, aus jedem seiner Blicke. — Sieben Tage sind noch hin, bis ich den Wechsel zahlen muß, für den er mir Bürge gestanden. — Nicht nur Geld, auch keine Hofnung ist da, daß ich in dieser Zeit die Schuld werde

abtragen können. Meine Ehegattin hat bis zu ihrer Niederkunft, so zu sagen, keine Stunde vor ihr. Das wenige Geld, das ich erwarb, ist kaum hinreichend zu meinem und meiner Familie Unterhalt, weil ich schon einen guten Theil davon verzehren, und ältere gutherzige Gläubiger befriedigen mußte, die mir in meiner äußersten Dürftigkeit unter die Arme griffen.

Beßter Mann! — was ist in dieser Sache zu thun? wohin soll ich mich wenden? welche Mittel ergreifen, ohne meinen Freund zu beleidigen, ohne ihm und mir selbst zu schaden? Das Mädchen ist bereits aus meiner Kost, und wird es nächstens aus dem Quartier auch seyn. Sohin können Sie sich leicht vorstellen, daß es um die Gewogenheit meines Freundes auch gethan seyn wird. Sie ist auch schon dahin, weil er mir den Wechsel zu bezahlen wirklich versagte, ungeachtet ich ihm doch einige Zahlungsmittel vorschlug; und in der Folge wird er mich, wie leicht einzusehen, vollends verlassen, und mir meine wenige Geräthschaft, an der ich noch zur Zeit des Monats zehn Gulden abzahle, durch meinen Wechselgläubiger entziehen lassen. —

Eine Bitte

an großmüthige und menschenfreundliche Seelen.

Es ist hier in N* ein junger Mensch, drey und zwanzig Jahre alt, in die zwey und zwanzig vaterlos, von N* gebürtig, wo er die ersten Grundsätze der lateinischen Sprache erlernte; dann die erste Grammatik, Syntaxe, und Dicht- und Redekunst daselbst studirte; und, so wie er mit Eifer die Wissenschaften anfieng, selbe mit dem nämlichen, laut schriftlich- und mündlichen Zeugnissen, in folgenden Orten betrieb, als: zu R*** die zwote Grammatik; zu P** die Logik und Methaphisik; zu M** eine Zeit lang Physik und Naturgeschichte; zu B** noch einmal die Redekunst; zu H*** Wolfs Natur- und Völkerrecht, nebst Justis Institutionen über den Heineccius; und zu J** noch einmal Institutionen ꝛc., etwas vom Kriminal- und geistlichen Rechte.

Nie wäre er von dieser ihm sonst erwünschten Laufbahn gewichen, hätt' ihm nicht das böse Weib Fortuna eine Felsenkette von Hindernissen, durch die äußerste Armuth, und Mangel an Beystand und Aussicht, in Weg gelegt.

Von Seite der Kunst scheint es weniger unversöhnlich und neidisch. Es ließ ihm das von Mutter Natur gemachte, unschätzbare Geschenk, die vortheilhafte Tenorsingstimme, bis hieher ganz und unversehrt; ja wirklich gestattet

es ihm, sowohl im Gesange, als in der italiänischen Sprache, Herrn R** einen Mann zum Lehrmeister, der, besonders des Ersten wegen, seit vielen Jahren, als sein Liebling, in einer halben Welt bekannt und geehret ist; um ihn aber dennoch noch fühlen zu lassen, daß das Glück seine Despotin ist, läßt es ihm nicht das geringste von dem, was Lebensmittel heißt, zu Theile werden.

— Wäre dieser Stein des Hindernißes nicht, oder er würde ihm aus dem Wege, oder, eigentlicher zu reden, einmal vom Herzen geschaft, so glaubt er, alsdann alle andere zu überspringen, selbst Muth und Kraft zu haben. —

Ihr wenigen Edeln! die ihr auf Großmuth und Menschenliebe billigen Anspruch machen dürfet, sehet hier einen Stoff, einem Menschen, durch einen monatlichen Beytrag, der nur etlichemale wiederholt werden dürfte, zu seinem lebenslänglichen Glücke zu verhelfen, welches ihm sein Lehrmeister, seines Talentes und seiner Stimme wegen, nach einer kurzdauernden Lehre hoffen läßt; und, wenn je Dank und Erkenntlichkeit die Belohnung edler Handlungen gewesen ist, soll jeder mit dieser Münze dreyfach bezahlt werden; zu welchem Ende er sich unterthänigst eine beliebige Unterzeichnung erbittet.

1.	2.
Hab selbst schon meine Armen. M.	Kommen immer solche Betteleyen. N. N.

3.
Soll in drey Wochen wieder kommen.
N.

4.
Wir geben in die Armen-Büchse.

5.
Haben Innländer genug.
N.

6.
Sind nichts als Schwänke. —
N.

7.
Ein armes Stubenmädchen trägt monatlich bey 12 kr.

8.
Ein Bedienter 6 kr.

9.
Ein Stallknecht monatlich 6 kr.

10.
Der Herr Baron aber — nichts.

An
das Institut der Menschenfreunde in P**.

Ich wage es, Ihrem herrlichen Institute, welches nach der dermaligen Einrichtung nur dahin abzielet, manchem Elenden werkthätig zu helfen, eine Gelegenheit an die Hand zu geben, daß Sie einem würdigen und edlen Mitmenschen thätig helfen können.

Ein junger Mensch (der Sohn des verstorbenen N. N.) von wahrem guten Willen, edlem Herzen, aber arm, hatte das Glück, die Freundschaft des berühmten Fechtmeisters P. F* in N* zu gewinnen, der sich erboth, ihn unentgeltlich in der Fechtkunst zu unterweisen.

Es besitzt der Supplikant solche Talente, daß es sich hoffen läßt, daß er in kurzem selbst

Lektion geben, und sich mit dieser erlernten Kunst in der Welt wird fortbringen können. Nun befindet sich aber dieser junge Mann in so mißlichen Umständen, daß er manchen Tag nicht weiß, wo er eine Mittagsuppe zu essen suchen soll. Könnte er also nur einige Monate lang von dem menschenfreundlichen Institute einen kleinen Unterhalt erlangen, damit er sich seiner Kunst gänzlich widmen, und darinn vervollkommnen könnte, so wäre das gänzliche Glück eines Menschen gemacht; dann wär er im Stande, sich in der Welt selbst fortzubringen, und zu ernähren. Diese Gnade würde an keinen Undankbaren verschwendet werden: er ist ein Mensch von guter Denkungsart — ja er würde selbst frühe oder spät diese Gnade als ein Darlehn ansehen, das er bey bessern Umständen wieder zurück geben würde, damit es aus den Händen dieses edlen Instituts wieder einem andern Dürftigen zufließen könnte.

Ich nehme mir daher die Freyheit, alles, was man für einen rechtschafnen, aber unglücklichen Mitmenschen sagen kann, bey dem löblichen Institut dringendst vorzustellen, und um seine Unterstützung zu bitten. ꝛc.

Resolutio.

Diese Bitte ist der Verfassung des Instituts nicht gemäß; Supplikant sohin abzuweisen.

Gott

Gott im Himmel! welches Schicksal erwartet manches gute Kind! — —

Meiner Schuldfoderung halber, die ich bey der Frau von *** an entwendetem Gelde und ausständigen Jahrslohn gut hatte, und zusamm 96 Gulden beträgt, habe ich Sie in zween Briefen, und auch mündlich gebethen, sich um ein armes Mädchen anzunehmen, das nur Billigkeit fodert.

Ich bin von ihrem Herzen versichert, daß es an ihrer Verwendung nicht fehlte. Aber nun hören Sie auch die edle, schöne That der Frau von ***.

Gestern um halb eilf Uhr Mittags reiste die Frau von *** hier durch, hielt mit ihrem Wagen an der Strasse, und ließ mich rufen. Ich kam, und mein Vater gieng auch mit. Da fragte sie, was ich mache? ob ich genese? und so weiter; und sagte kein Wort von meinem Lohn, und von meinem mir entwendeten Gelde, bis ich sie daran erinnerte. Und da hieß es: „Ich bin Ihnen ja keinen Heller mehr schuldig; ich hab Ihnen alles bezahlt.“

Um des Himmels willen, erwiederte ich, wie können Ihro Gnaden dies behaupten? — Versprachen Sie mir nicht, daß Sie, wenn Wechselbriefe kommen, mich gänzlich befriedigen werden? — Sie Herr Graf (er saß bey ihr im Wagen) haben es selbst gehört, so wie ihre Frau Tochter; Sie müssen es behaupten. Allein

der Graf sprach kein Wort; bewies also nicht den Mann von Rechtschaffenheit, weil er die Wahrheit nicht unterstützte. Ich sah, daß nichts verhalf; es entfiel mir eine Thräne; dann fuhr die Frau von *** fort, und sagte, sie wolle mir durch den Grafen *** schon etwas schicken. Er kam, und gab mir statt meiner ganzen Forderung zwo Karolinen. Nun muß ich 74 Gulden verliehren. Mit dem ist die edle Handlung beschlossen. Der hart verdiente Lidlohn, mein entwendetes Geld, meine unermüdete Arbeit, meine bewiesene Treu, und meine verlohrne Gesundheit ist nun schön belohnt worden.

Zudem bin ich noch unmenschlich behandelt worden, und kann Beweise bringen, daß mir die Frau von *** mehr als viermal aufs Leben gieng, und mir mit geladenen Pistolen und mit Messern nachlief. Nun können Sie selbst denken, was ich bey so niedrigen Begegnungen empfand.

Ich bin ein armes, aber ehrliches Mädchen; wir sind unsrer neun Geschwistrigte; mein Vater hat kein erspartes Geld, weil er immer ehrlich und rechtschaffen handelte. Wir haben zum Heurathgut nur eine gute Erziehung, und sonst nichts. Können Sie mir nun rathen, auf welche Art ich noch etwas bekommen könnte, so würden Sie mir eine ewig unvergeßliche Gnade erweisen. Meine Krankheit hat mich 60 bis 70 Gulden gekostet. Mein Vater hat mir und meiner Schwester seel. 100 Gulden per Wechsel nach N* geschickt, damit wir doch ha-

ben ehrlich daher gehen können. Ich bin schon zwölf Jahre zu Haus auf Kosten meiner Aeltern; und itzt, da mir die Frau von *** meinen hart verdienten Lohn abläugnete, wie werde ich itzt Doktor, Baader und Apotheke bezahlen können? — Meine Aeltern haben kein Geld, müssen also meinetwegen dieses Geld aufnehmen. rc.

Menschengefühle liegen im Herzen, nicht im Kleide.

Dank! tausend Dank, edler Freund, für ihren letzten Brief! Er war Balsam für mein gekränktes Herz, und enthielt genug des Trostes für meine leidende Seele. Nie hätte er mich glücklicher überraschen können, als damals; auch hatte ich des Trostes nie nöthiger, als eben itzt: denn angefallen von einer so schmerzhaft, als gefährlichen Colik, und verlassen von meinen Mitbrüdern, auch von einigen sogar gehaßt, lag ich bereits vier Wochen im Bette. Schon fühlte ich des Todes kalten Arm um meinen Nacken sich schlingen; doch nie durchbebte Schauder meine Glieder beym Gedanken des Sterbens. Gerne wär ich hinüber gegleitet in seligere Gegenden; da es aber des mächtigen Schöpfers Wille nicht war, und er mich durch die Hand des Arztes wieder genesen läßt, so danke ich ihm, dem Gütigen dafür.

Ein anderer starb vor etwelchen Wochen, und giebt mir Gelegenheit, Ihnen ein paar Züge von verschiedenen Menschensinn und Menschenherzen aufzuweisen. Beynahe drey Tage lag dieser, seines Daseyns unbewußt. Alles, was nicht verschlossen war, ward ein Raub seiner Mitbrüder; jeder nahm, wo was zu erhaschen war. Am dritten Abend endlich um halb 10 Uhr flog sie hinüber seine Seele, zum Ort der Vergeltung. Nun giengs erst an. Ihrer fünfe waren beysamen; alle Kleider wurden unter Lachen und Spotten durchsucht; der Alkove geschlossen; in die Mitte des Zimmers wurde der Tisch mit Wein besetzt gestellt. Wir würden nicht umsonst gewacht haben, war der Anfang ihres Gespräches, und Schmähungen über den Verstorbenen das Ende desselben. Gen Morgen um 3 Uhr war das Fest zu Ende, da alle toll und voll in ihre Zellen wackelten. Den andern Tag wurde er eben so maschinenmäßig zur Grube getragen, und alles, was ich hören konnte, war: gut, daß er gestorben ist! er wär uns so durch seine Krankheit unbrauchbar geworden. — Nicht wahr, das ist herrlich? —

Vorige Woche besuchte mich mein Bruder. Man erlaubte mir eine kleine Luftveränderung zu machen; ich fuhr also mit ihm. Unterwegs erzählte er mir von seinem Vergnügtseyn, und besonders von der Freude, die er an mir hätte, weil ich geistlich wäre. Seine zärtliche, liebe-

volle Gattinn bewillkommte uns mit einem kleinen Kinde auf dem linken Arme, und einem größern an der rechten Hand. Kurz darnach schlug ich einen Spaziergang vor. Wir giengen dem eine Viertelstund entlegenen Gottesacker zu, um das Grab unserer Aeltern zu besuchen. Wir waren noch eine ziemliche Strecke davon, als wir kläglich jammern hörten. Ach! sagte mein Bruder, wie die armen Hirten einander lieben! Die N*** Buben kommen alle Sommer schaarenweis, um in dieser Gegend Pferde zu hüten. Der unsrige hat gestern das Unglück gehabt, von einem Pferde todt geschlagen zu werden; heut hat man ihn also begraben. Hier giengen wir hinein, und — Gott! Gott! welche rührende Scene! — Sieben Jungen, ohngefähr 17 bis 20 Jahre alt, knieten um das Grab herum, schluchzten, weinten, rangen die Hände gen Himmel, und bathen Gott, daß er die Seele ihres verstorbenen jungen Landsmannes doch in Himmel nehmen möchte. —

„Was fehlt Ihnen? Herr Bruder! ich glaube gar, Sie weinen?“ — Ich drehte mich um, wischte die Thräne vom Auge, und gieng. — Was ich dabey fühlte, dachte, sprach und wünschte, mögen Sie leichter errathen, und eher empfinden, als ich es beschreiben kann.

Sie

Sie schreiben immer von Menschenliebe und Güte. O ja! es wäre wirklich Seligkeit hienieden, wenn alle Menschen gut wären. Aber so — welche elende Rolle spielt hier der Gute! — Lebt man denn unter Menschen? — O nein! der größte Theil ist wilden Bestien gleich, die, wenn man sie als Menschen behandelt, eben die, von denen sie als Menschen angesehen werden, zu Bestien machen. Es ist abscheulich. Sehen Sie, Herr! bey meiner Ehre! ich machte mirs zum Gesetz, die Menschen zu lieben. Ich war gut gegen meine Dienerschaft, und niemand in der Welt ist schlechter bedient worden als ich, und eben darum, weil ich gut bin. Der betrügt mich, jener bestiehlt mich, und das alles auf Rechnung meiner Menschenliebe. Es ist doch verwünscht! — Den zog ich aus einer Grube, und er schlägt mich hinein; dem leih ich Geld, und wenn ich eines brauche, wirft man mich die Treppe hinunter. Herr! in die Länge kann ichs nicht mehr aushalten. Ich bin Soldat; war voll Enthusiasmus fürs Gute; ließ mir ein Bein für meinen König entzwey schlagen, und hinke nun als ein Krüppel in der Welt herum, und dürfte nun betteln, wenn nicht meine Tante mich zu ihrem Erben gemacht hätte. Mein beßter Freund ist todt; er starb am Hofe durch die Cabale. Er sagte, was er dachte; liebte seinen Fürsten, und ward das Opfer seiner Liebe; und der Fürst geht nun auf die Jagd

wie zuvor. Ich ärgere mich noch über das Lumpengesinde der Menschen zu Tode; es wird auch sobald nicht besser. Wenn nur der Geier alles zertrümmerte! wär gar nicht Schade um die Welt; sie wird um kein Haar besser, wenn sie nicht in einen ganz neuen Model gegossen wird. Sie, mein Herr! Sie sind so wenig glücklich in der Welt, als ich. Wer hier glücklich seyn will, der muß weder denken noch fühlen: Adieu. Unter uns gesagt. Mancher Gute ist nicht von uns unter den Schwarm gerechnet; und wenn ich ferner Gutes thue, so sey es nur deinetwegen, mein Gott! Adieu. Ich möchte fluchen. Es wird sich gewiß noch das Wetter verändern, denn mein gebrochenes Bein schmerzt mich abscheulich. O — leben Sie glücklich! — —

Sie haben über Duldung und Menschenliebe geschrieben, und das Vorurtheil bekämpft, das manche Christen gegen Juden haben; ihre Absicht war gut, löblich und menschenfreundlich. Nun bin ich in einer wirklich großen Angelegenheit; Sie kennen mich als einen ehrlichen Mann. Ein unmenschlicher Gläubiger will mich wegen 2000 Gulden auf die Gant treiben. Sie kennen meinen Vermögensstand; ich kann hinlängliche Auszeige machen; aber er will nicht zuwarten. Nun kann ich nirgends ein Darlehen

auffinden. Man wies mich an einen Juden an, der aber zwanzig Prozente für dieß Kapital auf ein halbes Jahr begehrt, und die Zinsen vorhinein abziehen will. Seyen Sie so gütig, guter Mann! und schreiben Sie an ihn; oder sehen Sie, ob Sie nicht dieses Geld auf ihren Namen für mich aufbringen können. Sie werden eine unglückliche Familie retten, und der Himmel wird Sie segnen. — —

An den Juden N.

Sie kennen mich, mein Herr! daß ich in aller Rücksicht ohne Vorurtheil bin: Sie wissen auch, daß ich den unglücklichen Juden R. nach allen Kräften unterstützt habe, und daß ich ihm von einigen meiner Freunde ein Reisegeld von 50 Gulden zuwege brachte. Ein Mensch muß dem andern helfen: ich komme nun eben zu Ihnen um Hilfe. Es betrift eine unglückliche Familie: ich steh Bürge für die Rechtschafnen, und bitte Sie nnr, mein Herr, daß Sie den guten Mann mit dem Interesse nicht übernehmen. Versagen Sie dieser Familie, ich bitte Sie, dieses Darleben nicht; sie wird Ihnen selbst noch ein Faustpfand einhändigen; und nehmen Sie meine Bürgschaft an, so will ich auch Bürge seyn. Ich bitte Sie nochmal im Namen der Menschheit. —

Sie

Sie haben an den Juden geschrieben, mein Freund! aber wie haben Sie sich, mein Guter, betrogen! — Was ist der Name Menschheit, die vom Wucher leben? — Es ist vergebens. Er bleibt auf seinen zwanzig Prozenten, und noch überdas will er mir die Helfte Waare geben. Gestern erhielt ich diesen Brief von ihm; ich schließe ihn hier bey. Ich will von dem Juden gar nichts mehr wissen. Seyen Sie so gütig, und geben Sie mir ihr Vorwort bey Herrn N*. Sie kennen ihn, er ist der reichste Mann in N.; er kann diese Summe leicht entbehren; und ich glaube kaum, daß er Ihnen ihre Bitte abschlagen wird. Thun Sie ja Ihr möglichstes, sonst sind wir verloren.

Brief des Juden N.

Hab den Brief von der Herr Hofrath erhalten, weymär, weymär, und glabt der gute her sollte nemen nur 5 Procent ein handelsmann wie ich, weymär, weymär könnt das geld keren zehnmal um, der her hofrat kaan nit Begern mein Schaden. Daß er geholfa hat än armä Jüde was geht das mich an, is gar än braver her, kaan aber nit begern mein Untergang. Ist die Zeit so theur; mir ist sehr läd, daß ich nit Dienä kaan dem hern. Wenn

wollen habn die goldne Uhr, und den Ring von Brillianten, so will ich gebn drauf 600 Gulda, ist weymår ehrle ghåndelt, wo nit, so kaan ichs ak nit anders machn.

Brief an den reichen B. in N.

Ich kenne ihre Rechtschaffenheit, ihre Gůte; wollen Sie sich die Freude machen, eine unglůckliche Familie zu retten? — Sie sinds im Stande, denn Sie sind reich; mit einem Darlehn von 2000 Gulden ist dieser Familie wieder aufgeholfen. Sicherheit wird Ihnen so viel gestellt, als Sie begehren; und in einem Zeitraum von einem Jahre wird Ihnen ihr Kapital mit den landsgewöhnlichen Zinsen wieder zurůck bezahlt. Man kann Ihnen, wenn Sie wollen, auch noch einen ansehnlichen Bůrgen und Selbstzahler stellen. Ich bitte Sie im Namen der Menschheit, unterstůtzen Sie diese Familie. ꝛc.

Brief von einem Unbekannten.

Ich war eben in N., als der reiche B. ihren Brief erhielt. Ich muß Ihnen doch erzåhlen, was er fůr eine Wirkung auf ihn

gemacht hat. Ich aß bey ihm zu Mittag. Hahaha! schrie er auf, da erhalt' ich eben so einen empfindsamen Wisch. Soll für eine arme Familie ein Geld herleihen — ja, das wär meine Sache. Was geht mich die arme Familie an? Ich gieb keinen Kreuzer her. Könnts wohl geben, wenn ich wollte; aber ich mag mir die Müh nicht nehmen; Obligationen aufrichten, das ist meine Sache nicht, und — — Da lesen Sie nur: „im Namen der Menschheit" — was will das sagen? Was geht die Familie die Menschheit an? Was kümmert mich die Menschheit? Ich bin selbst meine Menschheit. He, Bartl! da, nimm den Wisch (das war ihr Brief) und trag'n — du weißt schon wohin. — So sprach der Unempfindliche. Verzeihen Sie, wenn Ihnen mein Brief eine unangenehme Stunde macht; ich fürchte es, aber ich konnts Ihnen doch nicht bergen. Suchen Sie doch nie bey Leuten solcher Art für Unglückliche Hilfe, denn sie sind ganz Holz.

Wirklich! sie sind ganz Holz.

Mein Freund!

Ich lebe mein Leben so fort, und strebe nach Erkenntniß und Befolgung des Wahren, so weit sich beydes unter dieser dünstigen Atmo-

sphäre will bewirken lassen. Ich bin überzeugt, daß es ein weit höheres Daseyn für den Menschen, selbst in dieser Verbindnng der Dinge giebt; aber das Menschengeschlecht ist noch unerzogen und ungebildet, und leidet hie und da schon an verzehrenden Krankheiten. Lassen Sie uns für unsern Theil das Beßte thun, was wir vermögen. Wahre Erkenntniß ist selten ohne wirksame Folgen.

Wenn die Erziehung einen Werth im Lande hat, so soll man die Erzieher nicht so darben lassen.

Die bitterste Noth zwingt mich edle Menschenfreunde um Hilfe anzuflehen. Ich bin ein armer Instruktor mit zwey unmündigen Kindern, und zu meinem größten Elende hab ich noch überdas vergangenen Winter das Unglück gehabt, mir einen Arm auszufallen. Die Foderung des Baaders für die angewendete Kur und die Apotheke zwangen mich alles, was ich hatte, zu verkaufen und zu versetzen, denn all meine Baarschaft, als mir dieses Unglück widerfuhr, belief sich nicht über einen Gulden. Aber nun bin ich auch aufs äußerste gebracht. Es blieb mir nichts mehr übrig, als der Strohsack, worauf wir liegen, und ein einziger Rock, mit

dem ich mich bald nicht mehr unter den Leuten darf sehen lassen.

Dieser unglückliche Fall brachte mich um meine Instruktionen, bis auf eine, von der ich itzt leben soll; aber ist es möglich von 1 fl. 30 kr. einen ganzen Monat zu leben? — Ich hab auch keine Hofnung mehrere zu erlangen, weil jedermann wegen meiner schlechten Kleidung Anstand nimmt, mich für einen Instruktor aufzunehmen.

Gott! wie elend, wie verlassen bin ich! Ich weiß mir nicht zu rathen, nicht zu helfen. Ich sehe mich in den schrecklichsten Zustand versetzt; denn bald — werd ich nach dem Bettelstabe greifen müssen. O sag mir nur ein Mensch, was ich thun soll! — ich nehme alle Arbeit an, will mir alles gefallen lassen, um mich ehrlich fortzubringen. ꝛc.

Edler!

Du bist Menschenfreund! — da lies die schöne That, die der Menschheit so viel Ehre macht; und eine Thräne von Dir ist meiner Mühe Lohns genug. —

In der Gegend am Lech befand sich eine unglückliche Familie: denn wahrlich Unglück genug für Mann und Weib, zehn unerzogne Kinder um sich herum heulen zu hören, und kein Brod — kein Brod für sie zu haben; am

Rand des Verderbens zu stehen, und alle Augenblicke vor Furcht der Schuldner Gefahr zu laufen, von Haus und Hof gejagt zu werden. So, und noch trauriger sah es um diese Familie aus. Ihre Herrschaftsschuld allein (die übrigen nicht mitgerechnet) belief sich auf 3000 Gulden, und zu 2200 Gulden ward der ganze Hof angeschlagen. „Gant, Gant!“ rief man also von Seite der Herrschaft — und der schreckliche Tag dazu ward bestimmt. „Gütiger Himmel!“ bath voll Mitleids der Hofmarksherr (unter dessen Gerichtsbarkeit erwähnte Familie nicht stand, ob sie gleich in seiner Hofmark wohnte), der sich nicht schämt, der gekränkten Menschheit unter die Arme zu greifen, der zweymal Edelmann ist, durch Geburt, und ein gefühlvolles Herz, „ist denn kein Erbarmen? — kein Erbarmen für das Weib des Kummers, dessen Aussicht Verzweiflung ist? — für den Säugling, der an der Brust der Mutter Blut ziehen muß? — für den Krüppel, der zum hölzernen Fuß verdammt, ohne ein Wort zu reden, Mitleid stöhrt? — für die mehr erwachsene Mädchen, die der Verführung, und der Entehrung bloß gestellt sind? — für die Knaben, denen Lumpen ihre Aussteuer, und ihre Heurath der Wald ist? — kein Erbarmen für zehn — zehn Kinder??“ — Umsonst! die Göttinn Menschenliebe mußte für dießmal sich zurückziehen, und Madame Gerechtigkeit machte ihr einen tiefen Bückling. Der Tag

des Schreckens rückt an; der Beamte, zween Zeugen des Orts, und der Amtsdiener müssen die fürchterliche Commission vollziehen. Der Mann, dem seelezerreissenden Kummer auszuweichen, schleicht sich heimlich davon, und das Weib im Zirkel gauckelnder Kinder sitzt bey ländlicher Arbeit am Tische, den Säugling am Arme. — Die Thür wird geöfnet — „Jesus Maria!“ schreyt das Weib, läßt den Säugling auf den Tisch fallen, stammelt noch etliche undeutliche Worte, und sinkt in Ohnmacht. — „Jesus Maria!“ schreyen die Kinder, einige auf die Mutter hinfallend, die andern um den Beamten sich schlingend. — Hier möcht' ich deinen Schmerzen nicht ausgehalten haben, redlicher Beamter, Mann des Mitleids! — Aber du ließt eine Thräne fallen (o Indiens Berge! können sie dir nicht würdig bezahlen) und befahlst den Umstehenden redlichen Männern für das Weib zu sorgen; dann giengst du (ich sah dich) mit schwankenden Füssen gerührt hinweg, und erzähltest der Herrschaft des Ortes mit gebrochner Stimme den traurigen Hergang. — Alles schwieg, nur Thränen glänzten im Auge eines jeden; aber auf einmal riß sich die gekränkte Menschheit ihrer Bande loß. „Da muß geholfen werden,“ war eine, und aller Stimme. Man setzte sich hin, rafte noch einmal alle nur möglichen Gründe der Menschheit zusammen, und machte daraus der Herrschaft so eine dringende Vorstellung, daß sie gerührt,

nicht mehr den von Schauer und Mißwachs meist verunglückten Unterthan — nur den leidenden Menschen mit 10 Kindern betrachtete.

Herrschaften! habt ihr verarmte Unterthanen, o so laßt euch diese edlen Männer (denn es ist ein ansehnliches hochadeliches Stift von mehrern Gliedern) zum Gesetz seyn, und staunet die große That an. Sie schenkten die ganze Schuld von 3000 bis auf 900 Gulden großmüthig her, davon 300 Gulden nur baar, und 600 in jährlichen Fristen zu 30 Gulden sollten erlegt werden. Die jährliche Gilt von 20 Schäffeln Getreids setzten sie für immer auf 12 Schäffel herunter — und der Chef davon (Mann des Verdienstes! dich würdig zu rühmen, bin ich zu schwach) gab sogleich 40 Gulden zum Beytrag aus eigner Börse her. Nun war dem armen Manne auf einmal geholfen, aber dennoch nicht ganz; und ganz mußt' ihm geholfen seyn', so wollt' es der edle Hofmarksherr, der wahre Menschenfreund: denn, wie sollten die übrigen Schulden (und derer waren nicht wenig) getilgt? — wie die 300 Gulden vom Mann ohne Credit bezahlt werden?

Zuerst strich ein protestantischer Edler seine Foderung von 75 Gulden aus, und gab ihm noch, da er dankte, eine Reiszehrung nach Hause. Dann schlich das Verdienst auch aus Bauernhütten hervor. Städter! lies hier Beweise davon, und schäme dich, einmal den Landmann verachtet zu haben! Ein wackerer Bauers-

mann von 5 Kindern hatte schon von der schrecklichen theuern Zeit her 104 Gulden zu fodern; er gab ihm die biedere Hand, und sprach: es ist dir geschenkt. — Eine ehrliche Wittwe von 7 Kindern wischte den Rest von 65 Gulden meistens geliehenen Saamenkorn hinweg. — Ein selbst darbender Mann schenkte ihm das den schrecklichen Winter über geliehene Holz. — Einem armen Dienstbothen kam von einer gütigen unbekannten Hand seine Foderung zu 15 Gulden zu; — und wieder ein anderer Biedermann nahm einen Knaben zu sich. Für den Krüppel, und noch etwa ein paar Mädchen sorget die wahrhaft gnädige Herrschaft, und nun — nun sammelt der edle unnennbare Hofmarksherr an den noch restirenden 300 Gulden, wovon er schon von edlen gefühlvollen Seelen das meiste zusammengebracht, und ein paar Edelmänner ausgefunden hat, die sich erbothen, das übrige hinzu zu thun, um die Summe vollzählig zu machen. —

Da komm mir nun einer her, und sage mir noch einmal: der Mensch ist nicht zu schönen Thaten fähig, weil sich seine Natur zu sehr zum Bösen neiget. — Nur du bist es, Mensch! — der du die schönen Triebe der Natur in ihrem Keim erstickest. — Laß sie auflodern in dir, und du wirst Früchte sammeln.

Dank dir hier, Edler v. D***! Du triebst die ganze Maschine, aus der so ein himmlisches Produkt hervortrat. — Dank euch, edle Frau, und Schwägerin des edlen Mannes! lie-

benswerthe Schwestern! — statt daß andere eures Geschlechtes ihre harmonisch empfindsamen Seelen durch das alberne Geschwätz verliebter Knaben verstimmen lassen, machet ihr vielmehr die eurigen zu schönen Thaten nur noch mehr fühlbar! — Ganz zum Wohlthun seyd ihr geschaffen, und deßwegen wurdet ihr auch hier Advokaten der Menschheit, die stärksten nach eigner Geständniß einiger Glieder des ganzen herrschaftlichen Körpers. Aus dieser Triebfeder geleitet, gabt ihr die ersten, und stärksten milden Beyträge aus eigner Chatoul her! — — Auch dir Dank, würdiger Beamter des armen Unterthans! durch deine Vorschläge ward er gerettet! Loben will ich dich nicht, Edler! denn das Verdienst verliert beym Lobe, — aber nennen möcht' ich dich, damit mancher Gerührte dir einen warmen Kuß dafür auf deine Lippen drücken könnte. — Dank wieder dir, Hofmarksbeamter! die letzte Vorstellung drang durch, und dieß war die deine! — Dank allen — allen für das mildthätige Opfer, das sie hier der gekränkten Noth gemacht haben!!! —

Sieh! nun ist die Familie gerettet! Die Menschheit freut sich darüber, und du — und ich — und jeder, der gut denkt, mit ihr!

O du, der Menschheit Freund!
Liebend wie deine Hand
Trocknet vom Bruderaug
Des Grames heiße Thränen,

Und der Glückseligkeit
Näher den Bruder bringt,
Näher zu Christus ihn
Am Band der Liebe leitet —

So liebend und so sanft
Drücke des Todes Hand
Einst Dir dein Auge zu,
Und bringe Dich hinüber

In jene beßre Welt,
Wo Dir die Krone winkt,
So wie die Garbe dem
Mit Schweiß beträuften Sämann;

Und wo im kühlen Grab
Schlummern die Hülle wird,
Die Du einst heiligtest —
Da weile, Freund und Pilger!

Und segnend wein' er da
Thränen des Dankes hin,
Rufe: o ruhe Du
Im Friede, unser Bruder!

Mein

Mein Herr!

Ich liefere Ihnen hier meine Geschichte als einen Beytrag zu ihren Schriften. Ich bin ein alter Beneficiat, der 80 Jahre zählt. Ich war in meinen jungen Jahren Hofmeister, und erhieit durch Rekomendation der Herrschaft, der ich diente, mein Beneficium. Ich wußte, so viel mir die gnädige Frau erzählte, daß sie einiges Geld hatte daran wenden müssen, um den andern Beneficiaten hinauszubezahlen, und mir diesen Vortheil zu verschaffen. Nun kam mir in meinen alten Tagen die Gewissensangst, ob etwa die Erhaltung meines Beneficiums nicht eine Simonie wäre. Ich wandte mich an einen guten Freund, der auch ein Geistlicher war. Dieser sagte mir, er wolle die Sache so richten, daß ich ruhig darüber sterben könnte; und übernahm das ganze Geschäft. Die Sache gieng aus: ich verlor mein Beneficium, und mein Freund erhielt es. —

Wie gefällt Ihnen das? — Ich lebe nun elend und arm, nur von den Gutthaten einiger Wenigen, und werde bald am Ende meines Lebens seyn; und jenseits will ich dann zum Richter der Menschen sagen: Herr! wenn ich mich einer Simonie schuldig machte, welchen Namen verdient denn das Verfahren meines Freundes? —

P. P.

P. P.

Ich hatte einen Freund, den ich mehr als mein Leben liebte. Diesem eröfnete ich, daß ich eine Aussicht auf eine Bedienung hätte, die mir wenigstens jährlich 600 Gulden eintrüge. Ich fragte ihn um Rath. Ich will mich erkundigen, erwiederte er mir, und kam den andern Morgen wieder. Ey, ey, Lieber! fieng er an, nimm diesen Dienst nicht, er trägt kaum 200 Gulden, und der Ort ist morastig und sumpfigt, wo du hin solltest; du würdest es nicht aushalten. Schreib ab. — Ich that es; und es verflossen zwey Monate, daß ich meinen Freund nicht mehr sah. Ich glaubte, er wär krank, und hielt darum Nachfrage. Wissen Sie denn nicht, sagte man mir, daß er den Dienst zu N. erhielt? — Dies war der nämliche Dienst, von dem er mir abgerathen hatte, um ihn desto sicherer zu bekommen.

Wenn Sie je was von der Freundschaft der itzigen Welt schreiben, so rücken Sie auch diese Geschichte ein.

Mein Herr!

Gestern war ich in einem Judenhause — in dem Hause eines abscheulichen Wucherers, der ganz vom Untergang anderer Menschen lebt.

Ich muß Ihnen nur als einen Beytrag zu Geschichten der beleidigten Rechte der Menschheit die Scene schildern, die ich sah.

Wenn man vor ihre Thüren kömmt, so werden diese meistentheils von Kerls geöfnet, die aussehen wie die Räuber. Sie sehen den Mann von Fuß auf an, um zu bestimmen, was er ungefähr werth seyn könnte.

„Wollen Sie den Herrn sprechen, sagen sie, so will ich Sie melden?“ — Binnen der Zeit stehen Sie im Vorgange in Erwartung, und das manchmal ziemlich lange. Wenn Sie der Thüre ein wenig nahe sind, so können Sie wohl hören, was man sagt. „Der will gewiß wieder Geld; nun ja, wenn er Versätze hat, so will man sehen; laß ihn hereinkommen.“ — Dann empfängt der Jauner die Leute gewöhnlich in der Schlafmütze, die er nach Gestalt ein wenig rückt: auch ist er meistentheils in Hemd-Ermeln. Sobald man von Geld spricht, so setzt er seine Mütze gleich wieder auf. „Geld? — Ja, Geld ist itzt rar; — wenn der Herr einen Versatz hat? — —

Nun ja; ich habe einen Versatz.

Was denn?

Einen Ring.

Will ihn sehen. Was wollen Sie darauf haben.

Zweyhundert Gulden; er wird auf tausend geschätzt.

Fünfzig Gulden, wenn Sie wollen auf zween Monate, und das Uebrige geb ich Ihnen in Waaren. Hier ist eine Tabackdose dazu.

Und die Zinsen?

Zehn Procent — ist Handelsgewinn.

Mein Herr — —

Nicht anders.

Während dem kömmt nun auch die Frau dazu. J, mein lieber Mann! ist der Herr Lieutenant draussen, dem du neulich hundert Gulden geben hast.

Kann warten; — will gewiß wieder was. So kömmt ein lumpigter Tropf nach dem andern. Adieu! Das letzte Wort — fünfzig Gulden! — — —

Es ist doch gewiß äusserst auffallend, wenn man sich so einen redlichen Mann vorstellt, der treu seinem Vaterlande gedient hat, und der nun durch mißliche Umstände, oder Krankheit in die Lage versetzt worden ist, vor der Thüre eines Wucherers Hilfe suchen zu müssen. Wenn man das narbenvolle Gesicht betrachtet, und den Wanst des Müßiggängers; sein hönisches Lächeln, sein betrugvolles Auge, das schon den ganzen Gewinn überrechnet, den der Wucherer aus den dürftigen Umständen des Armen ziehen will; — wenn man denkt, daß Menschen sich vom Betruge nähren, und dieses Handwerk des Betrugs Gewerb oder Handlung nennen; stolz auf ihre Härte sind, und keck auf ihre Unmenschlichkeit, die Armuth unter ihre Füsse tretten.

und noch überdas mit Unglimpf den behandeln, den sie betrügen. — Es ist äusserst impertinent, und so ein Betragen ist das einzige in seiner Art.

Ich bitte Sie, dies bey Gelegenheit ihren Schriften einzurücken, und die Juden zu ersuchen, sie möchten doch so gütig seyn, auch ein wenig Toleranz gegen die Christen zu haben.

*
* *

Ich bitte die Herrn Juden recht sehr, sie möchten doch auch mit den Christen ein wenig tolerant seyn. Diese Foderung ist von mir ganz billig, denn ich habe die Christen auch gebethen, ein bisgen Toleranz für die Juden zu haben: also, meine Herrn! das Reciprocum.

Mein Herr!

Ich bin ein Unglücklicher, und bin arm. Die Ansprüche auf Unterstützung meiner Mitmenschen, die ich habe, sind die Ansprüche des Elendes. Wer kann aber besser die Menschen kennen lernen, als der, der wirklich arm ist? Der fühlt die Härte des Reichen, und die Bosheit des Unterdrückers.

Ich kam in eine große Stadt, und wohnte bey einem Bräuer. Da kam ein Mann zu mir, der mir seine Dienste anboth, und mir alle mögliche Unterstützung versprach. Er sagte mir, daß er mich bey einem Herrn von Ansehen in Dienste bringen wollte, wenn ich nur so viel bekommen würde, mir hinlängliche Kleidung zu verschaffen, daß ich anständig und ehrbar mich vor den Leuten sehen lassen könnte. Ich fand Freunde, die mich kleideten, und niemand war nun glücklicher als ich. Ich flog in die Arme meines vermeinten Gutthäters, und erinnerte ihn an sein Versprechen. Er aber war kalt, stieß mich von sich; und ich war belehrt, daß sein Versprechen eine Lüge war. So giebt es Menschen, die nicht gut sind, aber doch gern gut scheinen möchten. Dies ist wirklich ein schändlicher Zug eines Menschencharakters. Aber nicht genug, daß er mich belog, und meinem Unglücke mit falschen Hofnungen spottete; er suchte mir noch weiter zu schaden, wollte mich hie und da verdächtig machen, und brachte verschiedenen Personen, deren Freundschaft ich suchte, eine schiefe Meinung von mir bey. Das arme Kleid war an all dem Schuld. Gott im Himmel! so giebt es Menschen, die noch mit dem Elende selbst ihr Spiel treiben. Der, der einen Unglücklichen von sich stößt, ist weniger grausam, als der, der ihn mit betrügerischen Hofnungen täuschet. Ich gehe aus dieser Stadt, und

suche bessere Menschen im Gebirge. Leben Sie wohl!

Geh ins Gebirg, wo unter Klippen
die Menschenfreundlichkeit noch wohnt,
wo sie nicht auf den eitlen Lippen,
nein, in dem Herzen selber thront.

Ruh auf rauen Felsensteinen,
wo Dich kein harter Unmensch drückt:
dort kannst Du ungestört doch weinen,
weil Dich kein Ungeheuer schreckt.

Dort ist die Armuth kein Verbrechen,
dort täuscht Dich nicht der Freundschaft Schein.
Mit wilden Thieren wirst Du sprechen,
und glücklich in der Wüste seyn.

Sie wissen, daß ich bey dem Baron von N. Hofmeister bin. Nun kann ich es aber nicht länger aushalten. Ich wollte den Junge Sitten lehren, aber man war unzufrieden, und sagte: Sitten sind für den Pöbel, der Adel hat keine nöthig. Ich brachte ihm Grundsätze von Religion bey; allein die Grundsätze, die ich ihm auf seinem Zimmer beybrachte, wurden bey der Tafel wieder verschwatzt, denn da spottet

man über alles. Nun erwuchs der Junge wie ein Thier; und wenn seine Leidenschaften einmal stärker werden, wird er ein leibhaftes Vieh. Er spottet über alles, lacht über alles. Ums Himmels willen! was wird aus diesem Junge werden? — Ich kann nicht ausdauern; künftigen Monat will ich fort. Schaffen Sie mir doch Rath, oder eine andere Stelle.

Antwort.

Ich bin von verschiedenen Herrschaften ersucht worden, Hofmeister für ihre Jungen ausfindig zu machen. Hier lege ich Ihnen bey, was man für Eigenschaften fodert. Mich däucht, mein Freund! es paßt keine davon für ihren Charakter. Gehen Sie aufs Land, und erziehen Sie die Bauern als ein Kaplan; und Sie werden der Menschheit mehr nützen, als hier, wo alles verdorben ist. Die guten Stellen, wo es Menschen giebt, sind schon besetzt, und mit Narren ist nichts zu machen.

Beylage.

B. N. sucht einen Hofmeister; fodert von ihm hauptsächlich, daß er ein wenig in der Chymie bewandt sey, den der B. laborirt.

Herr von *** sucht einen Hofmeister; es wär ihm lieb, wenn er zu gleicher Zeit auch frisiren könnte.

Graf N. sucht einen Hofmeister: muß aber nothwendig ein Geistlicher seyn, denn außer dem Benefiz hat er keinen Gehalt.

N. sucht einen Hofmeister; man fodert aber von ihm auch Kenntniß von der Oekonomie, denn man wird ihm den Weinkeller anvertrauen.

Es wird ein Hofmeister gesucht; muß aber ein ésprit fort seyn, denn der Graf will aus seinem Jungen einen entsetzlichen großen Mann machen.

Mein Herr!

Ein junger Kaufmann gerieth in Verfall; und Noth und Verderben war vor der Thüre. Da war nun Hilfe nöthig; aber niemand half, denn wer hilft, wenn man elend ist? — — Worte findest du wohl, Unglücklicher! aber keine thätige Freunde. So giengs auch da. Die Reichen entschuldigten sich alle; halfen nicht, obwohl sie durch Vorstreckung eines Kapitals auf mäßige Zinsen die ganze Familie hätten retten können; aber es geschah doch nicht.

Nun kams darauf an, daß Haus und Hof die Beute der Gläubiger werden sollten. Die Kinder weinten, die Mutter jammerte; aber die Reichen stunden gefühllos da, und sahen Thränen fließen, ohne davon gerührt zu werden.

Die Noth stieg aufs höchste; da kam ein alter Mann, es war ein Drechsler. Seine Hand war hart wie das Holz durch Arbeit, aber sein Herz war weich; sein Kleid war schlecht, aber schön seine Seele; seine Miene ungekünstelt, aber herrlich sein Gemüth. Der kam. „Ich kann die Kinder nicht zu Grunde gehen sehen. Seht, sagt er, da sind 1000 Gulden, die ich mir hart ersparrte; es ist mein ganzes Vermögen. Nehmts aufs Haus, bezahlt euere Schulden, und läßt den Kindern das Eigenthum; nach und nach, hoffe ich, werden sie mich bezahlen."

Da stunden sie da, die edlen Herrn in Perüken und Mänteln, und sperrten das Maul auf, und gafften den Mann an, und konnten diese Sprache nicht verstehen. Der Mann aber gieng ruhig fort, und erlegte bey Obrigkeit das Geld, und rettete die Familie von dem Verderben.

Es war ein ganz gemeiner Mann, der dieses that, der aber edler und größer ist in der Menschheit, als alle Hochwohlgebohren, von und zu. — — Du alter Drechsler du! du bist mein Edelmann.

Wunderliche Geschöpfe sind doch die Großen und Reichen. Wenn man ihnen Gefälligkeiten erweiset, und sie gegen jemanden eine

Verbindlichkeit haben, so hassen sie ihn zuletzt, damit sie des Dankes überhoben sind. Es scheint ordentlich, als wäre unsre Existenz Beleidigung für sie, weil es Fälle geben könnte, daß sie sich manchmal der Gefälligkeiten erinnern müßten, die sie uns schuldig sind. Schaft mir doch den Menschen aus der Welt, denken sie, damit er mir nicht mehr begegnet, denn ich erinnere mich, wenn ich ihn sehe, daß ich ihm Dank schuldig bin, und das ist mir lästig. Thut mir also den Gefallen, und schlagt ihn bey guter Gelegenheit todt.

Dieß mein Herr! ist die Denkart mancher Großen. Wenn Sie Gutes thun, ists meistentheils Laune, Humor, Eitelkeit: daher versprechen sie viel, und halten wenig. Ich bin ein armer Teufel, und kam nach N***. Da wies mich ein gutthätiges Frauenzimmer an einen reichen Herrn, und empfahl mich. Sie führte mich selbst dabey auf. Der reiche Herr wollte aus Gefälligkeit gegen das Frauenzimmer gut scheinen, und empfieng mich so höflich, versprach mir so viel, daß es wirklich eine Freude war. Nun kams aufs Halten an; und damit er seiner glänzenden Worte los wurde, ließ er mich in der Stille avertiren, daß, wenn ich nicht aus der Stadt gieng, ich Gefahr liefe, eingesperrt zu werden. Ich verließ auch die Stadt. — Das war die Politik. Fürs erste verband er sich das Frauenzimmer; fürs zweyte wurd er seines Versprechens los ohne viele

Mühe. Es ist doch was herrliches um die Politik! —

O ja gewiß, es ist was recht schönes um die Politik!

Freund meiner Seele!

Was ist es doch um dieses Leben hienieden! — Elend ist das allgemeine Loos der Menschen. Glücklich der, der die Zeit seiner Wanderschaft vollendet hat! — glücklich die, die jenseits des Grabes sind. Meine Schwermuth, lieber Freund! wurde durch meine Reise nicht gemindert. Ich sah schöne, herrliche Gegenden der Natur; sie erfreuten mein Auge; aber der größte Theil der Menschen war überall böse.

Armuth und Gram herrscht in den meisten Gegenden der Welt, in diesem Thränenthale der Sterblichkeit. Murre nicht über die Stimmung meines Herzens. — Diesen Brief erhältst Du von einer Seegegend, wo ich mich nun seit acht Tagen aufhalte. Gestern gieng ich spazieren, und hieng meinen Betrachtungen nach. Die Zeit war eben nicht zu günstig, denn ein rauher Wind wehte über die Fläche der See den Hain durch. Da setzte ich mich eine

Weile auf einen Sandhügel, und betrachtete die Gegend. Endlich wurd es mir zu kalt; ich entschloß mich wieder nach Haus zu kehren. Ich gieng einige Schritte fort, und fand ein schönes Mädchen hingestreckt auf einem Sandhügel. Blaß war ihr Antlitz, und einer Sterbenden ähnlich. Ich eilte ihr beyzustehen; da erhollte es sich, sah umher, drückte mir die Hand, und weinte. Nach einer Weile, als ich so bey ihr saß, und ungeduldig nach der See blickte, ob nicht vielleicht ein Fischerkahn landen wollte, diese Unglückliche fortzubringen, sammelte die Kranke die letzten Kräfte der Natur. Ich fühle, sprach sie, daß ich hier sterben werde: Dank dir! daß du mir den letzten Dienst der Menschheit erwiesen hast. Ich sterbe — elend, aber getrost, denn mein Herz ist ohne Vorwurf. — —

Die Arme schloß ihre Augen, und öfnete sie nicht mehr. Ewig will ich diesen Auftritt denken. Da lag sie hingestreckt auf einem Sandhügel; ein magrer Pudel saß neben ihr, und der Wind, der von der See herstrich, sträubte seine zerrütteten Haare empor. Ein kahler Baum streckte seinen dürren Wipfel zum Himmel, und ein einsamer Raab ächzte das schauderliche Todenlied auf die Sterbende herab. Der Hund verließ das Mädchen nicht; er blieb bey ihr, und als man den Leichnam zur Begräbniß abholte, lag der Hund auch todt an des Mädchens Seite.

Dieses Mädchen war die Tochter eines fürstlichen Beamten, der seinem Fürsten treu diente, und daher arm starb. Sie war schön, und trat zu einem Cavalier in Dienste. Dieser wollte die Unschuld verführen; und da sie ihm mit aller Macht der beleidigten Tugend widerstund, beschuldigte er sie eines Diebstahls, und wollte sie in Verhaft setzen lassen. Sie entfloh. Niemand begleitete sie, als ein armer Hund, dem sie manchmal eine Suppe reichte. Gram, Hunger und Elend lieferten sie in die Arme des Todes.

Es entdeckte sich die Unschuld. Ich sprach selbst mit dem Barbar von Menschen, der sie so mißhandelte; aber keine Thräne trübte sein Auge. Man trug sie zur Erde, und nur wenige weinten auf ihrem Grabe. Gott im Himmel! wo ist der Winkel, wo ich mich verbergen, und vor der Bosheit der Menschen schützen kann? Lebe wohl! Wir werden doch noch so einen einsamen Ort finden; dann will ich dich aufsuchen, und wir wollen dann leben, wie der Einsiedler. Leb wohl, treuer Freund meines Herzens! — —

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eckartshausen, Carl von,

Original-Briefe unglücklicher Menschen als Beyträge zur Geschichte des menschl. Elends den Freunden der Menschheitgeweicht

München 1795

Epist. 228 l
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10402701-0
VD18 14821044-001